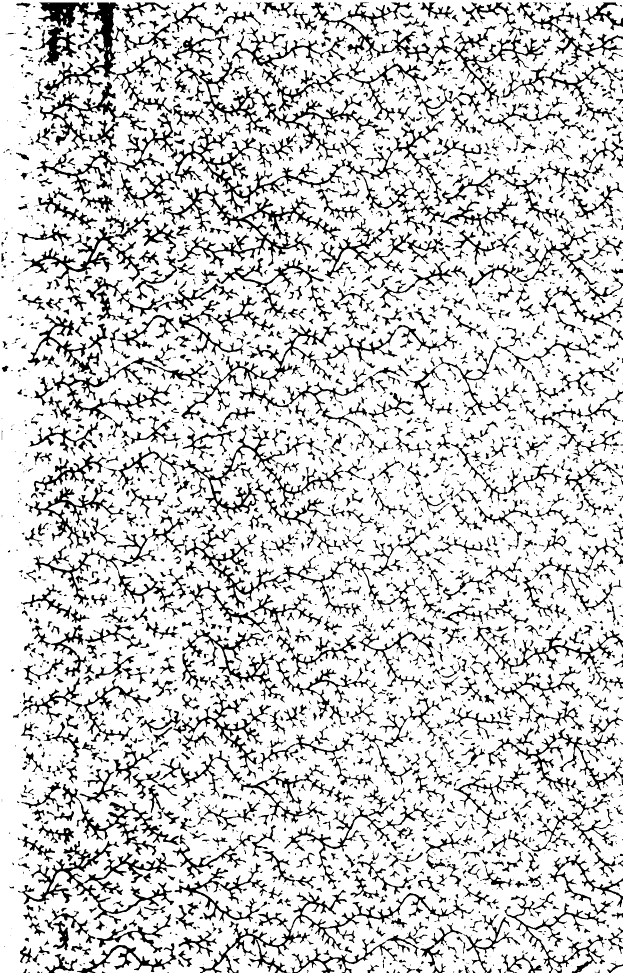


Album deutscher Dichter.

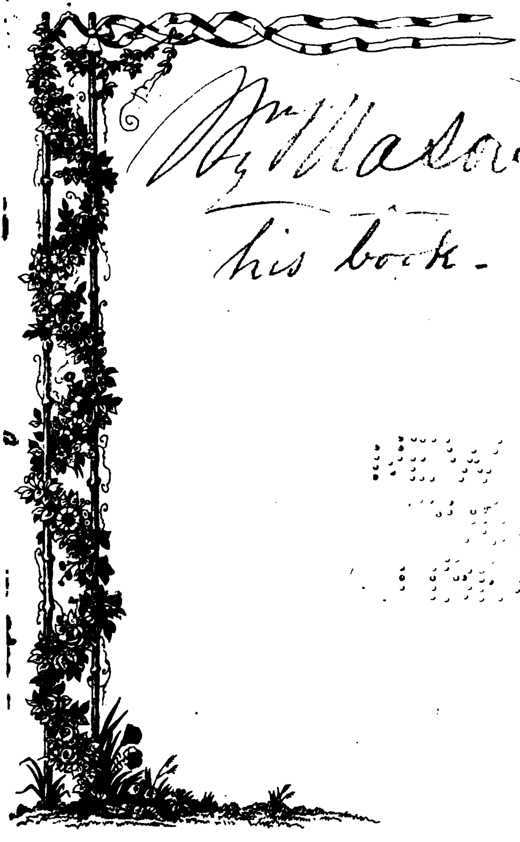
Herausgegeben

von

H. Kletke.

Sechste Auflage.

Berlin.
Verlag von E. H. Schroeder,
Unter den Linden 23.
1853.



Mr. Mada
his book -

Den deutschen Frauen.

Euch wand ich ihn, nehmt ihn in Huld entgegen,
Den Lebenskranz, den Kranz der Poesie!
Das Dichterherz, dem Gott in heißern Schlägen
Die reichste Lust, den reichsten Schmerz verlieh,
Das Wald und Blume, Duft und Klang bewegen
Zu eignem Klang, zu inn'ger Melodie:
Ihr werdet es in stiller Liebe fassen,
Und, Blumen selbst, es nicht verduften lassen!

Die Blumenwelt, die sich vor euch entfaltet,
Ein Eigenthum ist sie der neuen Zeit;
Ein neu Jahrhundert hat sie all' gestaltet,
Der Blumen Zier, die hier zum Kranz gereiht;
Wohl nimmer hat so liebesreich entfaltet
Die Dichtung sich, gedrängt von Lust und Leid —
Und diese Zeit in hellen Liebesbildern
Möcht' ich, ihr Sohn, vor euren Blicken schildern.

Nur Einen trägt — ein Heros vielgestaltig —
Zweier Jahrhundert umfangreiche Statt;
Er ist es, der, zu aller Zeit gewaltig,
Der Jugend ewig sich verbrüdert hat;
Ein Wundergeist, so frisch und lebenshaltig,
Der ausgesät die reichste Liedersaat,
Im Morgenhauch, im Glanz der Abendröthe —
Ein Dichterfürst, ein Meister Aller — Goethe! —

Und findet ihr in wechselnden Gewinden
Waldblumen auch zu hoher Pracht gesellt;
Sie werden euch, wenn leiser auch, verkünden
Den Drang, den Hauch, der Aller Brust geschwellt;
In ihnen auch mögt ihr die Deutung finden
Der Liebe, die den Kranz zusammenhält,
Der Liebe, die, wie mannigfach verkündet,
Ein Hauch doch ist, der sich zum Ew'gen findet.

H. Kletke.

Inhalt.

Natur.

Jugend,

Liebe, Leid und Lust.

Traum und Leben,

Haus und Welt.

Bild und Spruch.

Andacht.

Natur.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

L. Uhland.

Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht, und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das thut ihm leid;
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein;
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
Wo ist mein silberweißes Kleid?
Mein Hut, mit Demantstaub beschneit?
Er schämt sich wie ein Bettelmann,
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt Jung und Alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kibitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann von Fallersleben.

Er ist's!

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

E. Mörike.

Frühling.

Unterm weißen Baume sitzend,
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren; —
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hab' der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maye,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und dein Herz es liebt auf's neue.

H. Heine.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland.

Frühling und Liebe.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt,
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Hoffmann von Fallersleben.

Liebesfrühling.

Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
„Wie geschah mir in der Nacht?“
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Fr. Rückert.

Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut in's Angesicht.
Willkommen, Lenz! ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,

Und schaue hell, wie du, hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh'
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Wasser thut.

Ich sitz' und seh' dem Spiele zu
Und spiel' im Herzen auch:

Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum,
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr,
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer;

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

W. Müller.

Frühling Liebster.

1.

Ich saß an meinem Rädchen,
Spann weiße Wittwenfädchen,
Da mich mein Freund verlassen hat.
Da klopft' es an mein Lädchen:
Geschwind, heraus, du Mädchen,
Geschwind! dein Ungetreuer naht.

Thu' weg die Wittwenschleier
Und zeige dich in Feier,
Verbirg, daß du dich hast gehärmt. —
Er kam, und sprach, da sei er!
Ich sprach: Mein schöner Freier,
Wo bist derweil herumgeschwärmt?
Da schüttelt' er's Gefieder,
Und streut' auf Brust und Mieder
Mir Duft und Blumen ohne Harm,
Fing an und sang mir Lieder,
Ich kam zu Wort nicht wieder,
Bis er mich kosend hatt' im Arm.

2.

Ich hatte mich entschlossen,
Nicht mehr für dich zu glühn,
Nicht mehr der Treue Sprossen,
O Falscher! dir zu ziehn.
Doch ach! da kamst du wieder,
Wo ich im Schlafe lag;
Durch meine Augenlider
Drang deiner Schönheit Tag.
Du hast durch deine Küsse
Mir Gift in's Herz geflößt,
Das hat mir die Entschlüsse
In Sehnsucht aufgelöst.

3.

Wie schmückt mein scheidender Freund sich schön
Mit bunten Blumensternen!
Dort blickt er her von jenen Höhn,

Dann zieht er in die Fernen.
Ich glaubt' ihn mein, wie ich war sein;
Nun will er nicht mehr bei mir sein,
Wie werd' ich's fassen lernen?

4.

Du bist gemacht zu wandern,
Und ich gemacht zu ruhn.
Du gehest nun zu andern,
Was soll ich Arme thun?
Ich kann von dir nur träumen;
O kehr' aus fernen Räumen
So schön mir, wie du scheidest nun!

5.

So schön und unbeständig,
So hold ist und unbändig
Mein Liebster, und ergeben
Bin ich ihm bis in Tod.
Wenn er mir wäre treuer,
Wär' er mir minder theuer;
So theuer ist das Leben,
Das stets zu fliehen droht.
Ich muß ihn fest umknüpfen
Mit Armen, daß entschlüpfen
Er mir nicht mög' im Schlummer,
O reizende Gefahr!
Aus seinem Aug und Munde
Muß ich in einer Stunde
Lust saugen, um den Kummer
Zu würzen auf ein Jahr.

6.

Als mein Liebster zu mir kam,
Lag ich still verhüllt in Gram;
Und er half mit seiner Hand
Schmücken mir mein Brautgewand.
Als in vollem Schmuck ich stand,
Griff er nach dem Wanderstab,
Und es fielen vom Gewand
Mir die welken Blumen ab.

Fr. Rückert.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich so gern —
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hier und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Hauchet so lau die Luft,
Es steigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Das diesem Abend gleich;
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

E. Geibel.

Frühlingsregen.

Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
    Mein Auge wacht —
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
    So heimlich sacht.

Natur weint wieder, voll von süßen Schmerzen,
    Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
    In Sehnsuchtsqual.
Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
    Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
    In stiller Nacht.

L. Frankl.

Frühlingsbürde.

Dacht' ich des Winters nicht:
Im Frühling wird dir's leicht?
Doch, wo ist ein Gewicht,
Das dem der Wonne gleicht?
Macht mich der Lenz nicht bang
Mit seinem Freudendrang?
Und bin ich, so entzückt,
Nicht heute zu beglückt?

K. Mayer.

Waldscene.

Im grünen Wald ist große Ruh,
Ist unsichtbares Leben.
Ein leises Lüftchen haucht dazu,
Die jungen Blätter beben.

Wohl nur das allerfeinste Ohr,
Wohl nur der Augen bestes,
Vernimmt den stillen Frühlingschor,
Erräth den Glanz des Festes.

Und Orgelklang, man weiß nicht, wo?
Quillt feierlich entgegen,
Als ob die Sonnenstrahlen so
Durch's Laub hin klingend zögen.

Und eines fernen Glöckleins Schall
Tönt durch die kühlen Gänge,
Als ob des Maithau's Tropfenfall
Im Kelch des Walds erklänge.

Und Aexteschlag hallt niederwärts,
Bald rasch, bald unterbrochen,
Als hörte man des Berges Herz
In Frühlingswallung pochen.

J. G. Seidl.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn!
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:

Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

W. Müller.

Frühlingslied.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget,
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüth, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch!

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.

A. v. Platen.

Lerchenschlag.

Der Himmel blau, die Erde grün
Nach langen Wintertagen —
Du darfst, mein Geist, auch hoffnungskühn
Die Aetherflügel schlagen.

So schwinge dich empor, empor
Als Lerche durch die Lüfte —
Sieh' offen weit des Himmels Thor
Und überblüht die Grüfte.

L. Frankl.

Frühlingslied.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüth' und Blatt am Strauch
Still sich wiegt am Glanze,
Wiegt sich mein Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

E. Geibel.

Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Lust;
Diese Blumen unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude lenzt!
Auch der Mensch ist eine Blüthe —
Darbend, fehlt der Strahl der Güte,
Krank, wenn ihm nicht Liebe glänzt.

K. R. Tanner.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

J. von Eichendorff.

Die drei Zauberstimmen.

Zu dreienmalen in der Luft
Tönt ein seltsames Klingen,
Davor muß selbst die tiefste Gruft
Mit süßem Schauer springen.

Die Lerche singt zum ersten Mal
In Nebelgrau verborgen;
Sie weckt den ersten Sonnenstrahl
Zum ersten Frühlingsmorgen.

Dann ruft die Wachtel: ich bin da!
Heraus, ihr Apfelblüthen!
Wie heiß ist es in Afrika,
Ach, in dem fernen Süden!

Dann aber und zum dritten Mal,
Was ist das für ein Flöten?
Willst du mich denn mit süßer Qual,
Du Wundervöglein, tödten?

Die schönste Blume muß im Thal,
Die Rose muß ersprießen,
Die Zauberin, die Nachtigall
Im Mondschein zu begrüßen. —

Ach, solch dreifacher Zauberbann
Muß alle Welt bestricken!
Ich seh die Welt, sie sieht mich an,
Und beide mit feuchten Blicken. —

J. Mosen.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall

Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

E. Geibel.

Das Wirthshaus.

Ein Wirthshaus steht im tiefen Wald,
Da wird geschmaust von Jung und Alt,
Da ist in jedem Stock gedeckt,
Sobald der Straus am Giebel steckt,
Deß jährlich neuer Purpurschein
Weit schimmert in den Wald hinein.

Verschiednen Stand's, verschiedner Tracht,
Der Gäste Schaar herbei sich macht,
In Haub' und Helm, mit Kreuz und Stern,
Graziöse Damen, schmucke Herrn,
Und Mancher bringt beim frohen Schmaus
Ein weithin schallend Vivat aus.

Und haben so bis in die Nacht
Beim reichsten Mahl sie zugebracht,
Dann wischen sie den Mund und gehn;
Hab' niemals einen zahlen sehn. —
Wenn einst die Gegend ihr bereist:
Das Haus zum wilden Kirschbaum heißt.

G. Pfarrius.

Ammerngesang.

Welch ein wonniges Träumen
Schwebet auf Wald und Flur!
Rings in duftigen Träumen
Wirkt die milde Natur.

Alles webet und strebet
Zart zu süßem Verein;
Ach, was liebet und lebet,
Läßt mich ewig allein!

Horch! ein Vöglein singet:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!“
Singet wieder, das klinget:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!“

Heiße Thränen, die rinnen;
Kleiner fröhlicher Dieb,
Du im Walde da drinnen
Hast du mich immer noch lieb?

J. Mosen.

Im Freien.

Du weicher Tag
Mit deinem Duft,
Was ich vermag
Bei solcher Luft,
Was hier im Stillen mir geräth,
Ist es ein Lied, ist's ein Gebet?

Soll mein Blick am Himmel weilen,
In dem endlos tiefen Blau?
Soll er froh hinuntereilen
Mit dem Bächlein durch die Au?

Soll er Wies' und Busch umfangen
Und der süßen Blumen Schein?
Wo er möge hinverlangen,
Selig soll und wird er sein.

Weiße Winden ranken nieder
Aus dem Grün zum Murmelbach;
Goldne Mücken singen Lieder
Unter seinem Schattendach.

Vöglein freuen sich im Bade,
Fischlein auf krystallnem Pfade;
Alles heimlich, hell und wach,
Thierchen, Pflanzen, Geist und Bach!

K. Mayer.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweige hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte!
O kommt, ihr Wiesendüfte!
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbau'n wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaubert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

E. Schulze.

Vöglein im Walde.

Lustiges Vöglein im Walde,
Freust dich
Freust dich des Frühlings so sehr;

Wohl dir, du weißt nicht wie balde
Alles verblüht ist umher.
Fliege her, flattre hin,
Vöglein hat fröhlichen Sinn.

Freudiges Herz in der Brust dir,
Singst du,
Singst du vom Glück ohne End',
Weißt nicht, wie nah der Verlust dir,
Der von dem Glücke dich trennt.
Fliege her, flattre hin,
Vöglein hat fröhlichen Sinn.

Dilia Helena.

Am Bache.

Träumend horch' ich auf des Baches
Plätschernd leises Wellenspiel;
Mich durchwebt ein träumrisch-waches
Süßes Schlummerlustgefühl.

Ueber mir in grünen Zweigen
Zittert heiß des Mittags Gluth;
Die erhitzten Blätter neigen
Sehnend sich zur kühlen Fluth.

Labung athmend, badelüstern
Feiern sie in schwüler Ruh',
Und die hellen Wellchen flüstern
Ihnen kühle Grüße zu. —

Hin und her mit wirrer Schnelle
Streifen Käfer in der Fluth;
Flüchtig gaukelt die Forelle
Zierlich leicht und frohgemuth.

Und die schimmernde Libelle
Wiegt auf schwankem Halme sich;
In des Baches klarer Welle
Spiegelt sie sich jüngferlich.

Mittagsstille, Mittagsschwüle!
Müde ruh' ich an dem Bach,
Und der Wasser leisem Spiele
Schau' ich schlafumdämmert nach.

Still verschwimmen so im linden,
Kühlen Traume Geist und Sinn —
Die verschlafnen Wünsche finden
Kaum noch zu der Liebsten hin.

E. Ferrand.

„Nur eine Wachtel schlug im Feld."

Nur eine Wachtel schlug im Feld,
Da ich vorüberging.
Nur eine leise Glocke rief,
Die hoch im Kirchlein hing.

Verhallt die wirre Menschenlust,
Der wunde Menschenschrei.
So still der Wald; es rauscht der Strom
Mit halbem Klang vorbei.

Ein lautlos feuchter Uferwind
Schwichtigt die Seele sacht,
Und nur die eine Liebe ruft
Beweglich durch die Nacht.

P. Heyse.

Fernsicht unter den Linden.

Mein Dach sind grüne Linden,
Wie ist das Thal so schön!
Des Flusses Glimmer winden
Sich zwischen sanften Höhn.

Und ob dem Kranz der Hügel,
Aus funkelndem Azur,
Erhebt die weißen Flügel
Die hehre Alpnatur.

So schwimmt sie still in Träumen,
Ein Schwan von Duft und Licht,
Der über tiefen Räumen
Den Schaum der Welle bricht.

Und drüber hergeflogen,
Voll Heimweh süß und weich,
Durchsäuseln Frühlingswogen
Der Lüfte blaues Reich.

Mir ist, fern hört' ich klingen
Den Heerdenschall der Höhn,
Und nah die Vögel singen:
Wie ist das Thal so schön!

K. R. Tanner.

Wald und Wiese.

Wie sind wir beide, Wald und Wiese,
Zu so vertrautem Grün gesellt!
Wie froh ich schattig sie umschließe,
Wie leicht und sanft ihr Plan sich schwellt!

Ach! so in unsern Einsamkeiten
Genießen wir ein glücklich Sein;
Es kehren nur die Jahreszeiten
In sanftem Wechsel bei uns ein.

Die ändern öfters unsre Farben,
Doch unser schönes Bündniß nicht,
Und wenn wir winterlich erstarben,
So weckt uns bald des Frühlings Licht.

Dann lächelt sie, die Freundin Wiese,
Mit ihren Blumen neu mich an;
Und meinem Bächlein sag' ich: gieße
Dich wieder frei durch ihren Plan!

Und all die muntern Sänger schweben
Als unsre Boten hin und her,
Und unser träumend mildes Leben
Läßt keinen Raum für Wünsche mehr.

Nur sehn wir gern als traute Gäste
Den Dichter und ein liebend Paar.
Still sei ihr Loos und so das beste,
Wie es von jeher unsres war!

K. Mayer.

Die Birken und die Erlen.

Ein wonnig Lied, wie Sirenensang,
Am frühen Morgen im Hain erklang,
Noch füllt's mein trunkenes Ohr;
Die Birken hoch an der Felsenwand
Und tief die Erlen am Bachesrand,
Die sangen es Chor um Chor:

„Herauf, herauf, in's freie Revier,
In lichten Gewändern schimmern wir,
Die Locken durchblitzt vom Thau;

Der Nebel uns tief zu Füßen zieht, —
Herauf, wir singen der Freiheit Lied,
Umlacht vom himmlischen Blau!"

„Herab in den kühlen, duftigen Grund,
Wir harren, vereint zu traulichem Bund,
In dunkel-wallender Pracht;
Fern über uns sprüht der Sonne Gluth,
Wir singen, was wohl dem Herzen thut.
Durchhaucht von wehender Nacht."

„Hier oben schaust du der Wahrheit Licht,
O traue den lockenden Schwestern nicht
Im mitternächtigen Schmuck.
Hier oben ist Himmel und Heiterkeit,
Da athmet so leicht die Brust, befreit
Von irdischer Sorgen Druck!"

„Hier unten im tief verborgenen Schooß
Der heimlichen Bucht beim Wellengekos'
Hat süße Sorge nur Raum;
Im dichtumschatteten kühlen Haus,
Auf schwellendem Rasen, da träumst du aus
Der Liebe seligen Traum!"

So drang herunter, so drang herauf,
Der Töne Gelispel im Wechsellauf,
Und rings war friedliche Ruh;

Die Drossel schwieg und die Nachtigall,
Es schwiegen Zephyr und Wasserfall,
Und hörten den Bäumen zu.

G. Pfarrius.

Mondaufgang.

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor,
Und Felsenzacken recken
Wie Arme draus hervor.

Am Berge düstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Thale flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Ahr.

Und Alles schaut mich so dunkel
Gespenstisch unheimlich an,
Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben,
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh' ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.

Wolfg. Müller.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod!
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig Noth.

K. Mayer.

Waldabendlust.

O liebe Blumen, stellet ein
Den Glanz im Abendlicht!
Ihr Blätter, mit dem Abendschein
Schmückt euch so lachend nicht!
Wo fände Raum die Menschenbrust,
Zu spiegeln Waldesabendlust?

K. Mayer.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht.
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

J. v. Eichendorff.

Hinabschauend.

Tiefer Tannenwiesengrund,
Grüne fort, so still gesund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach,
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

K. Mayer.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

J. Mosen.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! —

Annette von Droste-Hülshof.

Auf dem See.

Wie ladest du zur Wellenbahn,
O Sonne, Himmelsschein!
Am Ufer wieget sich der Kahn,
Die Ruder tauchen ein;

Schon schweben wir im Flug dahin,
Entlang dem dunkeln Wald,
Er rauscht und neigt sich mitzuziehn,
Wir aber scheiden bald;

Und immer weiter lockt die Fluth
Der stillen Wünsche Trieb,
Als suchten sie ein süßes Gut,
Das in der Ferne blieb;

O Echo, das vom Berge schallt,
Du gleichest unserm Glück;
Wenn einst die Gegenwart verhallt,
Erinn'rung tönt zurück!

Fr. Beck.

Zur Beherzigung.

Sollt' ich einmal verloren gehn
Und Treue wollte nach mir sehn,
So lasse sie von Stadt und Welt,
Wo's frischem Herzen nicht gefällt.

Sie bring' in grüne Wildniß ein
Und such' in dem verschlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Wohl nichts von dem Vermißten schaut.

K. Mayer.

Gefahr.

Sprecht ihr warnend vom Verirren,
Wo im Busch hier Tauben girren,
Schmetterlinge mich umgaukeln,
Lüftchen sich im Laube schaukeln?

O so laßt mich bei den Buchen
Hier den schönen Irrthum suchen,
Laßt mich alle Schritte hemmen
Zwischen Laub und blanken Stämmen!

Laßt mich dieses Baches Rauschen
Mehr als eurer Mahnung lauschen;
Laßt mich hier verloren weilen,
Möget ihr zum Pfad nur eilen!

K. Mayer.

Waldleben.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit
Und Falkenschlag aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Wolfg. Müller.

Der Friedhof im Walde.

O wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Kein feindlich Auge dränge nach,
Kein Schlag der wilden Sehnsucht riefe
Ihm Leid und Liebe pochend wach.

Kein hast'ger Ton der Welt verwirrte
Die Ruh, die Rast, den Friedenstraum,
Kaum daß ein müder Wandrer irrte
Wegab in diesen stillen Raum.

Nur aus dem Waldesdunkel bebte
Ein tiefer Nachtigallenlaut,
Und in den Eichenwipfeln webte
Ein ahnend Rauschen gar vertraut.

Ja, wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Beschattet so von Kreuz und Stein:
Kein Schmerz der Sehnsucht pocht' und riefe
In seinen Schlummer wild hinein!

O Waldesduft, o Friedhofsegen,
Was weht in deinem Hauch mir zu?
Schon muß das Herz sich leiser regen —
O nimm mich auf, o gieb mir Ruh!

Bis über Gräber, Kreuz und Steine
Ein wunderheller Morgen bricht,
Der Himmel quillt von goldnem Scheine,
Die Erde trinkt lebend'ges Licht;

Der Wald in nie gefühltem Schauer
Rauscht himmelwärts mit frohem Drang,
Der Nachtigall geheime Trauer
Schmilzt selig in dem hellen Klang.

Es weht, es weckt, es bebt, es blühet
Hinunter in den stillen Raum;
O Licht, o Klang, es zuckt, es ziehet
Allmächtig durch den Grabestraum!

H. Kletke.

Guter Rath.

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Lacht dir in's Herz hinein,
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüthen nur und Triebe
Und Halme von Segen schwer,
Dir ist als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

So heimlich alles klinget
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.

Th. Fontane.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all' erblassen,
Von verborgnem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

J. Mosen.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Das sie sich eilig verschlupfen,
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

G. Pfizer.

Im Walde.

Wenn ich in dichten Waldesräumen
Mir selbst oft überlassen bin,
Und unter hundertjähr'gen Bäumen
Hinwandle mit bewegtem Sinn;
Da fühl' ich von ganz eignem Bangen
Mich immer wunderbar befangen.

Die Eichen scheinen mir zu leben,
Voll Ernst auf mich herabzusehn,
Und mit der Blätter leisem Beben
Vernehmlich mir in's Ohr zu wehn:
„Wie wagst du's unter alten Leuten,
„Du junges Blut, so keck zu schreiten?

„Wir stehen da seit läng'ren Jahren,
„Als sie dir Einer zählen mag!
„Wo warst du noch, als wir schon waren?
„Wo trifft dich unser letzter Tag?
„Du wagst, uns lächelnd anzublicken?
„Uns dünkt, du sollst dich vor uns bücken!“

Und wenn mir solches kommt zu Sinnen,
Da zieh' ich allgemach den Hut,
Und schleich' in heil'ger Scheu von hinnen,
Ich unerfahrnes, junges Blut;
Sie scheinen dann mit mildem Fächeln
Des Jünglings Ehrfurcht zu belächeln.

J. G. Seidl.

Die wandelnde Linde.

Es muß doch den Bäumen recht weh geschehn,
So immer auf einem Fleck zu stehn; —
Wie lustig wär's für sie, zu wandern
Von einem Nachbar zu dem andern!

Dann, meine geliebte Linde du,
Die oft mich beschattet in meiner Ruh',
Dann könntest du auch weiter schreiten,
Und, wenn du wolltest, mich begleiten!

Du wolltest wohl auch, denn du kennst mich ja,
Standst oft meinem Sinnen und Träumen nah':
Gewiß du hieltest oft am Morgen
Dich hinter meinem Haus verborgen!

Und schritt ich ahnunglos vor's Thor,
So trätst du rauschend rasch hervor,
Und schütteltest mir einen Regen
Von Blütenflaum als Gruß entgegen.

Geschmeichelt durch meinen getreuen Sinn,
Zögst du gewiß oft mit mir dahin,
Und wölbtest, wenn der Mittag schiene,
Dich über mir zum Baldachine.

Und läg' ich dereinst im stillen Grab,
So schrittest du wohl von der Wies' herab,
Um meines Hügels kahlen Rücken,
Als lebend Grabmal mir zu schmücken.

J. G. Seidl.

Asyl.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefschmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz;
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hilfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruhn!

L. Frankl.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sahn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

J. v. Eichendorff.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll.

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

N. Lenau.

Abendstille.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach.
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrothe
Leis' in die stille Straß' herein,
Und vor'm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen sein.

Fr. Rückert.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

Fr. Rückert.

Heimgang.

Leise bringt der Schatten weiter,
Abendhauch schon weht durch's Thal,
Ferne Höh'n nur grüßen heiter
Noch den letzten Sonnenstrahl;

Aber nahe Schluchten gähnen,
Schwarze Baumkolosse drohn,
Blumen füllen sich mit Thränen,
Scherz und Jubel ist entflohn;

Was im Dickicht sich zerstreute,
Sucht betretnen Pfad sich aus:
Läute, Abendglöcklein, läute,
Gerne komm' auch ich nach Haus.

G. Pfarrius.

Naturstimmen.

Hell glühn im Wald, dem düstern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauschen, flüstern —
O, wer sie doch verstände!

Empor aus dichten Zweigen,
Gleich einer Opferspende,
Der Vögel Lieder steigen —
O, wer sie doch verstände!

Der Bach zieht seine Kreise
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmeln leise —
O, wer sie doch verstände!

In all den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß sich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer sie doch verstände!

Betti Paoli.

Der alte Kirchhof.

Umschlossen ruht ein Rasengarten,
Grün von gesunkner Gräber Moos
Man blickt von Zinn' und Mauerscharten
In des bebüschten Thales Schooß.

Und unten brausen Wöhreswellen;
Grabstein' umreihn im stillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen,
Entfenstert, stehn am Hügelsaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreise nur,
Und richte meine stillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

K. Mayer.

Sommerlied.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, roth;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah dem Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging!

Fr. Hebbel.

Herbst.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wandrer, rauh und kalt,
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Nieder taumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reisepfad verderben,
Daß ich lieber halte still,
Gleich am Orte hier zu sterben.

N. Lenau.

Im Herbst.

Es fällt das Laub wie Regentropfen
So zahllos auf die Stoppelflur;
Matt pulst der Bach wie letztes Klopfen
Im Todeskampfe der Natur.

Still wird's! und als den tiefen Frieden
Ein leises Wehen jetzt durchzog,
Da mocht' es sein, daß abgeschieden
Die Erdenseele aufwärts flog.

Th. Fontane.

Im Wandern.

Braune Heide, braune Heide,
Und der Himmel trüb' und grau,
Keine andre Augenweide,
Nicht ein Fleckchen grün und blau.

Nicht ein Blümchen nah' und ferne,
Nur vergelbtes Gras und Moor,
Nirgends winken Blumensterne,
Und kein Vöglein fliegt empor.

Und so schließt es flach und trübe
Mich von allen Seiten ein;
Ohne Lieder, ohne Liebe
Müßte so das Leben sein.

J. N. Vogl.

Herbstgefühl.

Der Buchenwald ist herbstlich schon geröthet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;
Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und seine Wellen gleiten,
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermuth einverstanden,
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

N. Lenau.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

N. Lenau.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Durch's Feld vom Herbstgestäube
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

E. Geibel.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

N. Lenau.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Durch's Feld vom Herbstgestäube
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

E. Geibel.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

N. Lenau.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Durch's Feld vom Herbstgestäube
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir bringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

E. Geibel.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

N. Lenau.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Durch's Feld vom Herbstgestäube
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blüthenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir bringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

E. Geibel.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

N. Lenau.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach! der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht!
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! Weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

L. Tieck.

Wintersahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen,
Stürmisch-schnell und schwarz geballt,
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald!

Letzte Blume schmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt sie mild.
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeſſ'ne Traube,
Und die Wasser strömen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und mich!

Frz. Dingelstedt.

Die Rosen im Spätherbst.

Während Schnee das Land schon deckt,
Heißer Lebensmuth, erschreckt,
In des Herzens Tiefen flüchtet:
Haben auf dem Gartenbeet,
Unverzagt sich, noch so spät,
Zarte Rosen aufgerichtet.

Kein Novembersonnenstrahl
Von dem Himmel, streng und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen:
Nein! ein Rest ist dieses Blut
Von der Sommerküſſe Gluth,
Die der Erde Brust durchdrangen.

Hold gewölbt, doch düftelos
Ist ihr rother Blüthenschooß;
Horch! sie haben leis' gesungen:
„Rühr' uns an nicht! unser Sein
Ist nicht Wesen, ist nur Schein,
Wir sind nur Erinnerungen!

„Sel'ger, warmer Sommerluft
Denkend, hat der Erde Brust
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß von Licht,
Müssen wir, wie Traum, zerstieben!"

Ja schon welk die Rosen sind,
Eh' die Sonne sank, — vom Wind
Ausgelöschte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft,
Die im Tod noch träumt und schafft,
Blühn sie ewig mir im Herzen.

G. Pfizer.

Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

N. Lenau.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus,
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,

Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

J. v. Eichendorff.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blüthenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

J. v. Eichendorff.

Jugend,

Liebe, Leid und Lust.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Goethe.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst:
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

Fr. Rückert.

Zug der Liebe.

Rosen im Antlitz, den Dorn im Gemüth,
Hoffnung die nachtet, und Sehnsucht, die früht,
Auge, das lächelt und Lächeln, das weint: —
Lieb' ist der Zauber, der Alles vereint.

Lieb' ist der Himmel und Lieb' ist das Meer,
Wolken und Wogen ihr träumendes Heer,
Drin sie als Schifflein bald schwanket, bald ruht,
Sterne ihr Anker, der Schmerz ihre Fluth.

Lieb' ist die Seele, die tritt an ein Grab:
„Schläfst du im Tode, so nimm mich hinab;
Wohnst du im Himmel, so laß mich hinein;
Bist du verloren, mit dir will ich's sein!" — —

Leben, du Thräne, und Thräne, du Welt,
Lieb' ist der Brunn, dem ihr zitternd entquellt;
Lieb' ist der Seufzer, der fließt durch die Nacht,
Lieb' ein Gedanke, allewig gedacht.

G. Scheurlin.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig rauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Waldesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in dem Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

N. Lenau.

Nachtigall und Rose.

Sang mit wundersüßem Schall
Also einst die Nachtigall:
„Wie so hold und wunderschön,
Rose, bist du anzusehn!
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend.
Weh'! ich muß des Busens Drang
Strömen aus in flücht'gem Klang,
Der mit Sangesallgewalt
Wonnig sich in Lüften wiegt,
Aber bald
Leis verhallt
Und verfliegt.
Ach! was flüchtig stets verschallt,
Könnt' ich's fassen in Gestalt!
Dann entschwänden nicht im Nu
Klänge, die der Brust entsprangen;
Würden prangen
Schön wie du,
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend,
Eine Ros' an Liedes Statt,
Jeder Ton ein Rosenblatt!
Rose, darum lieb' ich dich
Inniglich!"

Rose gab mit duft'gem Wehn
Leise flüsternd zu verstehn:
„Ach! wie singst du, Nachtigall,
Mit so wunderholdem Schall!
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig.
Was das Herz mir schwellt mit Macht,
Was mich hold erglühen macht,
Lebt im Duft mit Allgewalt,
Der in Lüften wonnig weht,
Aber bald
Leis entwallt
Und vergeht.
Ach! was ohne Klang entwallt,
Unerkannt, vergessen bald,
Was mit Macht die Brust durchzieht —
Könnt' ich's laut und freudig singen,
Würd' es klingen,
Wie dein Lied,
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig,
Düfte — Nachtigallgesang,
Jeder Athemzug ein Klang!
Nachtigall, ich liebe dich
Inniglich!"

Fr. v. Sallet.

Der Gartennachbarin.

O Kind, des Lenzes Fächeln
Ruft schon die Erde wach.
Du weilst mit stillem Lächeln
Noch träumend im Gemach.

Dein liebes Antlitz siehst du
Im Spiegel sanft und klar.
Die kleinen Blumen ziehst du
So zierlich durch dein Haar.

Des Thaues frische Welle
Bedeckt die Knospe ganz;
Dein Auge, sonst so helle,
Umflort ein feuchter Glanz.

Am Zweig die jungen Triebe
Entfalten sich zur Zeit.
Dir nahet schon die Liebe,
Dir nahet schon das Leid.

Th. Creizenach.

„Grüß Gott, du lieber Frühlingswind."

Grüß Gott, du lieber Frühlingswind!
Doch darfst bei mir nicht säumen!
Flieg' fort, flieg' fort in den Wald geschwind,
Da liegt noch Alles in Träumen.

Die Blätter in den Knospen weck',
Sie sollen säuselnd sprießen!
Und hilf den Veilchen im Dornenversteck,
Die Aeuglein aufzuschließen.

Und sag' den Vöglein im ganzen Wald,
Der Winter sei zerronnen,
Daß jeder Busch und Wipfel schallt!
Und heiße rieseln die Bronnen!

Und wo ein trauerndes Herze sinnt,
Das sollst du in's Freie locken,
Und wo eine stille Thräne rinnt,
Da weil' und küsse sie trocken!

Bei mir, bei mir hat's keine Noth,
Den Frühling anzusagen;
Ich kann ja die Veilchen und Röslein roth
Kaum all' vom Winter tragen.

Du kennst ja doch mein lenzig Kind,
Und wird's nun Mai auf Erden —
Ja, sag' nur selber du Frühlingswind,
Was soll das all' noch werden?

O. v. Redwitz.

Frühling.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenschein der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit Einemmal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungen Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
Als dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von dir, du wundersüße Maid,
Ich den ersten, langen Kuß genoß,

Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höhn
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Fr. Bodenstedt.

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang:
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen
Die fliegen voraus,
Und setzen sich schnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei bist du schon munter
Und bist schon so blank?
Gott grüß' dich, schönes Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',
Die Zähne schneeweiß,
Die Wangen, wie Röslein,
Betracht' ich mit Fleiß;

Ein Mieder von Scharlach,
Ganz funkelnagelneu,
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein so treu!

Und ihr Lippen, und ihr Lippen,
Wie preis' ich denn euch?
So wie ich will sprechen,
So küßt ihr mich gleich!

Ei Winter, ei Winter,
Bist immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenstiefeln
Geht's flink von der Stell';
Auf Liebesgedanken
Geht's siebenmal so schnell.

W. Müller.

Posthornklang.

Träum'rische Düfte viel
Im grünen Hain,
Durch's Laub der Lüfte Spiel,
Dämmernder Schein!

Blüthe sich stille wiegt,
Leisathmend nur.
In ihrer Fülle liegt
Ruhend Natur.

Auch in dem Herzen mir
Schlief Sehnsucht ein;
Nicht Lust, nicht Schmerzen hier,
Nur stilles Sein.

Da dringt durch Waldesnacht
Laut Posthornklang;
Mein Herz, ach! bald es wacht
In Sehnsuchtsdrang.

Freundlicher Augen Schein,
Tief inn'ger Gruß!
Den Odem sangen ein
In heißem Kuß!

So bang die treue Brust,
Scheiden mit Schmerz!
Wiedersehn, neue Lust!
Trägt dich das Herz?

Mächtig so Qual, wie Lust,
Vergessen lang,
Füllt noch einmal die Brust
Beim hellen Klang.

Horch! wie es leise schallt,
Fern schon, ach! fern:
„Liebchen harrt, reise bald!“
Ach wie so gern! —

Mein Aug' nach oben sieht,
Thränen sind drin:
„Die ihr da droben zieht,
Wolken, wohin?“

Fr. v. Sallet.

In die Ferne.

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umkränzt.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern, so ewig grün,
Kann still und heimlich die Liebe glühn!
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und ferne da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenroth!
O hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —
O ewige Liebe, o ewiger Traum!
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

H. Kletke.

Maifeier.

Ein Kukuk hier, sein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch! ringsum klingt es munter fort,
Was sie ohn' Ende fragen:

„O sagt, was könnte schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als obenher der Sonnenschein
Und frisches Grün zu Füßen?

„Was könnte, saget, schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als wenn zwei Herzen jung und fein
Im Maï sich freundlich grüßen?“

K. R. Tanner.

Frühlingsgruß.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen:
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

H. Heine.

Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Gras hervor:
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all'
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Laut schmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

H. Heine.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

H. Heine.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

H. Heine.

Nacht liegt auf den fremden Wegen —
Krankes Herz und müde Glieder;
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

H. Heine.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

H. Heine.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum.

H. Heine.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab,
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich;
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du bliebest mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

H. Heine.

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht,
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual,
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.

Möcht' küssen dich, ja küssen dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

M. Graf Strachwitz.

Verschließ dich nur!

Verschließ dich nur, du seltsam Kind,
Sei spröd und stumm zu jeder Frist!
Deine Augen, die so glänzend sind,
Verrathen doch, wie reich du bist.

Seh' ich dich an, kommt mir zu Sinn
Das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus Keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand,
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch! da rauscht' es wundervoll
Und wogt' herauf und sprudelt frisch,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Klar über den Rand verschwenderisch.

Der Spielmann trank in hoher Lust
Und lud auch all die Andern ein.
O wer die Fluth zu lösen wußt',
Wie überselig mußt' er sein!

P. Heyse.

Liebeswirthschaft.

Wenn das Haus im Wüsten liegt:
Wem gefielen Gäste?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feste.

Tief im Herzen für und für
Wust und Plunder stört' ich;
Da an meines Herzens Thür
Leises Klopfen hört' ich.

Und ich sah, die Liebe stand
Draußen an der Schwelle,
Bat um Einlaß unverwandt,
Sah mich an so helle.

Eh' ich wußte, wie's geschah,
War das Pförtlein offen;
Daß sie's drin unwirthlich sah,
Stand ich gar betroffen.

Doch sie lacht' mich lustig aus,
Schürzte sich behende,
Und sobann im wirren Haus
Rührt' sie flink die Hände.

Staunend sag' ich, wenn ihr fragt:
Welch ein Glanz tiefinnen?
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürstin drinnen."

P. Heyse.

Liebespredigt.

Was singt und sagt ihr mir, Vögelein,
Von Liebe?
Was klingt ihr und klagt ihr in's Herz mir hinein
Von Liebe?
Ihr habt mir gesagt und gesungen genug,
Ich hab' euch gehört und verstanden genug
Von Liebe,
Von Liebe, von Liebe!

O singt nun, o sagt nun dem Mägdelein
Von Liebe!

O klingt nun, o klagt nun in's Herz ihr hinein
Von Liebe!
Und wenn ihr des Mägdeleins Herz mir ersingt,
Dann ewig, o Vögelein, sagt mir und singt
Von Liebe,
Von Liebe, von Liebe!

Fr. Rückert.

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn,
Und hangen stumm an deinem Blick;
Du bist so jung, du bist so schön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn,
Und du ein arm' verlornes Kind!

Th. Storm.

Wer kauft Liebesgötter.

Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen!
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich!
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehen zu allen Proben.

Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

Goethe.

Die Liebe saß als Nachtigall.

Die Liebe saß als Nachtigall
Im Rosenbusch und sang,
Es flog der wundersüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da stieg im Kreis
Aus tausend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauschten leis
Und leise ging die Luft.

Die Bäche schwiegen, die noch kaum
Geplätschert von den Höhn,
Die Rehlein standen wie im Traum
Und lauschten dem Getön.

Und hell und immer heller floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig rother Schein.

Ich aber zog den Weg entlang
Und hörte auf den Schall —
Ach, was seit jener Stund' ich sang,
War nur sein Wiederhall!

E. Geibel.

Liebesfrühling.

Ein weißes Blüthenglöckchen
Unschuld'ger Neubegier,
Am lebensfrohen Stöckchen,
Sah ich dich stehn vor mir.

Und wieder um ein Weilchen
Verwandelt sah ich dich,
Ein schwermuthvolles Veilchen,
Voll Duft gesenkt in sich.

Und um ein Weilchen wieder,
Da blühtest du so voll,
Daß unterm knappen Mieder
Die Rosenfülle schwoll.

Und Nachtigalls Gekose
Und Ostwinds Schmeichelei,
Sie sagten, daß die Rose
In dir erstanden sei.

Wer ist die, der's gelungen,
Die wunderbare Macht,
Die die Verwandelungen
Des Frühlings still vollbracht?

Daß Veilchenschwermuthsbläue
Erst aus Schneeglöckchenmuth,
Und dann aus Veilchenscheue
Wuchs Rosenliebesgluth?

Fr. Rückert.

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück!

Und an diesem Zauberfädchen,
Daß sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Goethe.

Lebt' ich wie du!

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freun und möchte weinen,
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Welch schönes Loos ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',

Kann keinen Frieden mir erjagen,
Und keine Heiterkeit und Ruh;
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: lebt' ich wie du!

Hoffmann von Fallersleben.

Ich liebe dich.

Das Abendglöcklein hört' ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut —
Galt's eines Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrthenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!

Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dies Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe dich!

K. Beck.

Erste Liebe.

Es war ein Wald von Tannen,
Die wölbten sich zum Dach;
Da gingen wir zusammen
Langsam den Andern nach.

Da sprachen wir zusammen —
Wann war ich je so froh?
Da sangen wir zusammen —
Wann sang ich wieder so?

Da schauten wir einander
So tief in's Aug' hinein;
Und sollten nicht die Herzen
Sich auch begegnet sein?

K. Grüneisen.

Du bist wie eine stille Sternennacht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Ein süß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
In deines dunkeln Auges feuchtem Grunde,
Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Mein Aug' ist müde von des Tages Lichtern,
Und ich durchwandle, wie ein Fremdling, schüchtern
Der wechselnden Gestalten fremde Pracht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
O wolle mich in deinen Armen halten!
Die Blüthe dieses Herzens zu entfalten,
Die sich dem Tag verschließt, dein ist die Macht.

F. Kugler.

Dein Auge.

Ein Himmelreich dein Auge ist,
Ein Engel jeder Blick;
Wem liebend er begegnet ist,
Dem lächelt das Geschick.

O Himmel, nimm mich auf in dich,
Und laß mich selig sein!
O Engel, ziehe segnend mich
In's offne Herz hinein!

Dilia Helena.

Sehnsucht.

Könnt' ich sie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz gethan,
Ach daß es, daß es doch gelinge!

Wir schritten immer weiter ein,
Und sähen nimmermehr zurücke,
Und würden fein geborgen sein,
Und scheuten keines Menschen Tücke.

Und Alle, die uns sonst gehöhnt,
Und schlimmen Sieg an uns erworben,
Sie wären Alle nun versöhnt,
Und sprächen sanft: Sie sind gestorben!

K. Immermann.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort: ich liebe dich!

Ich will mich lagern unterm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn:
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehen.

L. Uhland.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
    Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
    Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
    Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
    Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
    Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne;
    O wärst du da!

Goethe.

Morgens als Lerche.

Morgens als Lerche
Möcht' ich begrüßen der Sonne Strahl,
Mittags Libelle,
Küssen die Blum' im Blüthenthal,
Abends ein Schwan wohl
Schwimmen in funkelndem Sternenschein,
Möcht' in der Mondnacht
Leicht und luftig ein Elfe sein!

Sonne, wann endlich
Trittst du strahlend heraus zu mir?
Blume, o dürft' ich
Hier in den Blüthen ruhen bei dir!
Stern, und hörst du
Rauschen die Wasser? sie rufen dich.
Schön ist die Mondnacht,
Elfenkönigin, zeige dich!

R. Reinick.

Nachtgruß.

Vor meinem Fenster dämmert
Das trübe Mondenlicht:
Auf meinem Tischlein hämmert
Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
Ein einsam hast'ger Gang,
Der wiederum verhallet
Die leere Straß' entlang.

Auf Traumesschwingen heben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

F. Kugler.

Die Stille.

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

J. v. Eichendorff.

Blumenbotschaft.

(Das Mädchen singt:)

Weiß nicht, wie es mag geschehen,
Wann ich auf dem Kirchhof gehe
Und die schönen Blumen sehe:

Immer scheinen
Sie zu weinen,
Und mit solchen frommen Blicken
Den Entschlafnen nachzusehen,
Daß ich keine möchte pflücken.

Komm' ich dann in meinen Garten:
Wie sie dort mir alle winken,
Lachend mit den Augen blinken,
Und mir nicken,
Sie zu pflücken!
Daß mein Herz in tausend Freuden
Oft es nimmer kann erwarten,
Sich an solcher Lust zu weiden.

Und so denk' ich mir denn immer,
Daß euch Blumen auch ein Leben
Von dem lieben Gott gegeben,
Daß von Herzen
Ihr zu Herzen
Freud' und Schmerzen möget künden;
Kann ja doch die Liebe nimmer
Lieblichere Boten finden!

Ob mir wohl noch je beschieden,
Daß ich euch dem Einen sende,
Den ich liebe ohne Ende?
Ach, wohl nimmer,
Glaub' ich, nimmer!

Und so will ich euch denn winden
Um die Gräber meiner Lieben,
Ihnen darf mein Leid ich künden.

R. Reinick.

Brennende Liebe.

In meinem Gärtchen lachet
Manch Blümlein klar und roth,
Vor allen aber machet
Die brennende Liebe
Mir Noth.

Wohin ich mich nur wende,
Steht auch die helle Blum';
Es glühet sonder Ende
Die brennende Liebe
Ringsum.

Die schlimmen Nachbarinnen,
Die bleiben neidvoll stehn,
Und flüstern: ach, da drinnen
Blüht brennende Liebe
So schön!

Brauch' ihrer nicht zu warten,
Sie sprießet Tag und Nacht;
Wer hat mir doch zum Garten
Die brennende Liebe
Gebracht?

J. Mosen.

Laß tief in dir mich lesen!

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergeſſ' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

A. v. Platen.

Liebesnähe.

Nun ist mit seinem lauten Treiben
Der heiße Tag zur Ruh' gebracht,
Und nur die kühlen Brunnen bleiben
Einsam geschäftig über Nacht.

Und wie sich tief geheime Kunde
Im Mondendämmer offenbart.
So steigt aus meines Herzens Grunde
Die Sehnsucht, die mein Leben ward.

Es schläft, was mich am Tag umdüstert,
Was mich verwirrt, bedrängt, gequält:
Mir ist, als ob dein Mund mir flüstert,
Dein Hauch dem meinen sich vermählt.

F. Kugler.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch vorloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe, sag'? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kömmt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und was ist reine Liebe? —
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten? —
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten? —
„Das ist sie, wenn sie giebt:"
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Fr. Halm.

Ueberall und Nirgend.

Es war so mild, ein süßes Wehen
Floß durch den frischen Gartenwald;
Da hab' ich, Liebe! dich gesehen
In immer wechselnder Gestalt.

Jetzt kamst du lächelnd mit dem süßen
Und geistig klaren Angesicht.
Dein schönes Auge schien zu grüßen
Mit seinem seelenvollen Licht.

Und gleich, als spieltest du Verstecken,
Sah ich, wo dichter sich's umlaubt,
Hervorspähn aus den Rosenhecken
Dein lieblich braunes Lockenhaupt.

Dann unter einer Thränenweide
Saß'st träumend du, am frischen Bach,
Als sännest du vergangnem Leide
Und einer stillen Wonne nach.

Bald zogst du auf des Baches Wellen
Mit mir hinab im leichten Kahn —
So traf ich dich an hundert Stellen,
Dich überall und nirgend an.

Ach, ich vergaß, daß du beständig
In meiner Seele Tiefen bist,
Und daß dein Bildniß nur lebendig
Von Bach und Flur gespiegelt ist.

L. Frankl.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

Goethe.

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde an's Herz.
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich zög' mich vor Wonne
In's dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft;
Ich hielt' voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Liebe und Schmerzen
Verglüh' ich allein,
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

J. Mosen.

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

L. Uhland.

Nachtlied.

Dürft' ich mit dir dort oben gehn,
Du träumerischer Mond,
Ich könnte wohl hinübersehn,
Wo die Geliebte wohnt!

Zu glücklich ist die Nachtigall,
Die in dem Lindenbaum
Vor ihrem Haus mit süßem Schall
Durchklinget ihren Traum.

J. Mosen.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket
Wonniglich in meiner Brust

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

E. Mörike.

Veilchen.

Veilchen, unter Gras versteckt,
Wie mit Hoffnung zugedeckt,
Veilchen, freue dich mit mir!
Sonne kommt ja auch zu dir.

Sonne scheint mit Liebesschein
Tief dir in dein Herz hinein,
Trocknet deine Thränen dir —
Veilchen, freue dich mit mir!

Hoffmann von Fallersleben.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

R. E. Prutz.

Wandervöglein.

Wandervöglein, leichtes Blut,
Das zur Ferne fliegt,
Sich auf Wolken fröhlich ruht
Und in Lüften wiegt;

Könnt' ich einmal mit dir ziehn,
Wo kein Auge reicht,
Und auf rascher Schwinge fliehn
Wie ein Traum so leicht!

Nur die Seele folgt der Spur
Durch das goldne Licht,
Ach die Sehnsucht hab' ich nur,
Doch die Schwinge nicht!

H. Kletke.

Im Walde.

Nun bin ich froh und freue mich,
Nun bin ich guter Dinge.
Es höret mich kein menschlich Ohr,
Wenn ich von Liebe singe.

Mich höret nur der dunkle Wald
Mit seinen grünen Zweigen;
Ich grüße ihn, er grüßet mich
Und will sich vor mir neigen.

Ach nein, das wäre ja zu viel!
Dem Kleinen auf der Erde
Gebühret kleine Ehre nur,
Auf daß er größer werde.

Und hab' ich Ehre nicht genug,
Wenn du mich also liebest;
Wenn du, o starke Eiche du,
Mir frische Kühlung giebest?

Wenn du, o liebe Espe du,
Mir immer lustig säuselst,
Und halb verstohlen Blatt um Blatt
Und Zweig um Zweiglein kräuselst?

Wenn du, o Fichte, wehmuthsvoll
Beginnst dein leises Klagen? —
O ja, o ja, dann kann ich wohl
Von Ehr' und Liebe sagen!

Nur du, o einsam Röschen du,
Du bleibst so unbefangen,
So still und stumm, als wäre nicht
Mein Gruß an dich ergangen.

Doch warte nur, du sollst dafür
Einst blühn auf meinem Grabe;
Dann weißt du doch, warum ich dich
So sehr geliebet habe.

Hoffmann von Fallersleben.

„Einen Gang in der Nacht.“

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus, Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter,
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Knie mir brachen;
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht heim, nicht nach Haus,
In die Weite nur, nur in die Ferne;
Der Wald lag und schlief im Laube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll,
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendgluth
Des Liedes krystallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

Frz. Dingelstedt.

Nachtgesang.

O gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

„Wenn du wärst mein eigen.“

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzusehn;
Und ganz versunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod.
Er träfe uns zusammen; — —
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
„Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!“
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen,
Der Postillion fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde
Was bläst der Postillion?
Die Passagier' erwachen
Und meinen, es wär' Station.

Er bläst so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor.
Es hallt der Wald sie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja scheine Mond in's Fenster
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mondenschein.

F. O. Gruppe.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einsamkeit;
Doch sing' ich froh durch Berg und Thal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie schützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir:
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn Alles würd' ja ihr.

J. Kerner.

Weltseele.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth:

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg,
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du giebst mir Lust, du giebst mir Schmerzen,
Dein leb' ich und ich sterbe dein!

Fr. Rückert.

Obdach der Liebe.

Ein Obdach gegen Sturm und Regen
Der Winterzeit
Sucht' ich und fand den Himmelssegen
Der Ewigkeit.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich suchte eine Wanderrast,
Und fand mein Reiseziel.

Ein gastlich Thor nur wünscht' ich offen,
Mich zu empfahn,

Ein liebend Herz war wider Hoffen
Mir aufgethan.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich wollte sein ihr Wintergast,
Und ward ihr Herzgespiel.

Fr. Rückert.

Die guten Zeugen.

Gieb mir die Hand, den Berg zu steigen!
Sie gab sie und so stiegen wir,
Umwölbt von dunkeln Buchenzweigen,
Mir schlug das Herz, das Herz schlug ihr.

Wir ruhten aus am stillsten Orte,
Wo Linden eine Laube baun,
Ach mir versagten alle Worte,
Mir fehlte Muth sie anzuschaun.

Doch auf der Höhe, welche Wonne,
Im Angesicht von Land und Meer,
Des offnen Himmels und der Sonne,
Die Winde wehten frisch daher:

Da brachen wir das schwüle Schweigen,
Da ward umarmt, gedrückt, geküßt:
Ich meine, daß vor guten Zeugen
Dort unser Bund geschlossen ist.

O. F. Gruppe.

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe so dunkel ist,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und Niemand hat's gesehen.

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint', es säh mir's jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch Niemand hat's gesehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten,
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt' es nicht erwarten,
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten sie's gesehen.

O. F. Gruppe.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab Eins dem Andern gern.

L. Uhland.

Waldeszauber.

Wie geh' ich mit dir so gerne
Im dunkeln, flüsternden Wald —
Horch, wie das Waldhorn ferne
Verschwimmenden Tones hallt.

Die Waldnacht wird dichter und dichter,
Und schattet mehr und mehr;
Grüngoldne, verirrte Lichter
Nur zucken noch hin und her.

Hier möcht' ich in's Gras mich schmiegen
Mit dir, du süßes Kind,
Und sehn der Blätter Wiegen
Im leisen Abendwind;

Und ihrem Flüstern lauschen,
An deine Brust geschmiegt,
Bis uns der Wipfel Rauschen
In stillen Traum gewiegt. —

Von Menschen spricht die Sage —
Ich hört' es einst als Kind —
Die bis zum jüngsten Tage
In Waldnacht verzaubert sind.

Und nimmer wollte sie lassen
Der weite, dunkle Wald;
Dort hielt sie bis zum Erblassen
Eine zaubrische Gewalt.

O, wären wir auf immer
Gebannt in des Waldes Schooß!
O, ließ' uns nimmer, nimmer
Der dunkle Zauber los!

Verschlängen sich die Zweige
Dicht hinter unsrem Pfad;
Verwüchsen grün die Steige,
Die unser Fuß betrat!

In stillen, süßen Träumen,
Wie gern wollt' ich hier sehn
Der Blätter Welken und Keimen,
Der Jahre Kommen und Gehn!

Mit dir allein! Mir graute
Vor Einsamkeit nicht viel;
Die Nachtigall unsre Vertraute,
Das Reh dort unser Gespiel!

Vom wüsten Treiben ferne
Der Welt, verträumt' ich hier
Dies wirre Leben so gerne —
Allein, allein — mit dir! —

E. Ferrand.

Waldesträume.

Im Waldesdunkel entschlummert' ich heut,
Da träumte mir, daß rings das Land
Mit seiner grünen Herrlichkeit
Die Brust mir hätt' in Lieb' entbrannt;

Und die Wellen im Bach und die Blumen im Grund,
Sie machten mir alle das Herz so wund,
Als sollt' ich vor Liebe vergehen. —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Da taucht' aus dem Wasser in blühender Lust
Ein schönes Weib und lockt' mich und sang:
„Willst in Liebe vergehn, komm' an meine Brust!"
Und sie zog mich hinab, da ward mir bang;
Eiskalt um mich die Welle schoß,
Eiskalt, eiskalt mein Herz zerfloß,
Ich fühlte das Leben vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Wohl mir! ich erwacht' und entschlummert' auf's neu,
Da stand ich auf jäher Felsenwand,
Nur graue Nebel flogen vorbei,
Und mir zu Füßen ein traurig Land,
Und die Blumen so welk, und die Bäume so leer,
Und die Menschen zogen so kalt daher,
Ich wollt' in Schmerzen vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Und es kam aus dem Thal ein Mägdlein herauf,
Gar fromm und klar und züchtig und fein.
Und das warst du, und die Sonne ging auf,
Und du führtest mich fort von dem öden Stein
In die lustige Welt und die schöne Zeit
Und von dort in die schönere Ewigkeit,

Und die Liebe wird nimmer vergehen! — —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

R. Reinick.

Das Grablied.

Es sprach zu mir die Liebste mein:
„Du hast so viele Weisen
Ersonnen, um mich zu erfreun,
Und liebend mich zu preisen;
O sag' es, du Geliebter, mir,
Wenn ich dir einmal sterbe,
Ob ich im Tode auch von dir
Ein treues Lied erwerbe?“

Da faßte mich ein tiefer Harm,
Kein Wörtchen konnt' ich finden;
Ich dachte, wie die Kunst so arm,
Den Schmerz zu überwinden.
Es wurde mir das Auge naß,
Indem ich zu ihr blickte:
Sie aber hat verstanden das,
Weil sie die Hand mir drückte.

Und sollt' euch's unverständlich sein,
O Seelen, laßt euch sagen:
Wie sollt' ein Dichterherz allein
So tiefen Schmerz ertragen?

Es ginge ja mein Schmerz mit ihr
Und mein Gesang zu Grabe,
Und Thränen blieben einzig mir
Die letzte Trauergabe.

E. Dräxler-Manfred.

Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Ficht' und Birke stand:
Wohl mir, daß ich die beiden,
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauschen,
Da hört' ich leisen Ton
Die Wipfel oben tauschen,
Ich that als schlief' ich schon.

Die Fichte sprach: Zusammen
Nicht lange stehn wir hier;
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das ist ein frohes Loos:
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke sprach: Beschieden
Ist mir ein früher Tod;
Doch bin ich's wohl zufrieden,
Mein Loos ist rosenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter schaukelt
Und deckt den Kleinen zu:
Von ihrem Lied umgaukelt,
Umfängt uns süße Ruh'.

Und über solchem Klingen
Schlief ich allmählig ein:
Im Traume hört' ich singen
Das süße Liebchen mein.

O. F. Gruppe.

Liebesfrühling.

Schüre, du Sommer, die feurige Gluth!
Veilchen ist lange geschieden,
Rose verbirgt sich und Lilie ruht,
Nachtigall scheidet zufrieden.

Sing', o Cicade, im sonnigen Glanz,
Lade die Aehren, die Sichel zum Tanz!
Ab ist die Blüthe gestreifet,
Aber die Frucht ist gereifet.

Liebchen, und siehst du nach Blüthen dich um,
Sieh nur die blauen im Korne!
Schöner die grannigen Aehren herum
Stehn, als um Rosen die Dorne.
Sieh, wie die Reb' um die Hütte sich schlingt,
Die zu den Aehren die Traube uns bringt!
Komm, und bei Most und bei Garben
Wird auch die Liebe nicht darben.

Fr. Rückert.

O klingender Frühling, du selige Zeit!
Und bist du vorüber: uns thut es nicht leid:
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut,
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Einst holten wir Bursche die Birke voll Muth,
Und zogen zum Dorfe die Maien am Hut;
Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Mir lachtest du, Herzlieb, verstohlen heraus.

Das Fest ging vorüber, da gabst du zur Stund'
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund;
Mein warst du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein:
Wir wollten verbunden in Ewigkeit sein.

Und sieh, nicht umsonst stand die Ros' auf der Haid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid,
Wir theilten zur Ernte den Tanz und das Lied,
Wir schnitten die Trauben und wurden's nicht müd'.

Jetzt stürmet der Winter so kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir sitzen zu Hause, ein Herz und ein Sinn;
Im Herzen ist Sommer, blüht Liebe darin.

Du klingender Frühling, du selige Zeit,
Und kehrst du, für ewig vereint sind wir beid':
Wir liebten uns gestern, wir lieben uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Wolfg. Müller.

Die Braut im Walde.

Du freundliche Birke mit schimmerndem Weiß,
Mit hangendem Reis,
Mein Liebchen entfloh in den dämmernden Wald
In schlanker Gestalt;
Bist du es nicht selber, so sag' mir geschwind:
Wo schwebet, wo scherzet das liebliche Kind?

O schirmende Buche, dem Mädchen gefällt
Dein bräutlich Gezelt:
So sag' mir, was störte daheim ihren Traum,
Zu suchen den Baum?

Schon öffnet der Tranten sich Kammer und Thür —
Wo hast du mein Liebchen, wo birgst du sie mir?

O Tanne, du schauest von Kronen so schwer,
So düster daher,
O sag' mir, was hat wohl mein Liebchen vor Nacht
So traurig gemacht?
Oft sinnet und denkt sie; o gieb sie heraus!
Voll Lärm ist das Dörfchen, voll Gäste das Haus.

Hochragende Eiche, du König der Flur,
Du hörtest den Schwur
Der Liebenden; sag', was der Säumenden fehlt,
Ob Zweifel sie quält?
Weit schauest du um dich; so lehr' ihr auf's neu'
Im rauschenden Kranze die Schwüre der Treu'!

Doch — Himmel! da sitzt sie, von Allen umringt,
Stillemsig und winkt;
Die Tanne, die Buche, die Birke dabei,
Die Eiche voll Treu',
Sie haben sich all' um sie her gesetzt,
Mit ihr noch ein Wörtchen zu kosen zuletzt.

Ernst rauschet die Tanne, das Birkengezweig
Lehrt Scherze zugleich,
Muth kündet die Eiche, die Buch' ist genaht
Mit häuslichem Rath.
Das alles — das flicht sie in's Kränzchen für mich;
O wahrlich, kein König ist reicher als ich!

St. Schütze.

Wenn still mit seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank.
Dann wandeln traulich wir zusammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir sehn den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir athmen Düfte, doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder —
Und alle Sehnsucht ist gestillt.

E. Geibel.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

N. Lenau.

1.

Das ist der alten Erde schönster Traum,
Wenn jede Blume blüht und jeder Baum;
Das ist des alten Herzens schönstes Leben,
Wenn's liebend darf um Blüthenschönheit schweben.

2.

Mag deine Jugend, deine Schönheit schwinden,
Du kannst durch mich sie wiederfinden.
Und wenn auf Erden keine Schönheit bliebe,
So träumet noch von ihr die Liebe.

3.

Wie die jungen Blüthen leise träumen
In der stillen Mitternacht!
Schüchtern spielt der Mondschein in den Bäumen,
Daß die Blüthe nicht erwacht.

So auch flüstert, was ich sing' und sage,
Ziehet wie das Mondenlicht
Leise hin durch deine Blüthentage,
Und mein Lieb, es stört dich nicht.

4.

O daß doch hier kein Frühling weilet,
Daß Jugendblüth' und Schönheit eilet,
Daß jedem Tag folgt eine Nacht —
Ich bin in tiefen Ernst versunken,
Ich bin so still und wehmuthtrunken —
Mein Lieb', ich hab' an dich gedacht.

5.

Mag schön die Blume, mag sie häßlich sein,
Die Biene schlüpft in ihren Kelch hinein;
Sie bringt aus jeder ihre Beute heim,
Und was sie trägt, wird alles Honigseim.

Der Biene gleich ist auch mein liebend Herz,
Ihm wandelt sich in Freude Leid und Schmerz.
Und wie die Biene durch das Blüthenfeld,
So zieht es sorglos durch die Leidenswelt.

6.

Nach uns auch wird die Erde wieder grün,
Der Baum wird knospen und die Blume blühn,
Nach uns auch wird das Lied der Nachtigallen
Aus laubumbuschtem Hage wiederschallen —

Du Lilienherz, so froh und engelrein,
Du Rosenangesicht voll Himmelsschein,
Warum ist dir hienieden nur ein Leben,
Warum nur eine Blüthenzeit gegeben?

7.

Nimm diesen frischen Blumenkranz,
Den ich gewunden habe,
Reich wie du selbst an Pracht und Glanz,
Nimm ihn zur Hochzeitsgabe.

So schöne Blumen blühn für dich,
Die Wünsche sind's, die meinen,
Die hier zum Blüthenkranze sich
Einmüthiglich vereinen.

Und jede Blum' ist nur ein Herz,
Von Frühlingsglanz umwoben;
Und jede blicket himmelwärts,
Und flehet Heil von oben.

Wie an dem Kranz entfalte sich
Ein Blüthenfest auf Erden;
Mag jeder Blumenkelch für dich
Ein Kelch der Freude werden.

So nimm von unbekannter Hand,
Was dir mein Herz gewunden!
Das Herz, das so viel Schönheit fand,
Hat Lohn genug gefunden.

Hoffmann von Fallersleben.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

Wanderlieder.

1.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2.

Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

3.

In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe, was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

4.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

5.

Nachtreise.

Ich reit' in's finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finstre Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

6.

Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

7.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

8.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum
Bei dem ich eingekehret:
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten,
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9.

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

L. Uhland.

Ja grüße, Freund, mein Mädchen,
Hast du zu wandern vor:
Du kommst wohl durch ihr Städchen,
Da wohnt sie gleich im Thor.

O Freund, da hat mein Liebchen —
Wenn ich sie nicht verlor —
Ihr kleines feines Stübchen
Hoch über'm Brückenthor.

Es trägt das schmucke Weibchen
Gescheitelt blondes Haar,
Von schwarzem Sammt ein Leibchen,
Mit Kanten weiß und klar.

Soll nennen dir das Städtchen?
Dich kenn' ich, Bösewicht,
Du Schalk bei hübschen Mädchen,
Du grüß' sie lieber nicht!

O. F. Gruppe.

Treue Liebe.

Du Tropfen Thau, seh' ich dich an,
Kömmt mir die Thräne süß und still,
Weil du so treu dein Blümlein liebst,
Wie ich wohl einmal lieben will.

Und trennt dich auch an jedem Tag
Von deinem Lieb der Sonnenschein,
Du kehrst am Abend stets zurück!
So muß wohl treue Liebe sein.

Und stirbt dein Lieb vom Sonnenbrand,
Dann stirbst auch du im letzten Kuß!
Ich seh' dich an und sinne still,
Wie solch ein Tod beglücken muß!

O. v. Redwitz.

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt:
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kömmt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

W. Müller.

Abendreihn.

Guten Abend, lieber Mondenschein!
Wie blickst mir so traulich in's Herz herein?
Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen:
Einen Gruß von meinem Schatz.

„Wie sollt' ich bringen den Gruß zu dir?
Du hast ja keinen Schatz bei mir;
Und was mir da unten die Bursche sagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das versteh' ich nicht."

Hast Recht, mein lieber Mondenschein,
Du darfst auch Schätzchens Bote nicht sein;
Denn thäst du zu tief ihr in's Auge sehn,
Du könntest ja nimmermehr untergehn,
Schienst ewig nur für sie.

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht.

W. Müller.

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.
Die Luft ist weich wie Liebesscherz,
Sanft spielt der goldne Schein,
Die Zither klingt und zieht dein Herz
Mit in die Lust hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Das ist für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du,
So lieblich blaut des Himmels Rund,
Es schläft das Meer in Ruh'.
Und wie es schläft, da sagt der Blick,
Was nie die Zunge spricht,

Die Lippe zieht sich nicht zurück,
Und wehrt dem Kusse nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer,
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer!

E. Geibel.

Lied der Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Es dünkt sich neu erwacht.

„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht;
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

L. Tieck.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach! mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;

Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

Goethe.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen.

Daß sie nicht vor Thränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenlosen, wehe!
Der sich wagt in Sterbens Nähe;
Denn ihm kann durch's ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen!

N. Lenau.

Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes felsumschlossnes Thal,
Traurig-schön wie unsrer Liebe
Tiefe hoffnungslose Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tos't,
Winkt, als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Daß die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild Gewässer,
Ueberschrei' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre besser,
Aber gut auch wär' der Tod!

A. Meißner.

Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

J. v. Eichendorff.

Täuschung.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuren Nest;
Ich glaubte, die Lerche dachte schon
An's Liederfest;
Ich glaubte, die Blüthen küßte schon
Ein junger West;
Ich glaubte, ich hielt' dich liebend schon
Auf ewig fest!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht,
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüthen über Nacht
Erfroren sind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geschwind!
Und wie du vergessen hast über Nacht
Dein armes Kind!

K. Beck.

Ich hör' ein Vöglein.

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast und ohne Ruh
Millionen Liebeslieder
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wald verscholl?

A. Böttger.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden
Und der müde Tag entschlief;
Nieder hangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill', o Thräne, quill' hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

N. Lenau.

Herbe Täuschung.

Siehe, wie die Herbstzeitlose,
Buhlend nach dem Schein der Rose,
Sich mit Frühlingsfarbe schminkt!
Aber weh' der Seele, welche
Hingelockt zu ihrem Kelche,
Statt des Seimes Gifte trinkt.

Also weh', wenn falsche Herzen
Mit dir, heil'ge Liebe, scherzen, —
Deiner spotten, Zuversicht!
Hast du solchen Trug empfunden,
Zieh' den Pfeil aus deinen Wunden,
Seele, du vermagst es nicht.

K. R. Tanner.

Die Rosen und die Nelken,
Und Flieder und Jasmin,
Die müssen wohl verwelken,
Und müssen wohl verblühn.

Die Lieb' ist Gab' und Güte,
Die Lieb' ist keine Pflicht,
Die Lieb' ist eine Blüthe —
Verblüht und bleibet nicht!

Die Rosen und der Flieder,
Und Nelken und Jasmin,
Die kommen alle wieder
Und werden wieder blühn.

Nur nicht die Lieb' und Treue,
Wenn sie verloren ist!
Und keimt kein Herz auf's neue,
Das schon gebrochen ist!

O. F. Gruppe.

Frühlingsliebe.

O Herz, du mußt dich fassen,
Du hast's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlassen
Die süße Liebeslust!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht
Mit langem, bangem Sorgen
An diesen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willst du's tragen,
Wenn es nun scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willst du's wagen,
Wenn Herz von Herz sich reißt?

Nun ist der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abschied wird genommen
Mit einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird gesprochen.
Wir schaun uns in's Gesicht:
O Herz, was soll dies Pochen!
Herz, warum brichst du nicht?

R. E. Prutz.

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

N. Lenau.

Wehmuth.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Goethe.

Beim Scheiden.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehst von mir!
Halb wird das Leben mir genommen:
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh' — unglaublich zäh':
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh'.

Darum entschlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig, — frage nicht um mich;
Trotz allen Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne dich! —

Sieh jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus;
Und dennoch lebt er! lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vergrößre seinen Jammer,
Brich ihm die Flügel auch entzwei;
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben:
Doch leben werd' ich, — fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetze Licht und Schwingen;
Ich werde leben, — glaube mir!

J. G. Seidl.

Einsamkeit.

Wild verwachsne dunkle Fichten,
Leise klagt die Quelle fort;
Herz, das ist der rechte Ort
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam deine Klage singt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

N. Lenau.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Goethe.

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Goethe.

Aſyl.

Hohe Klippen, rings geſchloſſen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Weiches Moos am Felsgeſteine,
Schwellend ſcheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Das noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

N. Lenau.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Heerde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so darein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

E. Mörike.

Wunsch.

Ich hab' dich geliebt, du ahntest es nicht,
Ich wollte sprechen, ich durft' es nicht,
Ich harrte besserer Stunden.

Die bessern Stunden, ich fand sie nicht;
Ein Anderer kam, er zögerte nicht;
Ich bin deinem Herzen entschwunden.

Wohl mag er dich lieben, ich weiß es nicht;
Ob treuer als ich, ich glaub' es nicht.
O, hättest dein Glück du gefunden!

R. Reinick.

Weil ich nicht vergessen kann.

Wenn ein Blick sich von uns wendet,
Welcher einst von Liebe sprach,
Und der süße Traum geendet
Und der Hoffnung Anker brach,
Alle Blüthen sich entfärben —
Ach, was bleibt dem Armen dann,
Als vergessen, oder sterben,
Wenn er nicht vergessen kann.

Du auch hast mir einst gesendet
Deiner Blicke süßen Glanz,
Und dich von mir dann gewendet,
Und zerrissen meinen Kranz,
Hold gelockt mich in's Verderben,
Treulos mich verlassen dann,
Und ich sehne mich zu sterben,
Weil ich nicht vergessen kann.

Was dein Mitleid mir auch spendet,
Was dein Blick mir auch verspricht —
Zwischen uns ist's nun geendet,
Deine Freundschaft will ich nicht —
Eins nur wollt' ich mir erwerben,
Doch ich konnt' es nicht — wohlan,
Laß es sein denn und mich sterben,
Da ich nicht vergessen kann.

Ida v. Düringsfeld.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

J. Kerner.

Du Mond und ihr demantnen Sterne
Geht durch die Nacht in ew'ger Bahn,
Wohl seid ihr euch unendlich ferne,
Doch blickt ihr euch so freundlich an.

Wir aber gehn hier in der Irre
Auf dunkeln Wegen ohne Licht;
Wir suchen uns im Angstgewirre,
Und finden, ach, einander nicht.

Und die sich gerne würden lieben
Von ganzem Herzen unverwandt,
Die mußten sich so schwer betrüben,
Und haben sich so tief verkannt!

O. F. Gruppe.

Zu spät.

Es hat dein schönes Angesicht
Des Scheidens Hauch getrübt;
Du starbst dahin und wußtest nicht,
Wie sehr ich dich geliebt!

Denn kärgliche Minuten nur
Hast du bei uns verweilt,
Und bist sodann auf höh'rer Spur
Mir rasch voran geeilt.

Das ist es, was mit bitterm Weh
Die Seele mir bewegt,
Und auf des Herzens tiefem See
Stets neuen Sturm erregt.

Nicht daß so früh zu reinerm Glück
Du zogst in's höh're Land,
Wohin die Sehnsucht fromm den Blick
Still hoffend hält gewandt,

Wohin jedweder Ruf der Lust,
Wohin jedwedes Lied,
Und jeder Schmerz der Menschenbrust
Als leuchtend Opfer zieht!

Doch daß so traumesähnlich mir
Dein theures Bild entschwand,
Bevor ich meine Liebe dir,
Die flammende, gestand!

Und daß ich von dem Trost gebannt,
Der Glück mir wär' im Schmerz,
Daß du begriffen und erkannt
Mich und mein treues Herz.

Betti Paoli.

Die Trauerweide.

Ich grüne, wie die Weide grünt,
Die Trauerweide,
Die aufzuschaun sich nie erkühnt
In ihrem Leide.

Sie steht und weint und läßt hinab
Die Haare fließen,
Wo Blumen über einem Grab
Und Gräser sprießen.

Der Frühling hat auch ihr geschwellt
Der Knospen viele:
Wann welket doch das Laub und fällt
Und ist am Ziele?

W. Wackernagel.

Dunkle Einsamkeit.

Als meine Mutter krank und nah der letzten Reise,
Da ward verändert viel auf mannigfache Weise.

Zuerst befahl der Arzt, die Blumen wegzutragen,
Die gerne sie gepflegt in frühern bessern Tagen.

Dann ward dem Tageslicht der Eingang auch
verwehrt —
Es hieß, damit die Ruh' der Kranken ungestört.

Und als der Priester kam, die Hostie ihr zu reichen,
Da mußte selbst ihr Kind aus ihrem Zimmer weichen.

So, losgerissen längst und längst schon im Ent-
schweben,
Verhauchte sie zuletzt nur einen Schein von Leben. —

Auch mir ward nach und nach Duft, Licht und
Lieb' genommen,
Ich lieg' in stiller Nacht — wird wohl der Tod
bald kommen?

Betti Paoli.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe giebt auf Erden;
Dann nahmst du beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

M. Hartmann.

Stille.

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild von Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter,
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet schläft es fort;
Weck' es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem kranken, müden, armen!

Willst du's wecken, sei's zum Glück;
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Betti Paoli.

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blüthenmeer
Ueber den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir Nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

J. v. Eichendorff.

Weilend an des Waldes Buchen,
Jenen Namenszug zu suchen,
Armes Herz, das mühsam schlägt,
Siehst du, was die Rinde trägt?

Ach! es will sich nichts mehr gleichen!
Rauh verwachsen sind die Zeichen.
Herz, das bang nach Ruhe darbt,
Wann, o wann bist du vernarbt?

K. Mayer.

Im Spätherbst.

Die Nebel fliehn und wogen
Und halten rings umzogen
Des Himmels blauen Plan.
Es stirbt die Fröhlichkeit;
Verstummt sind Berg' und Wälder,
Umschattet Au'n und Felder
Von feuchter Dunkelheit.

So dunkelten die Tage
In Kummer, Furcht und Plage
Dein ganzes Leben hin.
Als dir das Morgenroth
Die fernen Höh'n umkränzte,
Das Glück zuerst dir glänzte,
Da kam zu dir der Tod.

Hoffmann von Fallersleben.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',

Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Goethe.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne
Wie meine Sehnsucht ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anastasius Grün.

Vergißmeinnicht.

Ein Blümchen stand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid:

Denn klettern sah es die Reben,
Den Epheu jung und schlank:
Es wollte wie diese sich heben
Und wandern frisch und frank.

„Ach!“ rief es „muß ich verkommen
So jung im engen Beet?“ —
Da hat es der Herr vernommen,
Als es zu ihm gefleht.

Im Arm des kosenden Windes
Entschlief es betrübt zur Nacht
In den Augen eines Kindes:
Wars freudig aufgewacht.

Nun zog es mit wachsenden Wonnen
Wohl durch die Schöpfung hin,
Am liebsten ging es zum Bronnen
Und sah sich blühen darin.

Es wuchs mit heiterm Behagen,
Es schmückte sich, lief und trieb,
Ach bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

Es sprach: „du freust mich nimmer
Du thörichte Wanderlust,
Denn wurzeln will ich für immer
In liebster Menschenbrust!“ —

Wie sich das Blümchen kränket,
Und sieht zum Himmel blau,
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem herben Thau!

Es dachte zu blühn, zu lieben!
Zu duften bis spät und alt:
Ach, wo es wurzeln blieben,
War hart der Boden und kalt!

Der Knabe, werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht,
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht!

Es seufzte: „Vor Liebe verkommen
Und nicht geliebet sein!
Herr, wo du mich genommen,
Dort grabe mich wieder ein.

Das hörte der himmlische Meister
Und sandte dem welkenden Kind
Aus seinem Reiche der Geister
Den besten, den schönsten geschwind.

Der hat es im Garten begraben,
Da späht es mit blauem Licht
Vom Hügel nach dem Knaben,
Das arme Vergißmeinnicht!

K. Beck.

Der Knabe und das Immlein.

Im Weinberg auf der Höhe
Ein Häuslein steht so windebang,
Hat weder Thür noch Fenster,
Die Weile wird ihm lang.

Und ist der Tag so schwüle,
Sind all' verstummt die Vögelein;
Summt an der Sonnenblume
Ein Immlein ganz allein.

Mein Lieb hat einen Garten,
Da steht ein hübsches Immenhaus:
Kommst du daher geflogen?
Schickt sie dich nach mir aus?

„O nein, du feiner Knabe,
Es hieß mich Niemand Boten gehn;
Das Kind weiß nichts von Lieben,
Hat dich noch kaum gesehn.

Was wüßten auch die Mädchen,
Wenn sie kaum aus der Schule sind!
Dein herzallerliebstes Schätzchen
Ist noch ein Mutterkind.

Ich bring' ihm Wachs und Honig;
Ade! — ich hab' ein ganzes Pfund;
Wie wird das Schätzchen lachen,
Ihm wässert schon der Mund."

Ach, wolltest du ihr sagen:
Ich wüßte, was viel süßer ist;
Nichts Lieblichers auf Erden,
Als wenn man herzt und küßt!

E. Mörike.

Die Wassernixe.

Ich ging am Ufer durch den Abendwind,
Der Sonne letzter Strahl war kaum verglommen,
Da kamst, ein wunderlieblich Fischerkind,
Auf leichtem Kahn du durch den See geschwommen
Mit heller Stimme rief ich dich zu mir,
Zum andern Ufer solltest du mich fahren;
Ich ahnte nicht die drohenden Gefahren,
Und sorglos stieg ich in den Kahn zu dir.

Du stießest ab, — die Sonne senkte sich,
Von rothen Wellen wurden wir getragen —
Ich sah dich an; da war's, als schaute ich
Ein schönes Märchenbild aus frühen Tagen:
Es fuhren Schwäne still um uns dahin,
Und auf den Wassern ruht' ein heimlich Schweigen,
Das schlanke Rohr allein mit stillem Neigen,
Es grüßte dich, wie seine Königin.

Und plötzlich faßte mich ein stilles Graun,
Als drauf der Nachen fuhr durch lichte Blüthen,
Durch breite Blätter, seltsam anzuschaun,
Als ob sie heimlich Wunder sollten hüten.
Die Blüthen pflücktest du mit kühner Hand,
Sie in die dunkeln Locken dir zu schlingen;
Ein Lied begannst du lieblich drein zu singen,
Und in die Tiefe war dein Blick gewandt.

Und als du auch die breiten Blätter nun
Zu wunderbarem Schmuck dir wolltest pflücken,
Da bat ich dich: „O, laß sie immer ruhn!
Ein Frevel ist's, zur Fluth dich so zu bücken,
Worin die böse Wassernixe weilt.
Es mögen diese Blätter, diese Blüthen
Dich stets vor ihrem Zauberblick behüten,
Damit ihr schneller Arm dich nicht ereilt."

Doch lächelnd sprachst du: „Dir will ich's vertraun,
Die Nixe unten, die ich will begrüßen,
Es ist mein Schwesterchen, drum laß mich schaun;
Du aber sieh' nicht hin, sonst mußt du büßen." —
Und dennoch that ich's, trotzend der Gefahr;
Da sah dein Aug' ich aus dem Wasser blinken,
Sah deine weißen Arme drunten winken,
In lichtem Blüthenschmuck dein dunkles Haar.

Du böse Nixe hast mir's angethan
Mit deinem rothen lieberreichen Munde, —

Wie hub er auch so süß zu singen an! —
Mit deinem warmen Blick aus tiefem Grunde.
Und täglich muß ich in den See hinaus,
Auf daß dein holder Mund mir möge singen,
Die weißen Arme liebend mich umschlingen,
Dort in des Schilfes dunkelkühlem Haus.

R. Reinick.

Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe säuselt,
Wann die Fluth sich kräuselt,
Wird mir flott das Herz!
Möcht' aus der Brust mir fliegen,
Möcht' auf den Wogen sich wiegen,
Unter sich tauchen in Lust und in Schmerz.

Fischerin, du kleine,
Schiffe nicht alleine
In das große Meer!
Hinter dir hergezogen
Kommt schon mein Herz durch die Wogen —
Fischerin, sind deine Netze noch leer?

Nimm's in deinen Nachen,
'S wird nicht schwer ihn machen,
'S ist ja nichts darin,

Als nur du selber alleine,
Leichte, luftige Kleine,
Du mit dem windigen, flatternden Sinn.

W. Müller.

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein, länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n;
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich', zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm!
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —

Doch der Blumen klare Bläue
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort, du Blau — wie haſſ' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich! —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich,
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeihn!

Frz. Freih. Gaudy.

Der treue Bote.

Wenn im Herbst die Störche ziehen,
Kommt der eine zu mir her.
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Hing seit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen um am Band;
Treulich hat er's fortgetragen
Zu dem schönen Morgenland.

In den Brief hab' ich geschrieben:
Flöge gerne mit dem Wind,
Dich zu sehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremdes Kind.

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht;
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht stets gebracht.

Kommt zurück von fernen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf seidnen Bändern,
Unerklärlich, sonderbar.

Und so sitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenster dort
Sieht, ob ich geschrieben habe,
Denn schon morgen muß er fort.

J. Mosen.

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahin geschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

N. Lenau.

Ich dachte nur an Leben,
Als ich von Lust umgeben
Zur Zeit des Maies saß
Im blumenvollen Gras.

Es schwanden Gras und Rosen;
Zur Wiese, falb von Moosen,
Schaut' ich mit Schmerz hinab
Und dachte still an's Grab.

Nun ist dort Schnee zu schauen;
Da denk' ich schon an's Thauen
Daß, gleich dem letzten Schnee,
Verinne jedes Weh.

K. Mayer.

O lieb', so lang du lieben kannst!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb!
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft —
Und birgst die Augen trüb' und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

F. Freiligrath.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich tausend Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,
Der unsichtbar beseelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,
Der schneller endet, als der süße Schlag
Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

W. Menzel.

Spurlos.

Schneeflocken schweben, sinken,
Rieseln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wies' und spiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberschaum;
Sie rinnen, rollen, rauschen,
Umfangen und küssen sich lieb —
Kein Auge mag's belauschen,
Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Moose ringen,
Tief im schweigsamen Wald,
An's Licht aus Brombeerschlingen
Sich Blumen mannigfalt.

Sich still entfalten und färben
Ist ihre Seligkeit,
Und wenn sie welken und sterben,
Trägt Keiner um sie Leid.

Und auch in Dichterherzen
Steht Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Lust getränkt;
Sie duften, sie welken wieder,
Von keinem Auge gesehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

Frz. Freih. Gaudy.

Traum und Leben,

Haus und Welt.

An einem Spätjahrsmorgen.

Noch klang die Morgenglocke nicht;
Noch nirgends sonst gewahr' ich Licht;
Nur aus der Esse sprüht's in Menge
Von Funken, schallen Hammerklänge.

Ja, hämmre, Meister, rüstig froh,
Dein Feuer blinke licht und loh!
Wohl dir, o Freund, ein einfach Streben
Genügt dir durch dies Menschenleben!

K. Mayer.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er der Herrlichste von Allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen!
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von Allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann;
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter Allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum.
Ich fand allein mich, verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,

Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an,
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt;
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,

Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust.
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,
Die Welt ist leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,

Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

A. v. Chamisso.

Vogelsprache.

Was schmettert die Nachtigall in den Wald,
Daß es weit durch den sonnigen Busch erschallt?
Was jubelt die Lerch' in der Himmelswelt,
Daß schallet die Wies' und das Aehrenfeld?
Sie rufen, sie rufen: Wir machen's bekannt,
Daß jeder es wiss' in dem ganzen Land,
Drum rufen wir es so laut, so laut:
Wir sind jetzt Bräutigam und Braut.

Was flötet die Nachtigall leis' am Teich,
Was flötet sie süß im dunkeln Gesträuch?
Was flüstert die Lerche da tief im Korn,
Was sagt sie geheim den Blumen am Born?
Ihr Blumen, ihr Blumen, ich sag's euch vertraut,
Unser kleines Nestchen, das ist gebaut.
Aber sagt es nicht weiter: dort, ja dort,
Am allerheimlichsten, traulichsten Ort.

O. F. Gruppe.

Mutterglück.

Du weinest, Kind, an meiner Brust:
Sag' an, du junges Licht,
Wer schon in deine erste Lust
Dir solche Dornen flicht,
Hier in der Treue sicherm Arm,
Am Mutterbusen liebewarm?

Doch weine nur! das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefsten Grund gesellt, —
Daß oft in Glückes Ueberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.

Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wann es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt,
Und aufgegangnes Morgenlicht
In seine reichen Thränen bricht.

K. R. Tanner.

Der Sandmann.

Zwei feine Stieflein hab' ich an
Mit wunderweichen Söhlchen dran,
Ein Säcklein hab' ich hinten auf,
Husch, trippl' ich rasch die Trepp' hinauf.

Und wenn ich in die Stube tret',
Die Kinder beten das Abendgebet,
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streu' ich auf ihre Aeugelein,
Da schlafen sie die ganze Nacht
In Gottes und der Englein Wacht.

Von meinem Sand zwei Körnelein
Streut' ich auf ihre Aeugelein,
Den frommen Kindern soll gar schön
Ein froher Traum vorübergehn.
Nun risch und rasch mit Sack und Stab
Nur wieder jetzt die Trepp' hinab!
Ich kann nicht länger müßig stehn,
Ich muß noch heut zu vielen gehn.
Nun seht, mein Säcklein öffnet' ich kaum,
Da nickt ihr schon und lächelt im Traum!

H. Kletke.

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen,
Still wie die Engelein,
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

Hoffmann von Fallersleben.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm,
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn sie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Ging' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth!—“
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase todt.

Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug Keiner, was es weine,
Hat Jeder seins nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und gingen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen,
Und Alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

J. v. Eichendorff.

Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind;
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind!

Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Roth;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küsset der Tod.

E. Geibel.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?“

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

2.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still!

3.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,

Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

4.

Ich führt' dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren, —
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

5.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich auf's Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

6.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,

Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

7.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

8.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

J. v. Eichendorff.

Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
Selbst Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
Auch weder einen Knecht, noch eine Magd,
Die mich allmorgentlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
Der es weit besser, als sie alle, kann;
Er zupft mich nicht an Zehe, Nas' und Haar,
Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der kleine Wecker aber ist mein — Kind,
Der weckt mich zuverlässig und geschwind.
Ein Laut, ein Schrei, — so ist es mir genug:
Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug!

Dann spring' ich hin zu ihm, und seh' mit Lust
Sein liebes Lächeln nach der Mutterbrust,
Und frommer Wünsche wird mein Herz so voll,
Wie es am Morgen eben werden soll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Als es vordem gewesen mein Gebrauch,
Ich bin gleichwohl der erste nicht empor: —
Die Muttersorge kam mir stets zuvor.

Und sollt' ich manchmal auch der Erste sein,
Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Für's Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht:
Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?

J. G. Seidl.

Der Christbaum.

Fragst du, Liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weinachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duft'gen Frühlingstraum.

Aber noch sollst du gewahren
Eines schönern Sinnes Preis.
Sieh, vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehem ein Reis;

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer sternenhellen Nacht:
Nun ein Baum mit breiten Zweigen
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegerruhmes,
Schwer von Frucht und schattenmild,
Steht der Baum des Christenthumes;
Und der Christbaum ist sein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend stehn,
Und von höherm Frühlingstraume
Wird ein Athem uns umwehn.

W. Wackernagel.

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald ist's in mir wieder Sonnenschein.

Mein Vater steht darinnen oben an;
Er schrieb zwar nichts mir drein, der gute Mann,
Als nur „Dein Vater!“ doch es gnügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend seines Sterbejahrs.

Zunächst les' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelensprache, durchaus reines Gold,
Das sie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann les' ich manchen Freund noch, dessen Hand
Nun nicht mehr schreibt, wenn nicht im bess'ren Land!
Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's, wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, dessen Liederklang
Wie Balsam in die wunde Brust mir drang:
Auch manchen Lehrer, dessen goldnes Wort
Mich mir enthüllte, les' ich dankbar dort.

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was sie einschrieb, ist voll Gluth und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wir durchlebt, mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was dir dein Vater war, das sei mir — Du!“
Dahinter schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterchen: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch giebt's manch' leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets mit mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchslose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir!
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt!

J. G. Seidl.

Kinderspiele.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikereküh! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

H. Heine.

Kinderliebe.

Vor dem Dörfchen, am Garten vorbei,
Wohl hinterm Zaun auf grüner Wies',
Da spielten wir traulich und wunderhold,
Als man uns noch: die Kinder! hieß.

Und immer wußte das schönste Spiel
Des Nachbarn Pflegekind Marie;
Sie war das ros'ge Sonnenlicht
Der holden Kinderphantasie.

Und ihrem Spruche fügte sich
Sanft lächelnd stets die Kinderschaar,
Da sie der kleinen Gläubigen
Ave Mariaglöcklein war.

Wenn mir dies Silberglöcklein klang
Auf meiner Kindheit Blumenpfad,
Dann kniet' ich still im Herzen hin
Und — wußte nicht, warum ich's that.

A. Schirmer.

Die Strickerin.

Sie saß am Arbeitstischchen,
Den Strickstrumpf in der Hand
Ihr werdet mich belächeln,
Daß ich's poetisch fand.

Sie hatt' ihn grad' vollendet,
Und sah ihn sinnend an;
Da fiel mir's ein, zu denken,
Was sie wohl denken kann.

„Ach! wenn ich nun die Maschen“
(So dachte wohl das Kind)
„Herunter lesen könnte,
Wie sie gewachsen sind!

„Es dürft' ein nettes Büchlein
Voll bunter Scenen sein:
Wir armen Kinder stricken
So manches mit hinein!

„Oft ging es froh und spielend
Bei frohem Wonnespiel,
Oft ließ ich Maschen fallen,
Weil eine Thräne fiel!

„Oft riß mir mit dem Garne
Der Liebe liebster Wahn;
Oft knüpft' ich mit dem Faden
Die Hoffnung wieder an.

„Oft half ich, unter Zweifeln,
Verworrnen Knoten nach;
Oft brach das Herz vor Wehmuth,
Indeß die Nadel brach!

„Was zagend ich gestanden,
Was feurig er mir schwor,
Das tritt aus dem Gewebe
Lebendig mir hervor.

„Drum, könnt' ich es so lesen,
Was ich mit eingestrickt,
Wie fühlt' ich mich verlassen,
Wie fühlt' ich mich beglückt!"

So denk' ich, daß sie dachte,
Den Strickstrumpf in der Hand;
Nun lächelt ihr wohl nimmer,
Daß ich's poetisch fand!

J. G. Seidl.

Die Stelle am Fliederbaum.

Dies ist der wohlvertraute Flieder,
Hier saß ich oft ein frohes Kind,
Und stammelte die frühsten Lieder,
Gewiegt von Träumen hell und lind.

Das Glück, auf ungestümer Welle
Entflohn mir in des Sturms Gebraus,
Such' ich an der geliebten Stelle —
Ach, Alles sieht viel anders aus!

Die kleine Bank ist weggenommen,
Hochauf wuchs das Gebüsch umher,
Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr.

Fr. de la Motte-Fouqué.

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.

„Trügst du, statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."

Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin;
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin.

Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Gestalt;
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

L. Uhland.

Die Grafenbraut.

Ruhmgekrönt vom fernen Morgenland
Kommt der Graf von Sayn zum Heimathstrand —
„Sieben Jahr ist eine lange Zeit,
Ach! es hat mich oft gereut —“

„Weibertreu', den Winden ist sie gleich!
Edle Braut, du bist so still und bleich,
Hat dein Herz allein an mich gedacht,
Oder Andern zugelacht?“

Aber traurig ihre Lippe spricht:
„„Männertreu', hinieden lebt sie nicht,
Aber Weibertreu' bis an das Grab
Ritter, schwörst du mir nicht ab.““

„„Hat dir nicht im Morgenland gedroht
Pest und Feindesschwert mit frühem Tod?
Sag', wer gab dem Leben dich zurück,
Kühn entsagend eignem Glück — —?““

„„Morgen scheid' ich ewig von der Welt,
Ueber dieses Haupt der Schleier fällt. —
Ruf mir deinen blonden Knappen her,
Der dir folgte über's Meer.““

„„Junge Maid! ich wußte längst von dir,
Hast ihn ja vom Tod errettet mir,
Wirst von ihm geliebt und liebst ihn treu,
Arme Maid! — ich geb' ihn frei.““

„„Weg die Rüstung — nimm dies Brautgewand,
Nimm, o nimm den Ring von seiner Hand,
Du statt meiner tritt zum Altar hin,
Wenn ich in dem Kloster bin!““

Adelheid v. Stolterfoth.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn- und Flötenklange.

Die Ruderer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

L. Uhland.

Das Jägermädchen.

Es glänzt im milden Morgenschein
Das stille Jägerhaus;
Des Jägers schönes Töchterlein
Blickt freudenvoll hinaus.

Der Kuckuck ruft, die Taube girrt,
Die muntre Drossel singt,
Die Biene summt, der Käfer schwirrt,
Das Wild im Laube springt.

Geritten kommt in muntrem Trab
Ein schmucker Herrensohn;
Es klingt bergan, es klingt bergab
Wohl seines Hornes Ton.

Er bläst das allerschönste Stück,
Das er nur blasen kann,
Dann wirft er schnell das Horn zurück
Und hält den Rappen an.

Er grüßt so lieb zur Maid herab,
Sie grüßt so lieb hinan,
Und wieder geht's im frischen Trab
Und klingt's bergab, bergan.

Der Kuckuck ruft, die Taube girrt,
Die muntre Drossel singt,
Die Biene summt, der Käfer schwirrt,
Das Wild im Laube springt;

Und lustig klingt zum Vogelsang
Das Horn durch Feld und Wald,
Bis fern sein letzter, süßer Klang
Wie Echoruf verhallt. —

Es glänzt im milden Abendschein
Das stille Jägerhaus;
Des Jägers schönes Töchterlein
Blickt sehnsuchtsvoll hinaus.

K. Chr. Tenner.

Am Fenster.

Sitzt die Mutter mit der schönen Tochter
An dem Fenster in der Abendkühle,
Geht ein junger Wandersmann vorüber,
Blickt verstohlen nach dem hohen Fenster
Und sein Auge trifft ein andres Auge
Und wie Purpur glühen seine Wangen
Und ein Zauber hemmet seinen Schritt.
Und zur Mutter spricht die Tochter hastig:
„Wie ist's doch so schwül noch in dem Zimmer!"
Und sie eilet nach dem nächsten Fenster,
Wo auf reichgeschmücktem Blumenbrette
Eine duft'ge Rose sich erschlossen.
Und sie öffnet mit Geräusch das Fenster,
Beugt sich weit hinaus und ruft erschrocken:
„Mütterlein, ach wirst du mir nicht zürnen?
Meine Rose, meine schöne Rose,
Die du mir am Namenstage schenktest
Und die heut so lieblich sich erschlossen,
Hab' ich Ungeschickte abgebrochen.
Wäre sie nur nicht hinabgefallen,
Blühte sie mir lange noch im Glase,
Aber sieh! dort hat sie schon ein Fremder
Eilig von der Straße aufgehoben
Und mit ihr den Wanderhut geschmückt."
Und sie küßt die Hand der Mutter schmeichelnd,
Und es ruht der Mutter Auge selig
Auf dem schönen Kind und tröstend spricht sie:

„Sollt' ich wegen einer Rose zürnen?
Mag der Wanderer sich ihrer freuen,
Der vielleicht, der lieben Heimath denkend,
In der Rose, die ein wildes Mädchen
Wider Willen ihm hinabgesendet,
Einen Gruß sieht, den sein theures Liebchen
Nach ihm ausgesandt in ferne Lande.
Wie! noch immer glühen deine Wangen?
Und nun Thränen gar noch in dem Auge?
Ei, so tröste dich doch nur, mein Kindchen!
Morgen schenk' ich dir ein andres Röschen
Viel noch sah ich bei dem Gärtner stehn."
Und die Tochter birgt ihr weinend Antlitz
An der Mutter liebevollem Busen,
Und die Mutter kann es nicht begreifen,
Daß ihr wildes, ausgelass'nes Mädchen
Eines abgeknickten Rösleins willen
Gar so still und traurig ist.

J. Sturm.

Das Mädchen und der Rapp.

Rapp, vom Fenster! sieh, der Rapp,
Meine Kresse frißt er ab!
Wollen ihm die Blumen schmecken,
Die ihm roth im Maule stecken?

Rapp, und diesen schönsten Strauß
Nehm' ich selber dir nicht aus;
Doch vergiß nicht Haus und Brücke;
Deinen Herren bring' mir zurücke.

Und das Mädchen Tags danach
Wieder so zum Rappen sprach:
Laß den schlanken Hals dir küssen,
Rapp, und etwas sollst du wissen.

Der dein stolzer Reiter ist,
Hat mich auf den Mund geküßt;
Wie er kam voll Gluth und Siegen,
Mußten wir in die Arm' uns fliegen.

Aber wenn das Schießen kracht,
Wanke Rapp nicht in der Schlacht;
Strecke stark die schlanken Glieder,
Trag' ihn durch und bring' ihn wieder.

Wieder sprach sie Tags darauf:
Hört das Schießen gar nicht auf?
Doch er sprengt auf unsre Brücke! —
Rapp, du bist allein zurücke?

Vor der Thür auf ihrer Bank
Weinte sie und händerang;
Doch als sie empor sah wieder,
Sterbend lag das Roß danieder.

Rapp, so ist's mit dir auch aus!
Doch du kamst noch an mein Haus;
Seinen Tod mir anzusagen,
Hast du todtwund dich getragen.

Warst noch dem Geliebten treu,
Wußtest, wer sein Liebchen sei,
Brachtest der den Gruß voll Schmerzen,
Die er küßte Herz am Herzen.

O. F. Gruppe.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen;
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube,

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünem Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen!

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet.

F. Freiligrath.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß,
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Traumkönig und sein Lieb.

Süß schlummert das Mädchen im Kämmerlein
Gebettet auf reinlichem Pfühle,
Die Sommernacht hauchet würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenster blühn die Rosen zumal,
Es duften so süß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durch's Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich stärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauschen die Blätter, es klingt die Luft
Von leisen melodischen Stimmen:

„Süß Lieb, süß Lieb, und wiege dich fein
Auf stillen Schlummerwogen;
Traumkönig will dein Liebster sein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da steht der Elf zu Häupten ihr,
Er schüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an seiner Krone Zier
Die Edelsteine funkeln.

Dann beugt er sich sanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leise,
Und zieht mit goldenem Zauberstab
Umher viel luftige Kreise.

Doch wie er sie weiter und weiter schlingt,
Da wird zum Palaste das Stübchen.
Drin ruhn, von fürstlichem Glanz umringt,
Traumkönig und sein Liebchen.

Aus purpurnen Polstern bereitet schwillt
Die prächtige Lagerstätte,
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüber im silbernen Reifen schwingt
Ein Vogel sein farbig Gefieder,
Er schaukelt sich sacht wie im Schlaf und singt
Ein Brautlied schmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein
In traulichem Küssen und Kosen,
Bis hell das Lager der Morgenschein
Bekränzt mit leuchtenden Rosen.

Da schwindet der Elfe von dannen sacht,
Rings ist der Zauber verflossen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergossen.

Doch als sie aufschlägt die Augen klar,
Von langen Wimpern umsäumet,
Da seufzt sie, da preßt sie das Herz — es war
Ja Lieb' und Glück nur geträumet.

E. Geibel.

Des Nixen Hochzeit.

„Woll'n wir nicht zum Meere gehen,
Wo die Wasser Kühlung wehen,
Schönes Lieb, zum Meer der Lust?
In den hellen,
Blauen Wellen
Baden uns die heiße Brust?"

„„Willst du mit den Wogen scherzen?
Wasserschen sind Mädchenherzen,

Weißt du, was die Mutter spricht?
Ach, ich sinke
Und ertrinke,
Laß mich aus den Armen nicht!““

Und in glühendem Umfangen
Schwimmt das Paar mit süßem Bangen
Schon im schmeichelnd kühlen Schaum.
Wiegt die weißen,
Liebeheißen
Glieder auf dem Wellenflaum.

Und des Ufers Blumen blicken
Neidisch her und lüstern bücken
Sie das Haupt in's Meer hinein.
Doch es hüllen
Schnell die stillen,
Ueberschlagend, Wogen ein.

Unter hoher Fluth begraben,
Tief und tiefer sinkend, haben
Sie vergessen sich und Welt.
Selige Weiten
Sie durchgleiten,
Bis der Grund des Meers sie hält.

Da, wo keine Woge rauschet,
Da genießen unbelauschet

Sie die schöne, holde Nacht.
Lieberfüllend,
Liebestillend,
Und der Mond hält oben Wacht.

W. Zimmermann.

Mondmärchen.

O Märchentraum, o Vollmondnacht,
Wie webst du lind und leis,
Wo ein Auge blickt, wo ein Leben wacht,
Der Zauber stillen Kreis!
Die dunkle Fluth erbrauste
Noch erst in wilder Wogen Drang,
Der feuchte Nachtwind sauste
Noch erst mit zorn'gem Sang.

Da brach aus finstrer Wolke Saum
Der helle Mondesblick,
Da breitet sich aus wie ein linder Traum
Ein stilles, stilles Glück!
Die weichen Lüfte schwellen,
Wie sanften Hauches schwillt ein Kuß,
Es raunt und rauscht der Wellen
Geheimnißvoller Fluß.

Sie strömten hin, sie strömten her,
Der kühne Knabe saß,
Zu Haupte den Mond, zu Füßen das Meer —
Wie rauscht' und glänzte das!
Wie lachte da dem Kinde
Das Aug' in froher Märchenlust,
Frei gab es hin dem Winde
Die jugendliche Brust.

Und aus den Fluthen hob sich frei
Ein wunderlichtes Bild,
Hin blickte der Knab' in wonniger Scheu —
Wie sah es lieb und mild!
Sie sang — er mußte lauschen,
Ach selig war die Melodie!
Und zu dem leisen Rauschen
Der Wogen tönte sie:

„Nun trink' in dich, du reine Fluth,
Das volle Mondenlicht,
Und funkl' es zurück und schwill' in der Gluth
Von seinem Angesicht!
Ach, wenn der dunklen Welle
Sein mildes Auge sich ergießt,
Wie da in linder Helle
Das Leid, das Leid verfließt! —

O Menschenherz, dich wiegt in Ruh
Der Wässer Melodie,

Sanftschwellende Fluth, sie decket dich zu —
O flieh zur Ruhe, flieh!
Ja hier im Mondlicht schweben,
Am Herzen mir, in milder Fluth,
O wie ein selig Leben,
Wie wohl, wie wohl das thut!"

Der Knabe sang so leise nach:
Wie wohl, wie wohl das thut!
O wie es ihm rief, wie lockend es sprach:
Wie wohl, wie wohl das thut!
So hat ihn nimmer, nimmer
Gelockt die wunderklare Fluth,
Und immer sang es, immer:
Wie wohl, wie wohl das thut!

Da regt der finstern Wolke Geist
In dunkelm Zorne sich,
Er schreit in die Fluth, die Woge zerreißt,
Der sanfte Mond erblich.
Und Blitz auf Blitz ein Zücken,
Hin heult der Sturm sein Lied so wild —
Wohin ach schwand den Blicken
Das Bild, das holde Bild?

Es folgt dem Knaben Nacht und Tag
Mit süßer Melodie,
Die klang in der Brust wie des Herzens Schlag,
Sie ließ und ließ ihn nie. —

„Ich hab' ein Glück besessen —
Fort rinnt die Zeit, fort strömt die Fluth —
Ich hab' ein Glück besessen —
Wie wohl, wie weh das thut!"

H. Kletke.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren zu erspähen
Ein uralt seliges Land.

Ein Weiser sprach: „Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß."
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.

Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort.
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmuth sie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.

Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe stehn am Strand,
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen sein!"
Der König ruft's und schnelle
Schifft er sich selber ein.

Es wiegen sanft die Wellen
Das Fahrzeug hin und her,
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer
Durchfurcht die mächtige Fluth.

Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blühender Schnee,

Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König staunend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.

Die Auen, die sonst ruhten
In tiefe Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluthen
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich,
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.

Der König schaut und schauet
Den Garten glühn und blühn;
Von fremder Lust durchgrauet,
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort!"

Er spricht es und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.

Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff,
Zerborsten und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

W. Zimmermann.

Märchen.

Es liegt so abendstill der See
Und spiegelt des Westens bleichende Gluth,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Fluth.

Der Fischerknabe löset den Kahn,
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht;
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht, wie seinem Herzen geschieht.

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn,
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wälder umdüstern ihn,
Und die träumenden Berge stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schaun noch heraus,
Doch nicken sie schlummermüd' ihm zu,
Sie tauchen nach ihm aus dem feuchten Haus,
Doch ruft sie der Abend zur Wellenruh.

Da schwindet sein Traum und das Steuer ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Lust,
Er neigt sich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch! da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor,
Und plötzlich über die Berge schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?“
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?“

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
„Was buhlest du um mein Blumenlieb?“
Und der Knabe in Angst flieht rudernd dahin,
Im Haus bei der Mutter, da birgt er sich trüb.

„O Mutter, es brauste der See empor,
Es rauschte der düstere Wald mir nach,
Am Berge trat zornig der Vollmond hervor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach!“

Wolfg. Müller.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen Beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;

Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!“

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

H. Heine.

Treu-Lieschen.

„Mein Lieschen, stell' das Weinen ein,
Auf Regen folgt ja Sonnenschein,
Ich kehr' mit Schwalb' und Flieder
Und wohl noch früher wieder."

Der Bursche sprach's. Vom Giebelbach
Sah ihm Treu-Lieschen lange nach,
Bis Hoffnung wiederkehrte
Und ihren Thränen wehrte.

Die Aeuglein wurden wieder klar,
Das Herze jeden Kummers bar, —
Sie wußte, mit dem Flieder
Kam ihr der Liebste wieder.

Der Frühling kam mit Duft und Klang,
Treu-Lieschen harrte mondenlang,
Herbstwind durchfuhr den Garten, —
Vergeblich war ihr Warten.

Wohl kam der Frühling viele Mal,
Ihr Liebster nimmermehr in's Thal,
Doch Lenz um Lenz auf's Neue,
Rief sie: „nun kommt der Treue!“

Es konnt' ihr Herz das Jahr um Jahr
Dem Liebsten treu geblieben war,
Es konnt's ihr Herz nicht fassen,
Er habe sie verlassen.

Grau ward ihr Haar, welk ihr Gesicht,
Das Alter kam, sie wußt' es nicht,
Ihr Hoffen und ihr Lieben,
Ihr Herz war jung geblieben.

Und als der Tod sie heimgeführt,
Hat ihn das treue Herz gerührt,
Und mit des Liebsten Mienen
Ist er vor ihr erschienen.

Th. Fontane.

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor Allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch „in Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum,
Und hat es immer doch vergessen.

Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft! „es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen,
Und ganz versunken unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen.
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
„Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu,
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,

Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es eine Schuld gestehen,
„Karl“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin Alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick,
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann sprach er seufzend: „mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund,
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden!
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis',
Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette von Droste-Hülshof.

Der Müllergesell.

Ich hab' in dieser Mühle gedienet schon als Kind,
Die Tage meiner Jugend mir hier entschwunden sind;
Wie war des Müllers Tochter so herzig und so traut,
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geschaut!

Sie setzte sich vertraulich am Abend oft zu mir,
Wir sprachen viel zusammen, und Alles sagt' ich ihr;
Sie theilte meinen Kummer und theilte meine Lust —
Das Eine nur verschwieg ich, die Lieb in meiner Brust.

Das hätte sie gesehen, wenn selber sie geliebt,
Ist's denn das Wort, das arme, das die Verständ'gung giebt?
Ich sprach zu meinem Herzen: laß fahren und sei still!
Für dich, du armer Bursche, sich's doch nicht schicken will.

Und wie ich still mich härmte, da sprach sie liebereich:
„Wie hast du dich verändert, wie bist du worden bleich?
Mußt wieder fröhlich werden! mir ist um dich so bang!"
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe selbst bezwang.

Sie kam mir nachgesprungen einst bei der Felsenwand,
Ihr Auge strahlte heller, sie faßte meine Hand:
Nun mußt du Glück mir wünschen, du grüßest eine Braut,
Und du, du bist der Erste, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Gesicht,
Es flossen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;
Es ward mir, als verschlänge vor mir zur selb'gen Stund'
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefster Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich selber war;
Ich saß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;
Man ließ die Gläser klingen und stimmte Lieder an,
Ich mußte fröhlich scheinen, da sie mich Alle sahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und stumm.
Was fehlte mir? nur Eines! Es war so wundersam;
Sie liebten ja mich Alle, sie selbst, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.
Wie sie einander liebten und kos'ten, daß ich's seh',
Kam mir die Lust zu wandern weit in die Welt hinein.
Ich schnürte gleich mein Bündel; geschieden mußt' es sein.

Ich bat: laßt jetzt mich sehen die Welt und ihre Lust;
Ich meinte nur: vergessen die Welt in meiner Brust.
Sie sah mich an und sagte: o Gott! was fällt dir ein?
Wir lieben dich so herzlich! wo kannst du besser sein?

Da stürzten meine Thränen. Diesmal war's guter Brauch;
Man weint ja, wenn man scheidet: sie sagt' es selber auch.
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,
Sie kommt mit ihrem Liebsten zu mir zu aller Zeit;
Im Juli wird die Hochzeit, sie aber wollen's so:
Ich soll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre stumm dem Brausen des Wasserrades zu,
Und denke: Tief da unten, da fänd' ich erst die Ruh'!
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!
Das wollen ja die Beiden: ich soll zufrieden sein.

A. v. Chamisso.

Mariechen.

Mariechen saß am Rocken,
Im Grase schlummert ihr Kind;
Durch ihre schwarzen Locken
Weht' kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend, so traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Teich.

Der Reiher kreist' über dem Rohre,
Die Möve streifst' wild umher,
Der Staub fegt' wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen schwer.

Und schwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt sie ihr schlummernd Kind.

Wie schläfst du so ruhig und träumest,
Du armer, verlass'ner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!

Dein Vater hat dich vergessen,
Dich und die Mutter dein;
Du bist, du armer Waise,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt lustig in Freuden;
Gott lass' es ihm wohlergehn;
Er weiß nichts von uns Beiden,
Will dich und mich nicht sehn!

Und stürz' ich, während du schlummerst,
Mit dir in den tiefen See,
Dann sind wir Beide geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter schluchzt und preßt es
An ihre Brust mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir Beide, du und ich!
Deinem Vater sei vergeben, —
Wie selig macht er mich! —

J. Ch. Frh. v. Zedlitz.

Das Harfenmädchen.

Du läufst mit der Harfe Straß' ab und Straß' auf,
Da nimmst du zum Kreuzer den Kuß wohl in Kauf? —

„Ich nehme den Kreuzer, weil leben ich muß,
Doch nur meinem Liebsten gehöret der Kuß." —

Wo ist denn der thörichte Herzliebste dein,
Der so bei der Harfe die Braut läßt allein? —

„Mein Schatz ist nicht thöricht! der Kaiser hieß ihn
Auf sieb'n lange Jahre in's welsche Land ziehn." —

In Welschland da giebt es viel lockende Frau'n,
Er wird ihnen tief in die Gluthaugen schau'n. —

„Mein Schatz hat selbst Augen wie Sterne so licht,
Drum kümmert um andre Stern' er sich nicht.“ —

Und flammende Lippen auch locken ihn sehr,
Sieb'n Jahr fern vom Liebchen sind öde und schwer. —

„Mein Schatz hat selbst Lippen wie Rosen so hold,
Was hätt' er mit anderen Lippen gesollt?“

Du trotziges Dirnlein, du bist zwar recht fein,
Doch glaube nur nimmer die Schönste zu sein. —

„Ich weiß nicht, was anderen Männern gefällt,
Ihm bin ich die Schönst' auf der weitweiten Welt.“ —

Mir bist du die Schönste der Welt! aber sprich,
Erkennst du mich nimmer? Dein Franzerl bin ich! —

„Dein goldbraunes Aug' und dein lächelnder Mund,
O Franzerl, die thaten sogleich dich mir kund.“ —

Und weil du mich kanntest, so sprachst du so fein? —
„Mein herzliebstes Franzerl, das könnte wohl sein.“ —

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg vom Kloster Himmelrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünst'ger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll verbuhlter Laut
Der Brüder strengen Sinn bethören:
Ich habe Macht, euch zu beschwören;
Hinweg, eh' ihr mich zornig schaut!"

Sanct Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geschreckt von seinem Dräuen,
In alle Welt sich zu zerstreuen,
Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein,
Bei Honnef in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strahle
Ein Wald in duft'ge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom
Und sangen ihre sel'gen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahm's und ging dahin getroster,
Die Nonnen in dem Inselkloster,
Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sünd'ge Lust,
Das ist kein irdisch eitles Klingen:
Sanct Bernhard, hörtest du sie singen!
Sie loben Gott aus voller Brust.

K. Simrock.

Der Klopfer.

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn? —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh',
Er muß von hinnen gehen! —

Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß:
Die Mädchen all' es sehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ!

Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht wie's geschah!
Fehlt' Einem was und Eines rief:
„Hol's, Klopfer!" — Klapp, war's da!

Eh' man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt
Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn Jemand hielt'.

Wenn einen Groschen man verlor
Und Klopferchen war nah:
„Geh', Klopfer, hol' den Groschen vor!" —
Klapp! — lag der Groschen da!

War man beschneit, so rief man: „Oh!
Komm, Klopfer, klopf' mich ab!"
Wie war klein Klopferchen da froh,
Und klopfte auf und ab!

Gar fein klopft er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenschuh':
In Küch' und Keller, im ganzen Haus
Half er ohne Rast und Ruh.

Und Erbsen lesen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war Alles rein:
Beim Rübchenschaben ging: berblink!
Schibb, schibb, sein Messerlein.

Wie fein schnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat:
Die Klößchen macht er niedlich rund,
Auch briet er delikat!

Mit Tellern klappern war sein' Spaß,
Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt' er jedes Glas
Und stellt es auf — so fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was . . . .
„Da wieg' das Kindlein, sprach man dann:
Und hol' mir dies und das!“ —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar
Schien er verliebt zu sein,
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!

Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp' auf Trepp' ab
Und durch die ganze Welt!

Sie sprach: „Da trag' das Brieflein fort
Und bring' die Antwort mir;“ —
Da klapperte Klopfer fort von dort:
Husch! — war die Antwort hier.

„Wo mag mein Fingerhütchen sein?“ —
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
„Mein Sessel ist von Staub nicht rein“ —
Husch! — fegt' ein Flederwisch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?“
Zipp! — saß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt so matten Schein“ —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh, — Pantoffel her!“
Schurr, schurr, da standen sie.
„Ach wüßt' ich, wo die Hitsche wär'!“
Ruckruck, da bracht' er die.

„Ach, wär' der Junker hier vom Stein!“
Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckte der Junker schon herein
Mit einem Blumenstrauß.

Oft sagte: „lieber Klopfer,“ sie,
„Reich' mir dein Händlein dar: —
Sie sah's nicht, doch sie fühlte, wie
Es weich wie Seide war.

Da hielt sie ihn, wollt' endlich dann
Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
Und hub von dannen sich.

— Wenn nur kein Unheil draus entsteht,
Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geist im Zorne geht,
Ist's ein gefährlich Ding!

A. Kopisch.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlassne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da trippelten den Bach entlang
Gar wunderliche Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schallt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer voller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondenglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und Jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und alles liegt in tiefer Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben. —

Und als ich kam den andern Tag
In banger Ahnung Schauern,

Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern.
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Als wüßt' es was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die verlassne Mühle.

A. Schnetzler.

Die Geister am Mummelsee.

(Wechselgesang.)

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen;
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gieb Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh'.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.
Nur still:
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

E. Mörike.

Die Lilien im Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie neigen sich, sie beugen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze:
Die Lilienmädchen schlingen sich
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durch's nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es widerhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein
Und werden immer bläſſer:
Der Vater ruft: „Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäſſer!"
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Waſſer auf und nieder.

A. Schnetzler.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?" —
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?“ —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?“ —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschaalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?“—
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?“ —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach! auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht!“ —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun stehn sie als Säulen groß und mächtig,
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale,
Wetteifernd mit schimmerndem Edelgestein.

Nun freu'n sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie Alles wieder heraus.

Fr. v. Sallet.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern.

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier!
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Thier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Pallast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,

Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
An's Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der Konig, beide,
Unter sammtnem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

F. Freiligrath.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Bergidylle.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck;
Abend's liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.

„Dort hat einst ein Schloß gestanden
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher 'mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Ja, ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald; —

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie krystallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor;

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schaun herab mit Sehnsuchtgluth;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

H. Heine.

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an ihr Leute, was ist geschehn:
Es läßt sich keiner mehr da sehn?!

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.
Sie huschten so gern auf den Ahornbaum,
Und träumten da nickend den Mittagtraum:
Da sägt' ein Schelm den Ast entzwei,
Wo sie neulich gesessen in einer Reih'.

Und nun, den andern Mittag drauf,
Huscht wieder das Zwerglein-Volk hinauf;
Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,
Es war jedwedem sein Stirnlein naß!
Und, wie sie sich trocknen, so bricht der Ast,
Zersägt wie er war, — von der vielen Last!

Sie purzeln herunter und Alles lacht;
Da haben sie sich davon gemacht!
„O Himmel, wie bist du hoch überall,
Wie groß ist die Untreu im Haslithal!"
So riefen sie aus und schrieen sehr:
„Einmal hieher und nimmermehr!"

A. Kopisch.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

A. v. Chamisso.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

„O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

„Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht;
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth.
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann;
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
Im kühnen Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung!
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art;
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid
Anschaut er die rosige, lächelnde Maid;
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunklen Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur her,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist ächt,
Führwahr, du bist von Fürstengeschlecht!
Ich geb' dir den Panzer vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!"

„Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran;
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!"

Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht!
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!"

„Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab' und Gut verdorben."

Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

„Geliebter, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""

Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!"

„Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben sein,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schliffen!“

Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

G. Schwab.

Der Wassermann.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.

„O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!"

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und du o Mutter mein!"

Er führt sie in einen krystallenen Saal:
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!"

J. Kerner.

Des Glockenthürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenschlage:
Gedenke mein, gedenke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Rufet zu jeder Stunde
Mich mit der Glocken Munde:
Ich harre dein, ich harre dein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Es stellt die Uhr mit Glücke
Bald vor und bald zurücke,
Wie es uns mag gelegen sein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Wie sollt' es nicht hochgeboren sein!
Der Vater war hochgeboren,
Die Mutter hocherkoren,
Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Ist nicht hochmüthig, und das ist fein.

Es kommt wohl hin und wieder
Von seiner Höh' hernieder
Zu mir gestiegen im Mondenschein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach gestern: Der alte Thurm fällt ein,
Man merkt es an seinem Wanken;
Ich will in Lüften nicht schwanken,
Will dein zu ebener Erde sein.

Fr. Rückert.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

L. Uhland.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die stille Runde
Rauschte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen
Von seines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet
Ein Schlößlein überm Rhein;
Die an dem Fenster stehet,
Das ist die Liebste mein.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und Alles ist vorbei.“

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt;
Sie bleibet einsam stehen
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß herunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spiellent' musicirten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein;
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt' sie behende,
Setzt sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie sprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

Was sind das für so lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieser Einsamkeit!

Und fremde Leute stehen
Auf mancher Felsenwand,
Und stehen still und sehen
So schwindlig übern Rand.“ —

Der Bräut'gam schien so traurig
Und sprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen schaurig,
Und rudert immerfort.

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen
So roth im Morgen stehn,
Und Stimmen hör' ich schweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du siehst so still und wilde,
So bleich wird dein Gesicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du bist mein Bräut'gam nicht.“ —

Da stand er auf — das Sausen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Lust und Grausen
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen
Hob er sie auf voll Lust,
Drückt ihren schönen, warmen
Leib an die eis'ge Brust. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen schien blutroth;
Das Schifflein sah man gehen,
Die schöne Braut drin todt.

J. v. Eichendorff.

Schön=Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön=Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
    Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
    Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
    Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
    Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
    Rohtraut, Schön-Rohtraut:
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
    Mich sollt's nicht kränken;
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

E. Mörike.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis.“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!

Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

L. Uhland.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel,
Eine goldne Kette bringen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,

Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen."

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O! dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Goethe.

Die Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'!

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Frau Hitt.

(Tyroler Volkssage.)

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's, und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
Erbarmet, erbarmt Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

„„Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.““

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt;
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

E. Ebert.

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon,
In stummer Ruh lag Babylon;

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben, in dem Königssaal,
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein,

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth,
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt, und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand.

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechteschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

Pharao.

An dem rothen Meer, mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn' im Staube lag Israel!
Vor ihnen der See tiefsluthender Born
Und hinten des Pharao klirrender Zorn:
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Fluth zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer!

Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm und das Schwert in der Faust;
Sein gewaltiges Heer weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold;
„Nun, König der Könige, rette!“

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh';
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

M. Graf Strachwitz.

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Barkas grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt' er eine Schaar zum Sieg.

Und dennoch dürft' er heute zagen!
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst haßt sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräther,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

„Wir haben Gold dir reich gesendet;
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast verstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gieb uns Rechenschaft!

„Stolz giebst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif!“

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

„„Leicht wär's, ihr Väter, mir, zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dies Rechnungsbuch mit eigner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Deß Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

„„Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zur Schande —
Dies meine Antwort: kommt zum Spruch!““

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Auf's Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held und geht die Stufen
Hinab so ruhig wie er kam.

G. Kinkel.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor
die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung,
auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze
Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Hel-
dengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß her-
beigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busento-
wogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in
deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab
versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothen-
heere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

A. v. Platen.

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“

„„Nun, ich zürne nicht!““ antwortet' heiter
Hassan; und der Sclav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„„Ich verzeihe!““ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte“,
Sprach der Sclave, „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“ —

„„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!““

J. Ch. Freih. v. Zedlitz.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg' dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwiedert ihm: In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagst du? ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart!

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem
Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann:
Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden
Wort.

A. v. Platen.

Crillon.

Herr Louis de la Balbe Crillon,
Ihr kennt den Mann, der nimmer floh,
Herr Louis de la Balbe Crillon,
Er hielt die Feste von Bordeaux.

Herr Louis de la Balbe Crillon,
Er lag zu Bett seit kurzer Zeit,
Mit ganzer Seele schlief Crillon,
Der Tag war lang, die Bresche breit!

Von Guise war's, der junge Herr,
Hell schien sein Schwert durch's Dämmerlicht,
Vor's Bette stürzt er mit Geplärr,
Fest schlief Crillon und hörte nicht:

„Ha Monjoie, wach auf Crillon,
Das Thor gesprengt, der Feind im Platz!“
Herr Louis de la Balbe Crillon
War aus dem Bett mit einem Satz.

Im bloßen Hemd, mit nacktem Knie,
Er fragt' nicht lang nach Schild und Helm:
„Wo hängt mein Schwert, wo stehen sie?“
Da lachte laut der junge Schelm.

„Das Thor ist fest, kein Feind ist nah,
Sie sagten mir in ganz Paris,
Daß noch kein Mensch dich zittern sah,
Nun glaub' ich's gern bei St. Denis!“

„Mit eignen Augen wollt' ich's schaun,
Vergieb, du Held, es war ein Scherz!“
Des Ritters Stirn ward dunkelbraun,
Des Herzogs Blick fiel bodenwärts.

Sie standen vor einander da,
Dem Junker war nicht wohl zu Muth;
„Daß mich dein Aug' nicht zittern sah,
Das war dein Glück, du junges Blut!“

M. Graf Strachwitz.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet.
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!“

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden",
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen,
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

J. Kerner.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nachts ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein;
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

A. v. Platen.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!"

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart; Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

J. Kerner.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall —
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall,
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme bringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall!“

L. Uhland.

Der Tower-Brand.

Wenn's im Tower Nacht geworden, wenn die Höfe leer und stumm,
Gehn die Geister der Erschlagnen in den Corridoren um,
Durch die Lüfte bebt Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher hat im Mondenschimmer schon die Schatten schreiten sehn.

Vor dem Zug, im Purpurmantel, silberweiß von
Bart umwallt,
Schwebt des sechsten Heinrichs greise, gramverwitterte
Gestalt,
Lady Gray dann, mit den Söhnen König Edwards
an der Hand; — —
Leise rauscht der Anna Bulen langes seidenes Ge-
wand.

Zahllos ist das Heer der Geister, das hinauf —
hinunter schwebt,
Das da murmelt: „Fluch dir Tower, dran das Blut
der Unschuld klebt;
Schutt und Trümmer sollst du werden!“ aber macht-
los ist ihr Fluch,
Ehern hält den Bau zusammen böser Mächte Zauber-
spruch.

Wieder nachtet's, wieder ziehn sie durch die Räume
still und weit,
Plötzlich stockt der Zug und schaart sich um ein glim-
mend Tannenscheit,
Dann geschäftig, wie die Bienen, tragen Schnitzwerk
sie herzu,
Und zur hellen Flamme schüren sie die matte Gluth
im Nu.

Wie das prasselt, wie das flackert! einen sprühnden
Feuerbrand

Nehmen sie zum nächt'gen Umzug jetzt als Fackel in die Hand,
Weithin wird die Saat der Funken in den Zimmern ausgestreut,
Flammen sollen draus erwachsen; hei, der Fluch erfüllt sich heut!

Alles schläft; doch auf vom Lager springt im Nu der rasche Sturm,
Und er wirft sich in das Feuer, und das Feuer in den Thurm,
An des Towers Felsenwände peitscht er schon das Flammenmeer,
Und den Segen drüber sprechend, wogt auf ihm das Geisterheer.

Doch, als ob das Salz der Thränen feuerfest die Wände macht,
Wie wenn Blut der beste Mörtel, den ein Meister je erdacht, —
Seht, wie durstig auch die Flamme sich von Thurm zu Thurme wirft,
Hat sie doch, als wären's Becher, nur den Inhalt ausgeschlürft.

Wieder, wenn es Nacht geworden, wenn's im Tower leer und stumm,
Gehn die Geister der Erschlagnen in den Corridoren um,

Durch die Lüfte bebt Geflüster klagend dann, wie
Herbsteswehn,
Mancher wird im Mondenschimmer noch die Schatten
schreiten sehn.

Th. Fontane.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier sä'ten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen!

M. v. Schenkendorf.

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!

Will sterben, wie ich stehe,
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier,
Andreas Hofer betet
Zum letzten Mal allhier,
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

J. Mosen.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab:
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

A. v. Chamisso.

Jungfrau Lorenz.

(Tangermünde'sche Sage.)

„Guten Morgen, du Sonntagsglocken-Schall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen schönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

„Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne, die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

„Und drüben, da zieht sich der duftige Wald, —
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen, seltsamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

„Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du listiger Fink?“ —

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflücket sich Blumen mannigfalt:
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?“
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald;
Doch dichter und dichter nur wird der Wald!

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vögel muntres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es so schwül.

„Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein!
Ich werde zu Tische nicht bei dir sein!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus?
Sie werden mich finden in keinem Haus!“

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!"

Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub', es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.

Es kam geflogen der Morgenwind:
Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind!
Da schüttelten sich Baum und Aest',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das, unerschreckt,
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat!
O sprich, und führst du mich zur Stadt?"

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durch's alte Thor,
Nun ging's die Gassen ab und auf
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt.

F. Kugler.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia,

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brodt!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all' sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid! —

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet:
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'!
„Wo so viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nah' des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid! —

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

J. Kerner.

Die Hirschjagd.

„Frisch auf zur Jagd! die Hörner klangen“ —
Da drückt sie auf die Stirn den Hut,
Da mischen sich auf ihren Wangen
Der Morgenschein mit Rosengluth —
Und ihre dunklen Locken wallen,
Und ihre dunklen Augen sprühn.
O süßes Weib! wer ist's von Allen,
Dem diese Liebessterne glühn?

Und Einer hält ihr stumm den Bügel,
Der schaut sie leise seufzend an,
Erröthend fasset sie die Zügel,
Winkt ihm und schwingt sich leicht hinan.
Da fährt empor der schlanke Knappe,
Da hat er plötzlich ausgeträumt.
O, wie mit ihm sein prächt'ger Rappe
Sich bäumt und in die Zügel schäumt!

Drei Ritter folgen stolz der kühnen,
Geliebten Frau mit Lust und Scherz,
Die denken: heut vielleicht im Grünen
Wird milder sein ihr sprödes Herz. —
Sie aber ruft: „O Lust zu birschen
In Feld und Wald beim Morgenschein,
Wer wird erjagen wohl den Hirschen,
Ihr Ritter, wer wird Sieger sein?“

Da eilen wild auf flücht'gen Rossen
Die flücht'gen Ritter all' davon,
Weit, weit im Walde wird geschossen,
Dazwischen klinget Hörnerton —
Im Wald, im Wald zur selben Stunde
Da fanden still zwei Herzen sich —
Da tönt vom allerschönsten Munde:
„Mein treuer Knapp' ich liebe dich!"

Adelheid v. Stolterfoth.

Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerfluth Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut
Und des Nigers räthselhafte Fluth.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns zur Schlacht!“
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn*)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

*) Die Trompete der Neger.

Mit Perlen, die Persia's Fluth gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht;
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub,
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor;
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!" —
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perle zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —

Sein Auge ward naß: mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

F. Freiligrath.

Das Negerschiff.

Auf Guinea's Oceane
Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,
Treibt in Schaaren weißer Leichen
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Lös't die Ketten! kommt ihr Weiber,
Kommt ihr Kinder, springet, singet!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder,
Jauchzt, die Freiheit ist erstritten!“ —

„„Wohl erstritten ist die Freiheit,
Und erschlagen sind die Weißen!
Doch wir sind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken?““ —

„„Wohl vermöchten wir's zu lenken,
Gäb' es Schiff' im Land Dagwumba,
Wüßten wir des Schiffes Zauber,
Der den Weißen es gelenket!““

„Aber lebt nicht Abderhaman?“ —
„„Ja es lebet Abderhaman!““ —
„Abderhaman, großer Zaubrer,
Lenke du's mit deinen Sprüchen!“

„Lenke du's mit deinen Sprüchen,
Laß es hoch die Flügel heben,
Mach' es wie die Vögel fliegen
Zu den Palmen am Zaïre!“

Abderhaman's Sprüche tönen,
Doch gehorchet ihm das Schiff nicht:
Ungelenkt, mit wirren Segeln,
Schwankt's und treibt im Oceane.

„Abderhaman, andre Sprüche!
Es verfinstert sich der Himmel!
Weh! wie wird das Schiff gewirbelt!
Winde reichen es den Winden!“

„Abderhaman, andre Sprüche,
Eh' die Wogen niederstürzen!
Abderhaman, andre Sprüche,
Eh' die Wasser uns begraben!“

Doch nach Sprüchen Abderhaman's
Fragen Winde nicht, noch Wellen,
Um und um gewirbelt peitschen
Sie das Schiff in wilde Trümmer. —

A. Kopisch.

König Trojan.

(Serbische Sage.)

1.

Sie gehn auf dunklem Gartenpfad —
Mein Lieb, die Stunden eilen!
Schon weht es fröstelnd, der Morgen naht,
Nicht länger darf ich weilen.

Ich darf dich nur küssen in dunkler Nacht.
Mein finsteres Loos, o beklag' es —
Fliehn muß ich in Nacht, wenn die Welt erwacht
Im goldenen Lichte des Tages.

Meine Mutter war ein Wasserweib,
Mein Vater hat sie gefunden,
Als sie mit mondscheinkaltem Leib
Auftaucht' in nächtigen Stunden.

Und als sie ihr Kind dem Vater gab,
Da sprach sie: „Hüte den Knaben
Vor der Sonne Licht, sonst wird das Grab
Nachtfeindlicher Strahl ihm graben."

Die Sonne sengt das Leben mir aus —
Fern von dem tödtlichen Scheine,
Thron' ich im finstern Königshaus
Aus kaltem Felsgesteine.

Stets floh ich das Licht, drum liebt es mich nicht —
Aus stummverhüllendem Dunkel
Warf auf mein Volk sein düstres Licht
Nur meiner Krone Gefunkel.

Mein freies, stolzes Volk, ich schlug
Es in drückende Sclavenbande!
Den Ruhm des großen Königs trug
Ein Fluch durch alle Lande.

Ich habe für die Menschen kein Herz;
Was gilt mir ihr Lieben, ihr Hassen?
Nur selten durchzuckt's mich mit dumpfem Schmerz:
Wie stehst du so hoch — so verlassen!

Da neid' ich ihnen in tiefster Brust
Ihre kleinlichen Freuden und Leiden —
O küsse mich! Schmerzschwangre Lust,
In deinem Kusse zu scheiden!

2.

Er jagt dahin — wie feindlich hell
Flammt's um des Berges Zinnen;
Wie fliehn der Dämm'rung Schatten schnell,
Die Nebel sinken, zerrinnen.

Er jagt dahin — eine Lerche schwingt
Hell singend sich in's Blaue —

Sein Todeslied! — Die Haid' erblinkt
Im zitternden Morgenthaue.

Mit leuchtenden Todeswaffen jagt
Der Tag, ein rüstiger Streiter,
Rascher und rascher nach dem verzagt
Fluchthastigen finstern Reiter.

Der König wird vom Licht gehetzt,
Blutige Sporen wühlen im Pferde —
Da sinkt es, entathmend, schaumbenetzt,
Der König wirft sich zur Erde.

Er hüllt sich in den Mantel, daß
Der Strahl ihn nicht erreiche,
Er drückt in's Gras, vom Nachthauch naß,
Das Haupt, das heiße, bleiche.

Da liegt er, die Stirne angstbethaut,
Vor dem feindlichen Strahl geborgen —
Mit Siegerlächeln auf ihn schaut
Der helle, freudige Morgen.

3.

Ein Wandrer zog im Morgenschein,
Der sang voll Leid und Klagen
Ein trübes Lied in das Land hinein
Von vergangenen bessern Tagen.

Da sieht er den Mantel — da beugt er sich —
Er hebt ihn vom keuchend Matten —
Heiß trifft die Sonne mit Todesstich
Den kalten Sohn der Schatten.

Der König schwand, wie ein Bach im Sand,
Verronnen und versunken.
Das er mit Blut getränkt, sein Land,
Hat froh sein Blut getrunken.

„Wenn dunkelbergende Hüllen nicht
Auf den Thaten der Könige blieben,
Manch stolzer Name würd' im Licht
Des Tages so verstieben!"

Ein Wandrer sprach's im Morgenschein,
Sang keine Leichenklagen,
Er sang ein Lied in das Land hinein
Von künftigen bessern Tagen.

E. Ferrand.

Schwalbenmährchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Wasserspinn';
Unten auf krystallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelsten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken schallen
Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen, Blüthen zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwitscher in die Wellen:
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch, mit Spieß und Pfeile,
Zogen schlanke Aethiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Fluth getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise.

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodill im Nile!"

F. Freiligrath.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir
mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht
der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und
Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und
meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne
Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst ver-
irrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund-
nen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem
Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein
folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt
vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer
greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm und er murmelt; Herr! die Geister-
karavane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die
gespenst'schen Treiber;

Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sand- meer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb- Enge

Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte
seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu
seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Wid-
derheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden
Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den
Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern
flattern.
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Be-
stattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen
Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn
meines Thiers Gewieher.

F. Freiligrath.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durch-
fliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu
liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der
Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hotten-
tottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift
durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am
Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste
die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte
Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlamm-
gefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf
ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man rei-
chere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg
liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst
bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine
Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe
Mähne.

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es
auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut
vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den
leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd
fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes
Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille
Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande
Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er
durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der
Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch
verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausen-
volle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

F. Freiligrath.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerstelle;
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

F. Freiligrath.

Die alte Waschfrau.

1.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt!
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sontag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

2.

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;
Der Tod hat längst sie alle hingerafft,
Die jung zugleich gewesen mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Lust sich ihrer zu erbarmen.
Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat sie, so lang es ging, sich nicht geschont;
Jetzt aber, wehe der vergessnen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last!
Noch emsig thätig, doch entkräftet fast,
Gesteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß Er mich ernähren.“

So lang sie rüstig noch beim Waschtrog stand,
War für den Dürft'gen offen ihre Hand;
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.
Sie dachte blos: „ich weiß, wie Hunger thut.“ —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herr'n, Gott lohn' es euch zumal,
Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl
Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's diese beiden, die man billig preist:
Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

A. v. Chamisso.

Abendbetrachtung einer alten Wittwe.

Einsam im Kämmerlein
Weil' ich gebückt, allein,
Hoch unter'm Dach.
Schon bricht der Sterne Schein
Dämmernd in dich herein,
Stilles Gemach!

Wenn auch, dem Leben gleich,
Dieser Tag dornenreich,
Mühevoll war:
Bot doch im Abendglanz
Blüthen dein Rosenkranz,
Jungfrau, mir dar!

Oeffne dich, Fensterlein!
Will mich der Kühlung freun,
Muthig und wach!
Ueber der Dächer Höh'n
Send' ich der Blicke Späh'n,
Sonne, dir nach!

Sieh', der Paläste Pracht
Sank schon in dunkle Nacht!
Nebel umzieht
Mauern und Stadt bereits!
Aber Liebfrauen-Kreuz
Golden noch glüht.

Ach, wie im Purpurduft
Schwebst du in reiner Luft,
Heilige Zier!
Wie du den Flammenstrahl
Sendest in's Nebelthal,
Und auch zu mir!

Stößt gleich der Reichen Haus,
Stößt gleich die Welt mich aus,
Wankt auch mein Lauf:
Glänzt mir doch, Kreuz, dein Stern,
Nimmt doch dein Tempel gern,
Herr! mich noch auf.

Heiliger, grauer Thurm,
Der in der Jahre Sturm
Trotzte der Zeit,
Bald sind es achtzig Jahr,
Seit mich zum Taufaltar
Rief dein Geläut!

Und all' mein Lebelang
Hast du mit Glockenklang,
Moosiger Freund,
Oft mir den Schmerz geheilt,
Mit mir das Glück getheilt,
Mit mir geweint.

Wie du zur Vorwelt sprachst,
Heut du noch mahnst und klagst!
Silber im Haar,
Ruft mich dein Feierlaut,
Dem einst gehorcht die Braut,
Noch zum Altar.

Freundlich bei Tag und Nacht,
Wenn mit mir Niemand wacht,
Rührst du mein Ohr.
Zählend den Puls der Zeit,
Führst du der Ewigkeit
Wonnen mir vor.

„Angelus Domini!“
Rufst du in stiller Früh'
Tröstend mir zu;
„Angelus Domini!“
Tönt deine Melodie
Abends voll Ruh'!

Bald aus der Kammer klein
Regt nach Sanct-Annen mein
Leichenzug sich;
Wenn dann auch Niemand weint,
Wirst du doch, alter Freund,
Klagen um mich!

F. v. Maltitz.

Der Bettler.

Am niedern Fenster dort, im kleinen Haus,
Da sieht es fast wie bei den Reichen aus.
In braunen Töpfen Ros' und Tulpe prangt,
Vom Cactus und von Aloe durchrankt,
Und drüberher, in zierlich leichten Bogen,
Hat ein Geranium den Raum umzogen.

Wer schmückt sich so mit heitrer Blumenzier?
Ich lausche still. Doch ist es leblos hier.
Ach, der noch jüngst gewohnt in diesem Haus,
Der heitre Gast, sie trugen ihn heraus.
Wer war der Mann? die Leute hör' ich sagen:
Ein Bettler war's in seinen alten Tagen.

Einst zog er stark und rüstig durch die Welt,
Auf fröhlichen Erwerb den Sinn gestellt.
Er war ein Mann, der brach sich eigne Bahn;
Er darbte nie, und hat auch nie verthan.
Und doch, bei aller Müh' und allem Witze,
Bracht' er es nie zu dauerndem Besitze.

Er war so lebensmuthig und so gut,
In seinen Adern floß so leichtes Blut!
Was sollt' er sorgen? Kommt einmal die Noth,
So sättigt Frohsinn besser wohl als Brod.

Der Biene gleich war er dahin gezogen,
Von allem Süßen brünstig vollgesogen.

Als nun das Alter kam mit falbem Schein,
Wich er nicht mehr aus seinem Kämmerlein.
Der böse Gast, der sonst den Reichen plagt,
Das Podagra hat ihm den Fuß benagt.
So sitzt er auf, die langen Winternächte,
Und sinnt und träumt, was wohl der Sommer brächte.

Denn nun verjüngte all' sein Leben sich,
Wenn laue Luft ihm durch die Fenster strich,
Wenn sein mühsam gepflegter Blumenflor
Die Augen schlug zum jungen Licht empor.
Und spät am Tag, in kühler Feierstunde,
Hängt Alt und Jung an dem beredten Munde.

Dann findet sich vor seinem Fensterlein
Die ganze Nachbarschaft begierig ein;
Was jeden drückt, was er für Freude hegt,
Wird nun dem Alten treulich vorgelegt.
Da schloß er manchen Bund, und manche Fehde
Begütigt mild versöhnend seine Rede.

Die Mädchen und die Frau'n vertrauen ihm,
Er bändigt klug der Männer Ungestüm,
Die Kinder weichen von dem Liebling nicht,
Und Greise nicken Beifall, wenn er spricht.

So mit des Wohlthuns stets bereiten Händen
Vertheilt der Bettler seine reichen Spenden.

Jüngst war es stumm und einsam hier am Ort,
Erloschen war der Weisheit heitres Wort.
Von innen ächzt' ein letzter Lebenstraum,
Mit Weinenden füllt' außen sich der Raum, —
Und früh am Morgen, aus dem niedern Haus,
Da trugen sie den frohen Gast heraus.

Zum Angedenken nahm ein reicher Mann
Sich der verlassnen Blumen sorgsam an.
Er trug sie in sein Haus und pflegte sie;
Vergaß das Binden und das Wässern nie.
Doch welkten sie, sie sind ihm nachgestorben,
Der sie als einz'ges Eigenthum erworben.

M. Veit.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

N. Lenau.

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter den Felsensteg
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt
Und einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O schlafe, mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn!

„Ihr Elfen webet“ — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind“ —
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!“ —
Das war seine Büchs', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten sie sind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Mir wanken die Knie! o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geschwind, geschwind! —
Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als läg' mein Liebster erschlagen und todt! —

J. Ch. Frh. v. Zedlitz.

Winterbild.

Es weicht die Nacht und überm Hügel
Glimmt rother Schein am Himmelssaum,
Noch birgt der Vogel unterm Flügel
Sein träumend Haupt in weichen Flaum.

Nur leise schallen helle Stimmen,
Die bald verhallen überm See,
Im Kloster seh' ich Kerzen glimmen,
Und Nonnen gehn durch zarten Schnee.

Ein stiller Zug von wenig Schwestern:
Es stirbt das Nonnenkloster aus;
Davon verschied die jüngste gestern,
Man senkt sie in des Grabes Haus.

Darauf ein still Gebet der Frauen,
Doch keine heiße Thräne rinnt.
Kein Schluchzen tönt, und ist zu schauen
Kein trostberaubter Mann, kein Kind.

Es fallen leichte Flocken nieder,
Und nichts ist von dem Grab zu sehn,
Und weit und breit ist Stille wieder,
Und Tag wird's, als ob nichts geschehn.

O. F. Gruppe.

Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn —
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

J. Kerner.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und Morgen ist's Feiertag.

G. Schwab.

Das Vermächtniß.

Nimm auf die Ruder! laß in dieser Bucht
Den Kahn an's Ufer treiben! Oft besucht
Hab' ich vordem und kenne wohl die Stelle.
Hier bind' ihn an, den Kahn, reich' mir die Hand!
Nicht spring' ich mehr, wie damals, keck an's Land
Vom Brett, das schaukelt auf der Welle.

Jetzt nimm das Grabscheit, das im Kahne liegt,
Und folge mir! Hier durch die Wiese schmiegt
Der schmale Pfad sich, der an's Ziel uns führet.
Inmitten jener Eichenhügel, dort
Im Grunde still verborgen, ist der Ort,
Wo heut zu graben sich's gebühret.

Noch stehn die Eichen, stark und unbedroht,
Ob auch, wie auf dem See ein Segelboot,
Manch Leben ist vor ihnen hingeschwunden.
Ihr schatt'gen Hallen, würz'ger Kräuterduft,
Ihr Vogelstimmen, Bächlein du, wie ruft
Zurück ihr meiner Jugend Stunden!

Schau' um dich, Knabe! 's ist in diesem Thal
An einer Eiche Fuß ein steinern Mal —
Mein Auge sieht so scharf nicht wie vor Zeiten.
Doch sieh'! schon hat Erinnerung allein
Mich, unbewußt, geführt: der moos'ge Stein
Hier ist das Ziel, nach dem wir schreiten.

Jetzt frisch an's Werk! Laß deiner Jugendkraft
Mich sehn ein Beispiel! stark emporgerafft
Den Stein, und nieder dann mit ihm zum Grunde!
Gut! Nun das Grabscheit mir! an diesem Platz
Ruht, den ich heben muß, ein goldner Schatz:
Gekommen ist dazu die Stunde.

Das Grabscheit klingt; behutsam jetzt und sacht!
Auf daß die Platte, die den Schatz bewacht,
Nicht seinen Inhalt noch zuletzt gefährde: —
Nun sei gegrüßt mir, theures, heil'ges Pfand!
Nicht dacht' ich einst, daß du in meine Hand
Rückkehren würdest aus der Erde.

Du lächelst, Knabe? daß statt goldner Zier
Wir uns bemüht um eine Flasche hier,
Wie man daheim sie kauft in jedem Keller?
O Freund, was in sich diese Flasche schließt,
Ein Zauber ist es, der sich draus ergießt,
Und schon wird mir's im Busen heller!

Hör' an! Ich war, wie du, einst jung und heiß;
Wir waren Freunde, gar ein trauter Kreis,
Die wir zusammen uns der Jugend freuten.
Da segelten bei abendlicher Gluth
Wir oft zum See hinaus, und ob der Fluth
Zog Liederschall und Gläserläuten.

Es war die Zeit, in der zum ersten Mal
Der Freiheit Ruf, wie Frühlings-Sonnenstrahl,
Die alte, morsch geworbne Welt durchbebte.
Hoch zündete der Strahl in unsrer Brust:
Und — Jugend, Freundschaft, Freiheit! — welche Lust
Gab's fürder, die in uns nicht lebte?

Die Lieder, die ertönt jenseit des Rheins,
Wir sangen sie zum Glanz des deutschen Weins,
Wir sangen Marseillais' und Carmagnole.
Da schlug der Trennung Stunde! Hand in Hand,
So schwuren wir, zur Freiheit unverwandt
Zu schaun, wie nach dem Stern am Pole.

Und diese Flasche gruben wir hier ein,
Auf daß von uns der Letzte diesen Wein
Den Abgeschiednen trinke zum Gedächtniß. —
Ein halb Jahrhundert schnellen Flugs entschwand.
Heut kam ein Zeitungsblatt in meine Hand,
Das mir den Wein gab zum Vermächtniß.

Nun auf den Pfropfen! aus dem Futteral
Gieb mir den alten gläsernen Pokal,
Den Born, der neu erschlossen, zu erproben:
Du Alter hieltest dich untadelhaft;
Ist auch was herb geworden deine Kraft,
Doch muß die herbe Gluth ich loben.

Das erste Glas, Eugen! das zweite dir,
Mein Hippolyt! Von hinnen eiltet ihr,
Als Frankreich rief zur Heimath alle Seinen.
Froh zoget ihr den heim'schen Bannern zu —
In der Vendée, da schlaft ihr lange Ruh'!
Wir saßen hier, wir mußten weinen.

Mein Heinrich, liebster! dein gemahnt mich's jetzt.
Die Zeit war anders worden! Blutbenetzt
War rings das Feld, das Waterloo umgrenzet.
Du sankst — ich dir zur Seite; aber bald
Wacht' ich zum Leben auf — da warst du kalt:
Du starbst, vom schönsten Traum umglänzet.

Dies Glas, mein Wilhelm! dies dir, Theodor!
Ihr saht, wie sich der schöne Traum verlor,
Der uns begeistert in des Kampfes Stunden.
Dem Sterne folgend zog ich über's Meer: —
Dich trug der Sturm zur Ruh'; — hast du Gewähr
Für das, was du gesucht, gefunden?

Und dem auch ziemt ein Glas, der, so wie ihr,
Festhielt an seiner Jugend Glanzpanier,
Deß Haupt, — deß Hoffen nicht zur Gruft sich senket;
Der in vergangner Zeiten Lauf geschaut
Und ruhig auf den Herrn der Zeiten baut, —
Der treulich eurer hier gedenket.

Und noch ein Glas? Komm, Knabe, das ist dein;
Sohn meines Sohnes, laß den alten Wein
Dich an den Jugendtraum der Alten mahnen.
Du wandre fürder, wo wir blieben stehn,
Dann wirst du einst, in lichtem Glanze, sehn
Den Tag, den wir nur durften ahnen! —

Und nun hinab zum See! der Abend sinkt,
Am Horizont des Mondes Scheibe blinkt,
Am Wiesenrand die Nebelschleier schwellen.
Mir ist, als ob mir's aus dem Dämmer schon
Zunickt und winkt und lispelt. — Auf, mein Sohn!
Schlag' mit dem Ruder in die Wellen!

F. Kugler.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'rung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern,
Die Heimath ist so fern, so fern.

Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll, und ich allein,
Die Welt so groß, und ich so klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremblings Wanderstab
Geht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen= und der Abendstrahl,
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land, so hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und Alles hat, was mir gebricht?

Ich übersinne Zeit und Raum,
Ich frage leise Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!"

Schmidt v. Lübeck.

Aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendroth,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod!
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet,
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn, wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —

Du wirst nicht hingehn, wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille, wie der Stern, versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

G. Herwegh.

Lösung.

Es tobt ein unbegriffen Sehnen
In einer jeden Menschenbrust!
Jetzt macht sich's Raum in bittern Thränen,
Jetzt braust es hin in kühner Lust;

Hier schmiegt sich's an das Herz der Liebe,
Dort folgt's dem Lorbeer in die Schlacht,
Bald stürzt sich's wild in's Weltgetriebe,
Bald sucht es Einsamkeit und Nacht.

Es will des Lebens Räthsel lösen, —
Es strebt in's klare Element,
Wo sich das Gute von dem Bösen,
Vom Irrthum sich die Wahrheit trennt.

Doch auf der engen, trüben Erde
  Fragt es umsonst von Ort zu Ort,
Ruft es umsonst sein zürnend: Werde! —
  Der träge Ball rollt schweigsam fort.

Allein wozu die Welt verwandeln?
  Verwandle Dich — ihr laß den Lauf!
Löst nicht im Lieben und im Handeln
  Sich jedes Menschenräthsel auf?

Frhr. v. Feuchtersleben.

Bild und Spruch.

Der Abglanz der Rose.

Wenn der Rose Liebesroth
Ist im kurzen Lenz verglüht,
Bleibt in Erdenwinternoth
Dir kein Trost, o mein Gemüth?
Blick' hinauf! am Himmel sprüht
Ew'ges Abendmorgenroth:
Deine Ros' ist hier nicht todt,
Die dort oben doppelt blüht.

Fr. Rückert.

Perle und Lied.

Die Perle während im Gehäuse,
Das seinen Schatz umfangen hält,
So schifft die stille Muschel leise
Durch's tiefe Wogenmeer der Welt.

Der Muschel gleichen meine Lieder,
Von einer Thräne sind sie schwer,
Und leise ziehn sie auf und nieder
Durch meiner Schmerzen tiefes Meer.

Eg. Ebert.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd,
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissnen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder;

Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen!

Anastasius Grün.

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch's Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet nnd bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgenthau behängen;

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid!

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach' ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

F. Freiligrath.

Wildniß.

Aus Schauern der Vergangenheit
Mahnt ernst hier das Naturgebot,
Daß mit Jahrtausenden die Zeit,
Und mit dem Leben ringt der Tod.

Nur wenn ein Sonnenstrahl die Spur
Sich bricht in dieses Dickichts Nacht,
Dann ist's, als ob in der Natur
Ein geistig Leben neu erwacht.

Und liegt der Bach auch wellenlos,
Gleichwie ein Herz im Weh erstarrt,
Scheint thränenschwer das dunkle Moos,
Als ob's der Auferstehung harrt,

So lebt's doch heimlich rings umher,
Aus Wurzeln gräbt sich Leben vor,
In Wipfeln rauscht's und athmet schwer,
An Stämmen grünt's und blüht's empor.

Die Schatten schweben still vorbei,
Gedankengleich aus ferner Zeit.
Nur hie und da ein Vogelschrei,
Wie Lebensruf der Einsamkeit.

Dilia Helena.

Das Hüttchen am See.

Ein Hüttchen steht am See
Mit den Füßen tief im Schnee,
In seinen Augen, den Fensterlein,
Glänzt es wie Thränenfunkelschein;
Von den bleichen Wangen
Flocken niederhangen,
Wie Todesgedanken,
Die leise sich ranken
Nach schmerzlichem Siege
Um die ersterbenden Züge.
Dem zitternden Haupt
Hat der Winter die Locken geraubt,

Hat es umhüllt mit weißem Linnen,
Denkt, die Träume schlummern drinnen,
Denkt, sie werden nie wieder erstehn,
Mögen auch mildere Lüftchen wehn.
Doch leise — leis'
Durchzuckt es das Eis —
Und es bricht und knistert
Und weint und flüstert
Der Schnee, der den todtmüden Schädel bekränzt;
Und am Scheitel glänzt,
Ein flimmernder Hauch,
Der bläuliche Rauch —
Erst durchsichtiger Schaum,
Wie des Scheintodten ahnender Lebenstraum,
Dann Nebelgewühl,
Silberhell, ein Gottgefühl.
Dann mächtig fluthende Wolkensäule,
Eine wandernde Gedankenzeile,
Hinaufgesendet zum Sternenzelt
An den Lenker der Welt,
Ihm still zu verkünden,
Daß in des Thales eisigen Gründen
Tief unterm Schnee
Ein lebend Weh,
Verborgner Gram,
Noch von der Erde nicht Abschied nahm.

A. Schirmer.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach' halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt auf's Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!“

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!“

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde.“

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!“

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob auch an Blüthen ich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!“

Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark;
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!“

Drauf sprachen sie so Manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

Anastasius Grün.

Der Fichtenbaum.

Die alte Fichte schwanket
Einsam auf grauer Höh';
Der Knabe zieht im Nachen
Entlang den blauen See.

Die Fichte tief versunken
In dunklen Träumen sinnt; —
Der Knabe kos't der Welle,
Die schäumend niederrinnt.

„O Fichtenbaum dort oben,
Du finsterer Gesell,
Was schaust du stets so trübe
Auf mich zu dieser Stell'?“ —

Da rühret er mit Trauern
Der Zweige kühlen Saum
Und spricht in leisen Schauern —
Der alte Fichtenbaum:

„Daß bald die Axt mich suchet
Zu deinem Todtenschrein,
Das macht mich stets so trübe,
Gedenk' ich, Knabe, dein!"

G. Scheuerlin.

Die Biene und der Lenz.

Ziehst du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefeln auch?
O Bienchen, Vöglein wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blüthenhauch?

Was summst du lustig hin und her?
Hast nie des Spiels genug?
Der Lenz ist kurz, du süßes Kind!
Dich zieht der Strom, dich nimmt der Wind,
Dich bringet um den Blumenraub
Der Menschen List und Trug.

Wohl zieh' ich an den goldnen Rock,
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin;
Drum locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß!

Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
Drum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingsschein, mein Blumenspiel,
In jedem Kelch mein Bettchen kühl,
Auf jeder Flur mein Leben bunt —
Drob trag' ich frohen Sinn.

O Bienchen, Vöglein wohlgemuth!
O süßes Frühlingskind!
Horch! horch! wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauern sinnt.

Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still;
Sie ist die schmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauern soll,
Weil sie nicht froh sein will?

Sieh her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb!
Und locken: kleiner Honigdieb,
Komm, sammle Blumenliebeskost,
Denn dieser Lenz ist dein!

O Vöglein, Vöglein wohlgemuth
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh' mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar.

E. M. Arndt.

Glocken und Sterne.

Des Jahres ganze Blumenzeit
Gleich einem Tag nur ist,
Der Morgens anhebt mit Geläut,
Mit Sternen Abends schließt.

Kaum will der Frost von dannen ziehn,
Kaum, daß der Schnee zerrinnt,
Da sieht man auch Schneeglöckchen blühn:
Der Blumentag beginnt.

Und daß die Sonne höher steigt,
O schönster Morgentag!
Das duft'ge Maienblümchen zeigt
Mit Glöcklein tausendfach.

Und ist der volle Tag nun da,
Stehn Blumen mannigfalt,
In allen Farben, fern. und nah,
In jeglicher Gestalt.

Ihr Tagewerk nun jede thut,
Zur Sonne hingewandt,
Mit Thau und Duft und Liebesgluth
Gefüllt bis an den Rand.

Doch wenn der Blumentag sich neigt,
Flieht auch der Farben Pracht,
Der letzte heitre Glanz erbleicht,
Es thaut die kühle Nacht.

Da blüht die späte Aster auf,
Ein stiller Abendstern,
Und schließt des Blumentages Lauf, —
Nun lobet Gott den Herrn!

W. Smets.

Lob des Flachses.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, dich mild'ste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis' vom Westhauch angerühret,
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis' berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet,
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

J. Kerner.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! welchen Frieden —
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

J. Kerner.

Fichtenbaum und Palme.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

H. Heine.

Nachtigall und Lerche.

Die Lerche rief: Ich steige himmelwärts,
Und jubelnd singt mein volles Liederherz,
Gott lobend mit des Liedes hellstem Schall,
Wenn kaum der rothverschlafne Tag erwacht! —
Da tönte sanften Hauchs die Nachtigall:
Ich sehne mich nach Gott in dunkler Nacht!

H. Kletke.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt,
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei:
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?

Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte: wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Fr. Rückert.

Schiffergruß.

Stolzes Schiff mit seidnen Schwingen,
Fährst mein Boot zu Grunde schier!
Sang von Bord und Lauten klingen,
O du fröhlicher Schiffsherr, dir;
Ich muß selbst mein Lied mir singen,
Nur der Sturmwind singt mit mir.

Stolzes Schiff, wenn deine Feuer
Nachts verlöscht: beim falben Licht
Steht ein Fremder an dem Steuer,
Mit den Winden laut er spricht,
Und die Wogen rauschen scheuer —
Trau' dem finstern Bootsmann nicht!

Gleiche Winde, gleiche Wellen
Reiches Schiff und armes Boot
Nach demselben Strande schwellen;
Deine Hoffahrt, meine Noth
Wird an einem Riff zerschellen,
Denn der Bootsmann ist der Tod.

J. v. Eichendorff.

Der Wirthshaustisch.

Unlängst auf einem Wirthshaustisch
Sah ich der Namen bunt Gemisch
Vom Rande bis zur Mitten
In's Eichenholz geschnitten.

Nachdenklich saß ich auf der Bank,
Und trank und las und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.

Der Eine hatte breit und stolz
Recht derb geschnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen streben.

Ein Andrer von bescheidner Art
Schloß seinen Namen, rein und zart,
Mit schöngezackten Kränzen
In zierlich enge Grenzen.

Der Eine grad', der Andre krumm,
Der Dritte wohl im Kreis herum —
Und manche fremde Namen
Gar grob dazwischen kamen.

Mit deinen Namen, alter Tisch,
Gemahnst du mich an's Weltgemisch,
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.

Ja würde jeder Nam' ein Mann:
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jetzt sich still bequemen,
Beim Kopf einander nehmen.

Von ihres Haders Strom erfaßt,
Fürwahr, es würde keinem Gast
Sein Gläschen Wein in Frieden
Zu trinken mehr beschieden.

Drum bleibet ruhig, wie ihr seid!
Vertragt euch ohne Haß und Neid!
Es soll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken!

So lang ein leeres Eckchen bleibt
An diesem Tisch: so lange schreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.

Und Mancher liest's und denkt dabei:
Wo Dieser jetzt, wo Jener sei?
Doch kommt der Meister Schreiner,
So bleibt von Allen Keiner!

Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunst und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tisch und Welt verschwunden.

Am blanken Tische wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geschlecht;
Die Ahnen sind vergessen,
Die einst daran gesessen.

G. Pfizer.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Goethe.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?" der König spricht;
Der Boden hier trägt Erndte nicht!
Laß ab vom thörichten Beginnen;
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen."

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!

Fr. Rückert.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst erbleichen mußt:
Jungfrau schön, du einst verwelken mußt!
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht;
Ob mir dereinst ein bleiches Schicksal droht,
Das frag' und weiß ich nicht:
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein;
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
Weil noch mein Frühling blüht;
Sollt' ich darum in stetem Trauern gehn,
Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blühn und welken läßt,
Dem traut mein Gemüth.

E. M. Arndt.

Das Menschenherz.

Im unermessnen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust; —
Der seligste von allen Himmeln
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf Herbstes Amaryllen
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und ein Vergißmeinnicht im Stillen
An Urnen blasser Rosen weint;

Und wenn, als auch der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt v. Lübeck.

Die Rose der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Edens Schooß
Eine junge Seele schickt erdenwärts,
Auf daß sie trage des Wanderns Loos
Und Selbstbewußtsein erring' im Schmerz:

Dann von den Blumen, die dort stehn,
Pflückt er die frischeste Rose ab:
„Die halte dich aufrecht in Freuden und Wehn
Mehr als der knorrige Wanderstab!“

„Die Rose der Jugend an deiner Brust
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagst,
Und trage sie blühend in Leid und Lust
So lange wie du kannst und magst.“ —

Doch Viele, die achten gering die Zier
Und treten sie nieder in den Staub,
Durch's Leben streifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur sinnend auf Raub.

Und Andre lassen sie still verblühn
Und tragen sie welk an der welken Brust;
Wie könnten sie unter des Lebens Mühn
Sich noch bekümmern um Blumenlust?

Nur eine erwählte, kleine Schaar
Vergißt der Rose nimmer und nie,
Gedenkend, woher ihr Ursprung war,
Bewahrend frisch bis zum Tode sie.

Ich sah im Geist, wie ein zitternder Greis
Gebeugt vor Gottes Throne stand,
Sein würdiges Haupt, wie Schnee so weiß,
Die blühende Ros' in der dürren Hand.

„Herr, siehe! so blühend und blätterreich,
Wie du sie mir gabst, bring' ich sie dar." —
Da ward er zum lichtesten Engel gleich,
Zum lächelndsten unter der ganzen Schaar.

F. v. Sallet.

Was ist das Lächeln?

Das Lächeln ist des Blümleins Duft,
Das im Gemüth
Emporgeblüht;
Die zitternde Gedankenluft
Trägt ihn herauf,
Und sanft geht er im Antlitz auf.

Das Lächeln ist ein Scheideblick
Der Lebenssonne;
In Schmerz und Wonne
Flammt sterbend er auf uns zurück —
Ein Trauerfest,
Das goldne Thränen funkeln läßt.

Das Lächeln ist die zarte Brücke,
Darüber hin
Mit heitrem Sinn,
Von wundersüßem Liebesglücke
Heimlich durchglüht,
Das volle Herz zum Herzen zieht.

Das Lächeln ist ein holder Traum
Vom Paradies,
Das Gott uns ließ
In unsres Herzens stillstem Raum: —
Dort lebt und webt,
Was droben auf der Lippe schwebt.

A. Schirmer.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut,
Du hast dem Herrn, o schaue her!
In's Auge selbst geschaut.

Ein Kindesblick, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erschrickt;
Ein Blick des Herrn, ein Friedensstern,
Der Trost und Ruhe blickt.

„Und warst du je so rein und fromm?
Ach! warst du je ein Kind?
Verzage nicht! komm wieder, komm,
Und sei wie Kinder sind!

Und wenn vor meinem Zorn dir graut,
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen schaut,
Mit Kindesmunde spricht."

W. Wackernagel.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählich entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

A. v. Platen.

Metamorphosen.

Seht dort den Regentropfen beben
An jenes Baumes dunkelm Stamm!
Als Demant glänzt er hell im Schweben,
Doch sinkt er nieder, wird er Schlamm. —

Allein, ihn wieder aufzuraffen,
Und ihn, der farblos erst und fahl,
Auf's neu zum Demant umzuschaffen,
Genügt's an einem Sonnenstrahl.

So zittert auch am Baum des Lebens
Das Frauenherz im Sturm der Welt,
Sein Ringen, Kämpfen ist vergebens,
Zu schwach ist seine Kraft: es fällt!
Doch um sich leuchtend zu erheben
Von seinem tiefen Sündenfall,
Und ätherklar empor zu schweben,
Braucht es nur einen Liebesstrahl.

Betti Paoli.

Das Wasser.

Wie schau' ich still und fromm hinab
In deiner Wellen stilles Grab!
's ist um das Herz mir süß und weh,
Und pochet, was ich nicht versteh',
Du Fluth in tiefer See!

Dein Wasser rinnet immerhin;
So rinnet auch des Menschen Sinn,
Nimmt immer ab und immer zu,
Erlanget stets, hat doch nicht Ruh':
Sein Bild, o See, bist du.

Tief aus der dunkeln Erde Schooß,
Aus Klippen reißest du dich los,
Jagst schneller viel als Rossestrab
Zum weiten Ocean hinab,
Erjagst dein ewig Grab.

So jagt mit seinem kurzen Tag
Der Mensch auch bunten Schatten nach;
Im Sturm und Schnee, im Saus und Braus
Läuft ihm das süße Leben aus
In's letzte, enge Haus.

So spiegelst du vor meinem Blick
Mein eignes wechselndes Geschick;
In deiner Tiefe, deiner Höh'
Ich meine Fluth und Ebbe seh',
Du Fluth in tiefer See!

E. M. Arndt.

Meerfahrt.

Wie so rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts um's Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Anastasius Grün.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Wehn,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind,
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf' ruhig, wildes Kind!

M. Graf Strachwitz.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

A. Meißner.

Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint,
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein,
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen. —
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gieb, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

Fr. Rückert.

Seliger Ausgang.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide still sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut.

So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

J. Sturm.

Liebe im Kleinen.

Die ganze Welt ist viel zu groß,
Sie an ein Herz zu fassen;
Dazu genügt nur Gottes Schooß,
Dem bleibt es überlassen;
Ein Menschenherz ist viel zu klein,
Um liebend sich der Welt zu weihn.

Du mußt an eine treue Brust
Insonders hin dich neigen,
Ihr alle deine Liebeslust
Ausschließlich geben eigen;
Wer so ein Herz am Herzen hält,
Der liebt in ihm die ganze Welt.

Fr. Rückert.

Das Mutterherz.

Ein einzig Herz auf Erden ist,
Das immer gut und treu,
Das immerdar sich selbst vergißt,
Deß Liebe ewig neu.

Des Freundes Herz ist nimmer so,
Das bleibt sich selbst bewußt,
Das ist wohl mit dem Freunde froh,
Doch nur zu eigner Lust.

Und auch im liebsten Herzen quillt
Der Liebe Born nicht rein,
Wo's Opfer noch um Opfer gilt,
Kann's wahre Lieb' nicht sein.

Ein einzig Herz begnügt sich still,
Wenn es nur glücklich macht,
Ein Herz, das keine Opfer will
Und sorget Tag und Nacht.

Dem man vergebens nie getraut,
Dem Lieb' und Huld Beruf,
Das selig auch die Freude schaut,
Die es nicht selber schuf.

Das Herz, das täglich Wunder schafft
Von jeder Selbstsucht rein,
Das ist in Liebesfüll' und Kraft
Das Mutterherz allein.

Auguste Kurs.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

J. Kerner.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrognes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!

Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Frz. Freih. Gaudy.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

K. R. Tanner.

Lied des Sturmes.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provençalen üppig Land.
Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemischtem dichten Trosse
Trieb ich dahin in schwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenrosse,
Noch müde von dem Wüstenzug.

Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umspült von muntrem Wogentanz.

Auf dem Gebirg' sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten,
Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht
Zu einem schweren goldnen Regen
Der Pomeranzen saft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verdrossen
Sich hoch aufbäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genossen,
Ein Blitz aus seinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme;
Des Rauches schwarze Säule schwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und Niemand ist, der Hülfe bringt.

Mir träumte schon von einem Feste:
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fischerneste!
Da hört' ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt.
Da ließ ich nach mit meinem Grimme,
War mit dem Dorfe schnell versöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz,
Die unversöhnlichsten der Stürme
Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth;
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tob' mich in deiner Seele müd'.

Rasch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich schwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren;
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
Geschwungen in dem stillen Thal,
Das Landvolk dränget sich erschrocken
Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
Durch bunte Reihn von Hand zu Hand;
Und als ich sah das Wasser siegen,
Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder:
Der lächelt seine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns schon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn!

A. Graf von Würtemberg.

Alpensturm.

Wie so still die Wolken liegen,
Mittagslichter still sich wiegen
Auf dem weißen Gletscherfeld.
Endlos ausgegossen blinken
Weiße Thäler, weiße Zinken,
Eines todten Mondes Welt.

Da von fern beginnt's zu säuseln,
Wie ein Meer beginnt's zu kräuseln,
Glänzet trüb wie Mondesnacht.
Luft und Landschaft schwanken irrend,
Berg und Abhang dröhnen schwirrend,
Und der Sturm er ist erwacht.

Droben auf krystallnem Bette
Auf der letzten Zackenkette
Lag er still im Mittagsstrahl.
Was ihn aufrief? Wer mag's künden?
Unerforscht in jenen Schlünden
Liegen Räthsel ohne Zahl.

Meilenbreit das Schneegefieder
Stürzt er von den Höhen nieder,
Ein erzürnter Riesenaar,
Schlägt den Gletschern in die Flanken
Seine Griffe, bis sie schwanken,
Bis sich sträubt ihr weißes Haar.

Horch sie brüllen tausendstimmig,
Weiße Rachen, bärengrimmig,
Gähnen aus der Nacht hervor.
Donner drunten, Donner droben,
Weiß, erstickend kömmt's gestoben,
Aus der Tiefe stäubt's empor.

Erde, Lüfte, Lichter alle
Mischen sich in einem Schwalle
In chaotischem Gebraus.
Nachtende Lavinen flattern,
Fahle Riesenflammen knattern
Durch den unentwirrten Graus.

L. v. Morajn.

Feuers Gedanken.

Dürft' ich einmal dies Dach durchbrechen!
Einmal hinaus in die ewige Welt
Strömen in seligen Feuerbächen,
Was mein glühendes Herz mir schwellt!

Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menschen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
Zuckende Glieder, vom Schwerte getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott sie zusammenheilt:
So in dienende Flammen gespalten,
Kann ein schwaches Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sclav;
Und gezähmt die Gewalt der Gewalten,
Ueberläßt er sich ruhig dem Schlaf.
Furchtsam wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
Denn in des Heerdes Winkel verstecket,
Prüft es sich immer den stillen Ort,
Und von der schlummernden Asche bedecket
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Ueber mir spielt in heitrer Ferne
Silbern Gewölk, und die seligen Sterne
Wandeln tönend die himmlische Bahn. —
An dem Pfeiler klömm' ich hinan —

Oeffnete sich dies alte Gestein —
Von der spielenden Gluth umleckt,
Schlüpft' ich zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach sich streckt.
Tief von meiner Wärme durchsogen,
Ahnet sie wohl den schrecklichen Plan;
Doch sie ist mir heimlich gewogen,
Mit der Vertrauten wär' es gethan.

Horch! die Winde kommen gezogen,
Haucht's nicht aus der Mauer mich an?

Hoffnung, glimme!
Augen, glühet!
Forschende Blicke, blitzet, sprühet!
Lüfte des Himmels, zeigt mir hinaus,
Wie ich dieses Dach erklimme,
Ueberwachse das heulende Haus! —
Fester Muth,
Trauter Ort,
Glimme Gluth
Immer fort!

C. B. Trinius.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Passagiere schlafen.

Die Wacht am Maste schielt hinein
In Mond und Sternenkreise,
Bis überblendet vom Strahlenschein
Das Aug' sich geschlossen leise.

Der Steuermann belauscht zuviel
Des Meeres Plätschern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit listigem Spiel
In Schlummer hinübersingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
In's Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,
Bevor er sie konnte finden.

Weh dir, verlassnes armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine lose Welle das Wort:
Ihr Schwestern, was kann's verschlagen!
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt sehen, wie weit wir's tragen?

Da dachte Boreas: Fast ist's Zeit,
Zu ruhn von dem vielen Bewegen;
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen.

Hei wie das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun geht's auf den Fels dort los,
Hilf Gott, nun muß es zerschellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad' auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küste zerschellen!

Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: Ihr Brüder laßt
Zum Bad in's Meer uns springen!

Gesagt, gethan! Er hüpft vom Bord.
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie fliegen an's Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben,
Und solche Felsen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Anastasius Grün.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz, im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

Fragen!

Das Bächlein murmelt durch's Thal:
„Wo find' ich mein Ziel einmal?"
Daneben wie im Traum
Rauscht der alte Baum.

Die Rose neigt sich und glüht:
„Wann hab' ich ausgeblüht?"
Daneben wie im Traum
Rauscht der alte Baum.

Die Nachtigall klagt: „vorbei —
Wo grüß' ich den nächsten Mai?"
Daneben wie im Traum
Rauscht der alte Baum.

A. Schults.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus:
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür':
Da standen schon funfzehn Andre dafür.

Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß:
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß."

Ich habe gesucht der Arbeit Dach:
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit:
Es kannt' es Niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnte darin schon mancher Gast,
Doch ist für Viele im Grab noch Rast.

Fr. Rückert.

Der Friedhof im Gebirge.

Friedhof der Alpen, deine Hügel schwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als schlüge seine leisen grünen Wellen
Der stille Ocean des Todes hier.

Nicht hast, dem Friedhof gleich der Stadt, umzogen
Mit blanken Mauern du den Wellenschwall!
Die sanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensschiffs, gestrandet dort!

Nein, sie verspülen sanft und frei! — Entstiegen
Ist draus ein Kreuz allein, kunstlos und schlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne schwiegen,
Auf diese dunkle See ausgießt sein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts,
Die Waldeswipfel flüstern immer leiser,
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen stillen, grünen Ocean!

Anastasius Grün.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesgluth entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Ist bang und schwer befangen;
Es sitzt, ein Vögelein,
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern;
Da sitzt es, matt und krank,
Kann singen nicht, noch wandern;

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es säng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erlisch, du Sonnenstrahl!
Nacht, komm' empor gestiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

J. Kerner.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! In Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!“

A. E. Fröhlich.

Walt' Gott.

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden,
Schöner als du's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln:
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

J. v. Eichendorff.

Lebensreife.

Die Aehre senkt ihr weißes Haupt
Hinab zum Grabe ruhevoll
Und unverwandt, da froh sie glaubt,
Daß neu sie auferstehen soll.

A. E. Fröhlich.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz;
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz;

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

J. Kerner.

Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

Er fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend bis Alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmert das Morgenroth;

An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

Singende Bursche ziehn über's Feld
Hinein in die blühende klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht; —
Sie zieht ihm das Laken über's Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Th. Storm.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,
Losgelassen ist die Lust,
Walzend wogt es auf und nieder,
Aug' in Auge, Brust an Brust.

Zauberische Melodien
Schmeicheln sich in's Herz hinein:
Untreu muß es, wider Willen,
Seinem liebsten Grame sein.

Und die Lüfte selbst ermatten,
Fenster werden aufgethan,
Und die müden abzulösen,
Wogen frische lüstern an.

Und in kühler Fensterecke
Stand ich, ein vergessner, da;
Ernst genießend, was ich hörte,
Still betrachtend, was ich sah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,
Klag' und Jubel im Verein;
Und, als schmelzende Begleitung,
Tönt ein Glöckchen silbern drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,
Macht beinah die Spieler irr;
Wie erfaßt vom Zaubertaumel
Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummten Flöt' und Geige,
Nur das Glöcklein klang noch bang: —
Denn es war — das Todtenglöcklein,
Das durch's offne Fenster klang.

J. G. Seidl.

Gärtner Tod.

Einst setzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel sich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine schöner zu sein.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb;
Und daß sie mir lieb gewesen,
Ich fühl' es, weil sie mir's blieb.

Der Tod, der emsige Gärtner,
Er war so treu bemüht,
Begoß sie täglich mit Thränen,
Bis sie ihm aufgeblüht.

Sie blühte so zart, so geistig,
So wehmuthreich empor;
Ich stand, den Gärtner ahnend,
Oft ernst und sinnend davor.

Die Farben verschwammen immer
In milderes Aetherblau,
Auf zarten Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekos't vom Weste,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her.

Und als ich kam eines Morgens,
Da schien sie mir abgestreift;
Ich sagte: „sie ist verblühet!"
Der Gärtner: „sie ist gereift!"

J. G. Seidl.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle;
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanfterglühende,
Zwei dunkle niederwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub!
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

L. Uhland.

O bleibe treu den Todten.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

Sie starben, doch sie blieben
Auf Erden wesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schaun dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie hinüber drang.

In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt.

Th. Storm.

Frieden Gottes.

Wie sieht versöhnt den heißen Streit
Der Welt dein Auge an,
Allüberall im goldnen Schein
Den Himmel aufgethan!
Du bautest dir auf sichrer Höh',
Mein Lieb, ein heitres Haus,
Und still und eben fließt um dich
Die Lebensströmung aus.

Vor deinem lieben lichten Blick
Wie steht beschämt der Thor,
Der, ach! im Lebensdrang so oft
Den Frieden ganz verlor;
Den es von Kampf zu Kämpfen trieb,
Der seinen Sieg verflucht,
Wenn er das Eitle nun besaß,
Was erst er heiß gesucht!

Du aber kehrst, der Blume gleich,
Zum Einen ew'gen Licht
Aus allen Erdengründen stets
Dein holdes Angesicht.
Dem Gott im Herzen folgtest du
Getreu von Anbeginn,
Und deines Friedens fließt ein Strahl
In meine Seele hin.

Chr. J. Matzerath.

Winterabend.

Eisblumen, starr, krystallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege gen der Sturmnacht Tosen,
Sie flüstern mir, indeß sie Flimmer stäuben:
Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis' an's Fenster die versprühten!
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir sind die Geister duft'ger Frühlingsblüthen!

Gefühle steigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die banger Wehmuth Seufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber singen sanft mir in's Gemüthe:
Wir sind die sel'gen Geister deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun diese Flocken stieben!

Anastasius Grün.

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja! mich traf ein schaurig Wehen,
All' mein Frühling welkt davon.

Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüthen keine sind.

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Roth der Süßen,
Die noch eben blüht' und starb.

Heuchle nicht des Lenzes Dauer,
Du bedarfst des Scheines nicht;
Hast ja schöne dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht!

L. Uhland.

Vorüber.

Vorüber, wo die lichte Rose
In süßen Düften träumt und glüht;
Vorüber, wo im Windgekose
Die volle Aehre schwankt und müht!

Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldstille birgt der Liebe Rast;
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geschwätz'ger Hast!

Vorüber an dem bängsten Traume,
Vorüber an der frohsten Lust —
Du rascher Fuß, daß du am Raume
So engen Grabes halten mußt!

H. Kletke.

Blick in den Strom.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut, in einen Strom zu sehn,
Wo Alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und sollt's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Fluth hinunter wallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

N. Lenau.

Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein:
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja recht verstehn!
Wenn Menschen aus einander gehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

E. Freih. v. Feuchtersleben.

Ermuthigung.

Auf, auf und laßt uns fröhlich sein!
Ich will dem Leid verkünden,
Daß an des jungen Maies Schein
Sich Höh'n und Tiefe zünden.

Sieh! füllet nicht aus manchem Quell
Des Lebens Strom die Schalen,
Aus dessen Grund so spiegelhell
Dir heitre Blumen strahlen?

Siehst du der Sonne tausendfalt
Ergossne Freudenfunken?
Ist nicht von Lied und Duft der Wald,
Von Thau die Haide trunken?

Und du, du theure Menschenbrust,
Willst dich nur recht besinnen;
Hast Liebe auch, und Leid und Lust
Tief in dir selber innen.

K. R. Tanner.

Beharre.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Liebe nicht;
Blüht Liebe gleich im Leide,
Ist sie doch Lebenslicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Hoffnung nicht;
Sie ist ein Stern im Leide,
Ein Gottvergißmeinnicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Glauben nicht;
Der sagt dir: Liebe, leide,
Und hoff' in meinem Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Leide nicht;
Wer nicht kennt Lieb' im Leide,
Der kennt nicht Lieb' im Licht!

Helmina v. Chezy.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;

Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne große Ziel.

C. J. Ph. Spitta.

Ostern.

Stürm' erheben
Sich in der Nacht;
Gräber erbeben,
Begrabnes erwacht.
Himmlische Boten,
Blumen in Düften
Rufen aus Grüften:
„Trauet der Macht,
Welche die Todten
An's Licht gebracht!"

A. E. Fröhlich.

Vorfrühling.

Rauh wühlt der Windhauch im Gefieder
Der kleinen Brust voll süßer Lieder,
Und doch schallt innig, ungestört
Ihr Lied, das schon dem Lenz gehört.

Schon badet sich's in Maienmilde.
O gleiche, Herz, des Vogels Bilde,
Der mit dem rauhen Winde ringt,
Doch schon von bessern Tagen singt!

K. Mayer.

Die Blume der Ergebung.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weise
Du trittst in meine Kreise.

Kommst du ein Strahl der Sonne,
So werd' ich deiner Wonne
Den Busen still entfalten,
Und deinen Blick behalten.

Kommst du als Thau und Regen,
So werd' ich deinen Segen
In Liebesschalen fassen,
Ihn nicht versiegen lassen.

Und fährest du gelinde
Hin über mich im Winde,
So werd' ich dir mich neigen,
Sprechend: ich bin dein eigen.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weise
Du trittst in meine Kreise.

Fr. Rückert.

Sonnenblume.

Holde, wunderbare Pflanze:
Weibliches Gemüth!
Wie sie, nur dem Herrn zum Kranze,
Tausendfach erblüht!
Aber wird er auch erwarmen,
Er, für den sie reift, —
Er, nach dem mit tausend Armen
Welt und Schicksal greift?
„Wolle — fleht sie — mir nicht wehren!
Wandle deine Bahn,
Aber schau mein Selbstverzehren,
Herr! mit Rührung an!"

E. Freih. v. Feuchtersleben.

Bei Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh';
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Lied mit fort,
Fahr' wohl! wir sehn uns wieder
Hier unten, oder dort.

Hier unten, wann sich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder
Und freuest dich darob!

Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor,

Und danke deinem Strahle,
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Fr. Rückert.

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bittrer Pflicht, —
Er hat dich und sein Auge bricht.

Natur! wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los.

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang;

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament;

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort;
Und an des Stroms verlassnem Lauf, —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruhn:
Was zittert um's Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blühn!

Betrübt es dich? Wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreist,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Lust und Schmerz
Vertröste sich das Menschenherz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

E. Freih. v. Feuchtersleben.

Ermahnung.

Heb' empor die feuchten Augen,
Was dir welkte, schaue nicht!
Wage still den Trost zu saugen,
Der zu dir aus Sternen spricht.

Kannst du's auch nicht unterscheiden,
Glück und Frühling kehrt zurück,
Nacht wird Licht, und Glück aus Leiden,
Leid ist Knospe, Blume Glück.

K. R. Tanner.

Der Rosmarin.

Aus des stillen Gärtchens Frieden
Sind vorm heißen Sonnenstrahl
Schon die Rosen hingeschieden,
Nelk' und Rosen allzumal.

Auch die andern Blumen starben,
Neigend vor der Hitze sich;
Traurig flohn die heitern Farben,
Selbst der Blätter Grün verblich.

Nur dort abwärts, grün wie immer
Stehst du noch, mein Rosmarin!
Willst du von dem bunten Schimmer
Ernst zu dir die Seele ziehn?

Ja, du sagst: Wenn alle schieden,
Wenn erlosch der Blumen Glanz,
Biet' ich, stillen Orts, dem Müden
Meinen ernsten, dunkeln Kranz.

Luise Brachmann.

Der frühe Tod nach langen Leiden.

Die Sonne kommt gemach,
Empor die Nebel steigen,
Reif rieselt von den Zweigen
Und Blätter flattern nach.

Bei aller Einsamkeit
Will doch das Blümchen leben,
Noch keinen Abschied geben
Der kalten Jahreszeit.

Es schaut in's Sonnenlicht,
Und fühlt sich recht geborgen,
Und denkt an jedem Morgen:
Mein Abend kommt noch nicht! —

Dein Abend aber kam:
Die Wimpern sanken nieder,
Die Welt verschloß sich wieder
Mit Leid und Freud' und Gram.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Spätrose.

Ein Rosenstöckchen, früh erblüht,
Ist über Nacht erfroren,
Als wie ein hoffendes Gemüth
Die Hoffnung hat verloren.

Wenn nun die andern sommerlang
Sich mit den Kronen schmücken,
Muß es betrübt bei dem Gesang
Der Nachtigall sich bücken.

Doch einen spärlichen Ersatz
Hat ihm der Herbst bescheeret;
Als rings die andern ihren Schatz
Der Lebenslust geleeret,

Da trieb's am letzten Sonnenstrahl
Aus innigen Gedanken
Ein Röslein noch, voll Lust und Qual
Im kalten Hauch zu schwanken.

O glücklich, die in lauer Luft
Der Frühling ließ verglühen!
So schaurig ist es, auf der Gruft
Der Liebe zu verblühen!

Fr. Rückert.

Die Herbstrose.

Eine Rose bin ich, die der Herbst geröthet,
Eine Rose bin ich, die ein Windhauch tödtet,
Und doch halt' ich zitternd noch am Leben fest,
Ob ich schmerzlich ahne, wie rasch es mich verläßt!

Lebend noch vom holden Leben rastlos scheidend,
Noch mit voller Seele Todesschmerz erleidend,
Fühl' ein Raub der Lüfte und zerflattert schon
Ich dies Herz, das warme, der rauhen Winde Hohn.

O des herben Looses, noch ein Glück zu fühlen,
Wenn die Todesfröste schon im Kelche wühlen,
Wenn mit jedem Morgen, jedem Abendroth
Ich im Herbstesschauer empfinde, was mir droht.

H. Klette.

Begräbniß.

„Laßt uns den Leib begraben!“ singt der Chor,
Und langsam geht der Zug durch's Kirchhofthor.
Und abendwärts ziehn Wolken schwarz und schaurig,
Manch Auge weint und jedes Herz ist traurig.

Und als der Sarg nun eingesenket war,
Da kam die Sonn' aus Morgen hell und klar,
Und an des Himmels düstern Wolkenwogen
Stand ausgespannt der bunte Regenbogen.

Hoffmann von Fallersleben.

Der Engel des Todes.

Ich bin der Engel, dem der Herr gegeben,
Mit einem Hauch zu lösen jedes Leben:
Sein Wille ruft und eilend muß ich gehn,
Ein warmes Herz in Asche zu verwehn.

Ich wandle still, doch zitternd seh' ich lauschen
Die Menschen, ahnend meiner Flügel Rauschen.
Unsichtbar nah' ich, stumm der Blicke Gruß,
Küss' ich sie mächtig mit der Liebe Kuß.

O dürftet ihr mein leuchtend Antlitz schauen,
Wie würdet freudig ihr dem Gruß vertrauen,
Der seiner Liebe stiller Bote ist,
Angst, Schmerz und Traum von eurer Seele küßt!

Ich bin der Engel, der auf Todeshügeln
Lehnt an der Asche schützend mit den Flügeln;
Zum Grab gewendet meiner Fackel Licht,
Künd' ich den Tag, von dem mein Auge spricht.

Ich künde Tag, ich künde ew'ges Leben,
Ich bin der Engel, dem der Herr gegeben,
Daß seinem Blick das Graun der Nächte weicht,
Daß seine Lippe Lieb' und Lösung reicht.

H. Kletke.

Glockenlaute.

Ach, in welcher weichen Fülle
Klingt ihr durch der Dämm'rung Hülle,
Glocken, ferne lautend, her;
Himmelstöne hör' ich walten,
Und verklärt sind die Gestalten,
Erd' ist mir nicht Erde mehr!

All mein Sein wird zum Empfinden,
Dem sich keine Worte finden;
Die erquickte Seele trinkt
Laut aus höhern Regionen,
Sehnt sich ewig dort zu wohnen,
Wo hinüber er ihr winkt.

Darum, wo der Laut erklungen,
Schweigt in Ehrfurcht, Menschenzungen,
Oeffne dich, mein ganzes Herz!
Schwinde hin, mein Erdenleben;
Selig soll mein Geist entschweben
Mit dem Laute himmelwärts!

K. Mayer.

Nimm mich hin.

Sei auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag versengt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt,
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt:

Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein,
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenschein:

Du schaust die Sonne doch,
Weil du verdirbst,
Und funkelst schöner noch
Und strahlst und stirbst.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm sie hin
In deinen Glanz!

W. Wackernagel.

Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt das auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Thränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all' den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

W. Wackernagel.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen,
In trauter Freunde Reihn,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Und gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor;

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um!

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Krystall.

J. Kerner.

Die Welt.

Die Welt dem flücht'gen Schatten gleicht,
Dem Gaste, der zu Nacht entweicht;
Sie gleicht dem schönen Traumgesichte,
Das uns verläßt beim Morgenlichte.

Schenk' nicht dein Herz der jungen Braut,
Die dir so hold in's Auge schaut!
Sie ist noch niemand treu geblieben:
Gott sei dein Leben und dein Lieben!

Hoffmann von Fallersleben.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich dein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel geht es doch immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

G. Kinkel.

Nachtlied.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt Manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will Keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Ziehn Wolken einsam über's Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht!

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!

J. v. Eichendorff.

Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

Fr. de la Motte-Fouqué.

Ein Grab.

„Hier ruht in Gott“ — nicht weiter lesen
Kann ich die alte Inschrift dort;
Sie spricht von Tod wohl und Verwesen
Ein lichtes Auferstehungswort.

Mit weißen Blüthen überhüllet
Ein schattiger Jasminenstrauch
Des Kreuzes goldne Schrift und füllet
Die Luft mit süßem Würzehauch.

Der dichte Strauch giebt lieben Gästen
Willkommne Zuflucht, still und traut:
Ein Hänfling hat in seinen Aesten
Sein leichtes kleines Nest gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leise
Gesumm' der Biene füllt die Luft —
Wohl mag sich's von der Lebensreise
Hier selig ruhn im Blumenduft!

Du Todter, deine Blüthen hauchen
Mir linden Frieden in das Herz;
In liebliches Vergessen tauchen
Sie eitle Wünsche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht so süß geborgen
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,
Entgegen ruhn dem ew'gen Morgen!
Schlaf' wohl, schlaf' wohl! „Du ruhst in Gott!"

E. Ferrand.

Hinauf!

Die Blum' in ihrer stillen Pracht,
Du siehst sie wachsen und gedeihn;
Wer ist's, dem sie in's Antlitz lacht?
Es ist des Himmels Schein.

Der Fels in seinem stolzen Sinn
Erhebt das Haupt weit über's Thal;
Wo blickt sein Auge deutend hin?
Hinauf zum Sonnenstrahl.

Das Herz in seiner heil'gen Gluth
Wallt' leis' empor und sinnt und spricht;
Was ist sein Lied im frohen Muth?
Hinauf zum bessern Licht!

Hinauf! o himmelsüßes Wort!
Die Schranke weicht, es reißt das Band!
Sind wir nur dort im sichern Port,
Dort blüht uns schön'res Land!

Da keimt's und duftet voll und süß,
Und Stürme brausen droben nicht;
Die Heimath ist's, das Paradies,
Und Gott ist unser Licht!

K. Grüneisen.

Das Geheimniß der Sehnsucht.

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten schreit' ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüthe Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Thurms Gemäuer,
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthselhaft mich an.

Dies ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,

Die tief in Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Creatur;
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,
Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.

O Sehnsucht, die du wie ein Kind
In Schlaf gelullt durch süße Lieder,
Doch stets auf's neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis' und lind,
Wie nimmst auch mir du Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir ist's, ich müßte Flügel heben,
Und körperlos in's Weite schweben;
Verschenken müßt' ich wonniglich
Mein bestes Sein, mein tiefstes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Brust,
Andacht und Liebe, Schmerz und Lust,
Der innersten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beschließen,
Um ihn verschwendrisch hinzugießen.

Umsonst! Kein Wort, sei's noch so groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einst in goldnen Stunden
In meines Herzens Maienzeit,
Des Räthsels Lösung sei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was so hoch mir war, so lieb,
Mir ward es — und die Sehnsucht blieb.

Darum zur Ruh', mein wild Gemüth!
Nicht Alles wird hier Frucht, was blüht;
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schooß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

E. Geibel.

Zauber.

Durch meine Träume drang
Ein wunderbares Läuten,
Ich sinne stundenlang:
Was mag der Ton bedeuten?

Durch meinen Schlummer weht
Ein Hauch der Frühlingslüfte.
Ich sinne früh und spät:
Was wollen diese Düfte?

Durch meine Nächte winkt
Ein Stern mit sanftem Leuchten,
Und wenn er niederblinkt,
Muß sich mein Auge feuchten.

Durch meine Seele streicht
Ein ungewohntes Leben.
Wer, eh der Zauber weicht,
Kann mir die Lösung geben?

J. v. Sivers.

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd, und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland;
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimathland.
Umsonst ruft leis' und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

A. Meißner.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen;
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn,
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen;
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt;
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

J. v. Eichendorff.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust?

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt;
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

J. v. Eichendorff.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungahnend Beten auf.

G. Kinkel.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet:
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern,

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.

Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit stillanbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

L. Uhland.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort,
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald,
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle gehend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein Andrer sitzet dort.
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr,
Er sagt's, da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der Letzte dieses Namens, tönt es dann,
Es war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt. —

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach:
Ich weiß, ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.

Wolfg. Müller.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

L. Uhland.

Am Kamine.

Wie lodern die Flammen,
Wie prasseln sie wild!
Mein Herz, in den Flammen
Erkenne dein Bild.

Bald wird verlodern
Der fröhliche Schein;
Bald wirst du modern
Und Asche sein.

Mußt wiedergeben
Der Erde den Raub,
Daß neues Leben
Entblühe dem Staub.

So wirst du sehen
Verjüngt das Licht;
Wirst auferstehen —
O, gräme dich nicht!

J. Sturm.

Abendlied.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzenschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

G. Kinkel.

Andacht.

Lehr' uns lieben!

Ist's möglich, Herz voll Zärtlichkeit,
Das nichts als tröstet, heilt, erfreut,
Daß dich die Deinen noch betrüben?
Daß Selbstsucht, Leichtsinn, Lauigkeit
Der Liebe Tempel noch entweiht?
Ach lieben, Heiland! lehr' uns lieben!

J. B. v. Albertini.

Morgengebet.

O wunderbares tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

J. v. Eichendorff.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor und sehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir; —
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin. —
Geh' auf nach Gram und Schmerzen
Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

A. Knapp.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brot mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O, dann nenn' ich seel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

M. v. Schenkendorf.

Das Kreuz im Frühling.

Nach Blumen geh' ich lächelnd aus
In dieser Frühlingswonne,
Zu binden einen Maienstrauß
Voll Duft und Farbenwonne.
Die Flur beglänzt von Thau, —
Der Himmel sanft und blau; —
Wem dank' ich diesen milden Glanz?
Wem geb' ich meinen Blüthenkranz?

Es ist so süß, mit leichter Brust
In diese Höh'n zu schauen!
Kein Gram verwürzet meine Lust
Und kein geheimes Grauen.
Solch Schimmern der Natur
Erquickt die Seele nur,
Wenn erst der Sünde dunkler Bann
In Gottes Friedenslicht zerrann.

Was weht durch diese Fluren hin?
Was glänzt in dieser Blüthe?
Es dringt so tief in meinen Sinn
Ein Hauch voll ew'ger Güte.
Ein sanftes Himmelslicht
Umströmt mein Angesicht;
Die Schöpfung steht von ihm erhellt,
Doch ist es nicht von dieser Welt.

Hier steht ein Kreuz. — Wer starb daran? —
Weß Blut ist hier geflossen? —
Schau wohl hinan! hier ward ein Mann
Verwundet und durchstoßen!
Einst Gott an Ehren gleich,
Dann blutig, todt und bleich.
Nicht Menschenlist, nicht Feindesmacht, —
Sein Lieben hat ihm das gebracht.

Hier steht ein Kreuz; — vom dürren Stamm
Fließt nun das ew'ge Leben;

Das ist's, warum so wonnesam
Sich Wald und Hügel heben!
Sein sterbend Angesicht
Füllt diese Welt mit Licht;
Sein bleicher Mund hat's uns erfleht,
Daß Friede von dem Himmel weht! —

O sieh hinan, vernimm ein Wort,
Das größte, das gesprochen:
Das Herz des Ewigen ist dort
Für seine Welt gebrochen!
Er, der für Alle starb,
Der Alle sich erwarb,
Giebt aller Welt das Leben nun;
In deinem Herzen will er ruhn!

Ich falle hin; du stehst vor mir
Und zeigest mir dein Büßen;
Ich lege meine Kränze dir,
Du theures Heil, zu Füßen;
Doch nicht die Blumen nur, —
Herz, Leben und Natur,
Und Alles, was ich bin, soll dein,
Du Liebe meiner Liebe, sein!

An deinem Kreuze steh' ich still;
Es ist das Heil der Erde.
Dein Kreuz ist's, was ich preisen will,
Bis ich zur Asche werde,

Kein Frühlingslobgesang
Hat süßern, hellern Klang,
Als was die Liebe singt von dir:
„Er starb für mich, Er lebt in mir!“

A. Knapp.

Sehnsucht.

In die Ferne möcht' ich ziehen,
Weit von meines Vaters Haus.
Wo die Bergesspitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Ruhte meine Seele aus.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög' ich auf zu meinem Stern;
Ueber Meere, Thäler, Hügel,
Sonder Schranke, sonder Zügel
Folgt' ich immer meinem Herrn.

Still und selig mit Marien
Ihm zu Füßen säß' ich da;
Immer möcht' ich vor ihm knieen,
In mich seine Worte ziehen,
Hätt' ihn immer hold und nah.

Ach das war ein schöner Segen,
Wann er mit den Jüngern ging,
Auf den Feldern, auf den Wegen,
Jedes Herz, wie Maienregen,
Seinen Trost, sein Wort empfing.

Ander Loos ward uns bereitet:
Wie auch blühet rings das Land,
Wie sich rings die Ferne breitet —
Der uns rufet, der uns leitet,
Unser holder Freund verschwand.

Aufgehoben, aufgenommen
In den Himmel ist er nur;
Herrlich will er wiederkommen,
Seine Treuen, Stillen, Frommen
Folgen immer seiner Spur.

Will mich denn zufrieden geben,
Fassen mich im stillen Sinn;
All' mein Denken, Sehnen, Streben,
Meine Lieb' und auch mein Leben
Geb' ich meinem Freunde hin.

Seinen Schwestern, seinen Brüdern
Will ich mich in Treue nahn;
An den Armen, Blöden, Niedern
Will ich dankend ihm erwiedern,
Was er liebend mir gethan.

Einst erklingen andre Stunden,
Und das Herz nimmt andern Lauf,
Erd' und Heimath ist verschwunden,
In den sel'gen Liebeswunden
Löset aller Schmerz sich auf.

Meine Seele, gleich der Taube,
Die sich birgt im Felsenstein,
Wird der Erde nicht zum Raube:
In den Himmel bringt mein Glaube,
Meine Lieb' und Sehnsucht ein.

Dort ist Gnade, dort Erbarmen,
Ew'ge Füll' und reiche Lust.
All' ihr Kranken, all' ihr Armen,
Zum Genesen, zum Erwarmen,
Kommt an eures Heilands Brust!

M. v. Schenkendorf.

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo an düsterm Grabesrande
Mancher arme Pilger steht, —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret,
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sei!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft. —

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz;
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden, —
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

A. Knapp.

Beim Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen
Und an seine Brust gedrückt.

Wie er helfendes Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Schwachen und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam;
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich's wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz!
Laß in Thränen mich zerfließen,
Mich vergehn in Wonn' und Schmerz!

Luise Hensel.

An mein Herz.

Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei still, mein Herz, es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Gesegnen all', was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden,
Und stellt dir ihren Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

O sei, mein Herz, o sei zufrieden,
Mit allem, was der Herr dir giebt,
Und denke, von der Welt geschieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater, ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde sehn!

Luise Hensel.

Trost in Jesu.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn;
Freundlich ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich innrer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!

Quält dich heimlich Sehnen,
Tiefverschwiegnes Weh,
Sprich zu Gott mit Thränen:
Herr, dein Will' gescheh'!

Luise Hensel.

Der Engel des Trostes.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh'.

Novalis.

Liebe.

Wie Regentropfen an den Rosen hangen,
So netzen Thränen, Dulder, deine Wangen:
Tief beugen dir das Haupt in dunkeln Tagen
Des Lebens Plagen.

Doch wie der Sonne Strahl die Tropfen küsset
Vom Rosenkelch, so wird dein Leid versüßet:
So warm und hell durchscheint dein Herz, das trübe,
Des Freundes Liebe.

Er ist's! Er trocknet Thränen, lindert Leiden,
Und richtet Trauerhäupter auf zu Freuden,
Wie sie die Welt nicht giebt: Heil jeder Blume
Im Heiligthume!

J. B. v. Albertini.

Weihnachten.

O höchste Liebe, die, verklärt
In eines Kindes holden Schein,
Nun Mensch der Menschheit angehört,
Wir wollen ganz dein eigen sein.

Du kamst, du kommst, Licht, Liebe, Wort!
Du wählst die kindliche Gestalt,
Du wählst die niedre Krippe dort
Demüthiglich zum Aufenthalt.

O senkte gleicher Demuth sich
Das sünd'ge Menschenherz vor dir!
Du wardst ein Kind, o laß auch mich
Ein Kind nun werden, Christ, in dir!

H. Kletke.

Ostermorgen.

Maria geht zum Grabe
Mit stillem, raschen Schritt,
Sie trägt die süße Gabe;
O Heil'ge, nimm mich mit:
Du bringst ihm duft'ge Gabe,
Voll Trauer und voll Schmerz;
Und weil ich sonst nichts habe,
So bring' ich ihm mein Herz.

Er wird es doch wohl nehmen,
Es ist voll Sünd' und Reu';
Er wird sich mein nicht schämen,
Der Heiland ist getreu.
Herr, du mußt selbst es reinen,
Von Sünden machen frei.
Und es mit dir vereinen,
Damit es heilig sei.

Dein himmlisches Erbarmen,
O Herr, umfasse mich,
Daß ich mit meinen Armen
Umfasse nichts als dich.
Kein Sehnen und kein Bangen
Laß in mein Herz hinein:
Mein Langen und Umfangen
Das gelte dir allein.

Mein Gott, mein Herr, laß sterben,
Laß sterben mich mit dir,
Ich muß ja doch verderben
Vor deiner Grabesthür.
Mein Heil, mein Gott, laß leben
In dir mich ewiglich,
Mit dir hinüber schweben;
O Herr, vergiß mich nicht!

Luise Hensel.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Schaam und Reue,
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch:
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je verstehn!
Gieb, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu gehn.

Gieb, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich dir im Glauben lebe,
Und nicht von dieser Erde bin.

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüberwehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben sehn.

Gieb, daß ich nimmer möge schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir deinen heil'gen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Luise Hensel.

Treue.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir an's Herz.

Novalis.

Die Liebe des Erlösers.

O Liebe du! für mich
Gingst du in Todesschmerzen!
Ach, daran kenn' ich dich!
So spricht dein Herz zu Herzen!
Betracht' ich deine Qual,
Als du zum Tode gingst
Und blutbedeckt am Pfahl
Des rauhen Kreuzes hingst —

„Für mich! für mich! für mich!"
Hallt's tausendfach mir wieder,
Dann fall' ich inniglich
Bewegt am Kreuze nieder.
Mein Heiland! Dich gabst du
Für deine Brüder hin:
Gieb, daß ich Gleiches thu'
In selbstvergessnem Sinn!

Nein! Niemand hatte noch
Für Andre größ're Liebe:
So leg' mir auf dein Joch!
Beherrsche meine Triebe!
Herr, stärke meine Kraft —
Halt' Herz und Sinnen wach!
In treuer Jüngerschaft
Laß mich dir folgen nach!

J. B. v. Albertini.

In der Charwoche.

O Leiden ohne Maaß! Für welche Schuld
Hat dich dem Sohn der Vater aufgelegt?
Ihm, dessen Herz von ew'ger Liebe schlägt,
Dem Vorbild jetzt unsäglicher Geduld!

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o schuldbeladnes Herz!
Vergeh', vergeh' in namenlosem Schmerz —
Für dich verließ der Sohn des Vaters Reich.

Solch einen Freund sah Gottes Erde nie!
Sein Mund, der ganz von Liebe überfloß,
Entrief dich des Verderbens dunklem Schooß;
Und solche Liebe, wie vergiltst du sie?

Wo schrie ein Jammer, den er nicht gestillt?
Ist eine Wunde, die er nicht verband?
Wie schön verklärt hat er des Grabes Rand?
Und wie hast du des Dankes Pflicht erfüllt?

„An's Kreuz mit ihm!" ruft Wahnsinn wild bewegt,
Und sieh'! er schleppt, bedeckt von Blut und Hohn,
Gekrönt das Haupt mit Dornen, seinen Thron —
Das Kreuz, an das ihn deine Sünde schlägt.

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o schuldbeladnes Herz!
Vergehst du nicht in namenlosem Schmerz?
Er stirbt, der dir erschloß das Himmelreich!

J. H. v. Wessenberg.

Der Mutter Schmerz.

Unterm Kreuze stand die Mutter,
Als er sprach: es ist vollbracht!
Da verhüllte rings das Erdreich
Voll Entsetzen sich in Nacht.

In den Höhen rauscht's — der Vorhang
Reißt im Tempel laut entzwei;
Aus der Tiefe dröhnt's — die Todten
Kommen aus der Gruft herbei;

Und die Freunde, die ihn liebten,
Rufen wild den Schmerz sich zu;
Mutter, mit der stillern Thräne!
Mutter! was empfandest du?

K. Grüneisen.

Ostern.

Ich sag' es Jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es Jedem, Jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und Jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein Jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
Wenn Alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungs-Fest.

Novalis.

Palmsonntag.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen;
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

M. v. Schenkendorf.

Der Feigenbaum.

Nimm, Gärtner, diesen Feigenbaum
Und wirf ihn aus dem Garten;
Ich gönn' ihm länger keinen Raum,
Und mag nicht länger warten.
Ich komme schon so manches Jahr,
Und keine Frucht wird offenbar.

Der Gärtner spricht mit weiser Huld:
Laß noch ein Jahr vergehen;
Herr, diesmal trage noch Geduld
Und laß ihn ferner stehen;
Ich will ihn pflegen still und treu,
Ob endlich uns die Frucht erfreu'! —

Du Sohn, der ewig uns vertritt
Mit brünstigen Gebeten,
Der an dem Oelberg für uns litt,
Sich martern ließ und tödten,
Wir hören dein Gebet und Wort,
O Hoherpriester, bete fort!

Du milder Gärtner, Jesus Christ,
Du wirst uns nicht versäumen,
Und weil du so geduldig bist,
Kann mancher Zweig noch keimen;
Der Garten, welcher dich erfreut,
O Heiland, ist die Christenheit.

Der Zorn des Richters, welcher droht,
Er mag uns zwar erschrecken,
Doch wissen wir, vom ew'gen Tod
Kann uns dein Wort erwecken.
Du ladest ein, treibst Keinen fort,
Und gönnest Jedem Zeit und Ort.

Laß Keinen von uns unbesucht,
Wir fühlen schon dein Wehen,
Laß uns in Blüthen und in Frucht,
Wann du wirst kommen, stehen.
Viel Zweiglein, jung und frisch und grün,
Vergelten, Gärtner, dein Bemühn.

M. v. Schenkendorf.

Christ, ein Gärtner.

Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blühn,
Und alle treu zu warten,
Ist einzig sein Bemühn.

Der gönnt er sanften Regen,
Und jener Sonnenschein:
Das nenn' ich treues Pflegen,
Da müssen sie gedeihn.

In liebenden Gedanken
Sieht man sie fröhlich blühn,
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner all' umziehn.

Und wann ihr Tag gekommen,
Legt er sie an sein Herz,
Und zu den Sel'gen, Frommen
Trägt er sie himmelwärts;

Zu seinem Paradiese,
Zu seiner schönen Welt,
Die nimmermehr, wie diese,
In Staub und Asche fällt.

Hier muß das Herz verglühen,
Das Weizenkorn verdirbt;
Dort oben gilt ein Blühen,
Das nimmermehr erstirbt.

Du Gärtner, treu und milde,
O laß uns fromm und fein
Zum himmlischen Gefilde,
Zum ew'gen Lenz gedeihn!

M. v. Schenkendorf.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege,
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn,
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir Alle gehn,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
In's eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

C. J. Ph. Spitta.

Verzeichniß der Dichter.

Albertini, Johann Baptist v., geboren am 17. Februar 1769, Bischof zu Bertholsdorf bei Herrnhut, starb am 6. Dezember 1831.

Geistliche Lieder, 3. Aufl., Bunzlau 1835.

Arndt, Ernst Moritz, geb. am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, Professor der Geschichte in Bonn.

Gedichte, neue Auswahl, Leipzig 1850.

Beck, Friedrich, geb. am 21. Juni 1806 zu Ebersberg in Oberbaiern, Professor am Ludwigsgymnasium in München.

Gedichte, München, 1844.

Beck, Karl, geb. am 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, lebt zu Berlin.

Stille Lieder, Leipzig, 1840.
Gedichte, durchgesehene und vermehrte Orig.-Ausgabe, Leipzig 1852.

Bodenstedt, Friedrich Martin, geb. am 22. April 1819 zu Peine im Hannoverschen, lebt in Kassel.

Die Lieder des Mirza Schaffy, 2. Aufl., Berlin 1853.

Böttger, Adolf, geb. am 21. Mai 1815 zu Leipzig, lebt daselbst.

Gedichte, 7. Aufl., Leipzig 1851.

Brachmann, Luise, geb. am 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, lebte in Weißenfels, endete am 17. Sept. 1822 freiwillig ihr Leben.

Auserlesene Dichtungen, 6 Bände, Leipzig 1824—26.

Chamisso, Adelbert v., eigentlich: Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt, geb. am 27. Januar 1781 auf dem Stammschlosse seiner Familie in der Champagne, starb als Custos des botanischen Gartens in Berlin am 21. August 1838.

Gedichte, 13. Aufl., Leipzig 1852.

Chezy, Helmina v., Tochter der Frau v. Klencke und Enkelin der Karschin, geb. am 26. Januar 1783 zu Berlin, lebt, der Erblindung nahe, in der Nähe von Vevey.

Herzenstöne auf Pilgerwegen, Sulzbach 1833.

Creizenach, Theodor, geboren am 16. April 1818 zu Mainz, lebt in Frankfurt a. M.

Gedichte, 2. vermehrte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1851.

Dilia Helena (Branco), geb. am 13. Oktober 1816 zu Düsseldorf, Tochter des verstorb. Generalmajors v. Röblich, vermählt an den Regimentsarzt Branco in Potsdam.

Lieder, 2. Aufl., Berlin 1852.

Dingelstedt, Franz, geb. am 30. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, Intendant des Hoftheaters in München.

Gedichte, Stuttgart u. Tübingen 1845.

Dräxler-Manfred, Karl Ferdinand, geb. am 17. Juni 1806 zu Lemberg, lebt in Darmstadt.

Droste-Hülshof, Annette Elise, Freiin v., geboren am 12. Januar 1798 auf dem väterlichen Schlosse Hülshof bei Münster, starb den 24. Mai 1848 zu Meersburg am Bodensee.

Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1844.

Düringsfeld, Ida v., geb. am 12. Novbr. 1815 zu Militsch in Schlesien, vermählt mit dem Baron v. Reinsberg, lebt in Breslau.

Für dich, Lieder, Breslau 1851.

Ebert, Karl Egon, geb. am 5. Juni 1801 zu Prag, fürstlich fürstenbergischer Archivar und Bibliothekar, lebt in seiner Vaterstadt.

Gedichte, 3. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1845.

Eichendorff, Joseph Freiherr v., geb. am 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, nahm als Geh. Regierungsrath beim Ministerium der geistlichen u. Unterrichts-Angelegenheiten in Berlin 1845 seinen Abschied, lebt in Berlin.

Gedichte, 3. Aufl., Berlin 1850.

Ferrand, Eduard (Schulz), geboren am 13. Januar 1813 zu Landsberg a. d. W., starb zu Berlin am 23. Oktober 1842.

Lyrisches, Berlin 1839.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr v., geb. am 29. April 1806 zu Wien, praktischer Arzt, Unterstaatssekretär im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, Vice-Direktor der medicinischen Studien an der Universität zu Wien, starb am 3. September 1849.

Gedichte, 2. Bände, Wien 1851.

Fontane, Theodor, geb. am 30. Dezbr. 1819 zu Neu-Ruppin, lebt in Berlin.

Gedichte, Berlin 1851.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, geb. am 12. Februar 1777 zu Brandenburg, königl. preuß. Major, starb in Berlin am 23. Januar 1843.

Gedichte, 5 Bde., Tübingen 1816—1827.

Frankl, Ludwig, geb. am 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen, Dr. der Medicin, Professor der Aesthetik am Conservatorium der Musik in Wien.

Gedichte, Leipzig 1840.

Freiligrath, Ferdinand, geb. am 17. Juni 1810 zu Detmold, entsagte 1839 dem Kaufmannsstande, um sich gänzlich der Literatur zu widmen, lebt gegenwärtig in London wiederum in kaufmännischer Stellung.

Gedichte, 13. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1852.
Zwischen den Garben, Stuttg. u. Tüb. 1849.

Fröhlich, Abraham Emanuel, geb. am 1. Febr. 1796 zu Brugg im Aargau, Rektor der Bezirksschule und Diakon zu Aarau.

Fabeln, Frauenfeld 1853.
Lieder, — —

Gaudy, Franz Freiherr, geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., nahm 1833 als königl. preuß. Lieutenant seinen Abschied, starb in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1840 zu Berlin.

Sämmtliche Werke, 24 Bände, Berlin 1844.

Geibel, Emanuel, geb. am 18. Oktober 1815 zu Lübeck, seit 1852 Professor der deutschen Literatur und Geschichte der Poesie an der Universität zu München.

Gedichte, 30. Aufl., Berlin 1853.
Juniuslieder, 8. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1852.

Goethe, Johann Wolfgang v., geb. am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., großh. weimarischer Staatsminister, starb am 22. März 1832 zu Weimar.

Gedichte, (neueste Aufl.), Stuttg. u. Tüb. 1851.

Grün, Anastasius (Anton Alexander Graf v. Auersperg), geb. am 11. April 1806 zu Laibach, k. k. österreich. Kammerherr, lebt auf seinem Schlosse Thurn am Hart in Krain.

Gedichte, 10. Aufl., Leipzig 1852.

Grüneisen, Karl v., geb. am 17. Januar 1802 zu Stuttgart, lebt daselbst als Ober-Hofprediger, Ober-Consistorialrath und Feldprobst.

Lieder, Stuttg. u. Tüb. 1823.

Gruppe, Otto Friedrich, geb. am 15. April 1804 zu Danzig, Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin.

Gedichte, Berlin 1835.

Herwegh, Georg, geb. am 31. Mai 1817 bei Stuttgart, lebt in der Schweiz.

Gedichte eines Lebendigen, N. A., Leipzig 1849.

Heyse, Paul, geb. am 15. März 1830 zu Berlin, Dr. der Philosophie, lebt in Berlin.

Hoffmann (von Fallersleben), Heinrich, geboren am 2. April 1798 zu Fallersleben im Hannoverschen, bis Ende des Jahres 1842 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Breslau, lebt seit 1849 zu Bingerbrück bei Bingen a. Rh.

Gedichte, 4. Aufl., Hannover 1853.

Immermann, Karl, geboren am 24. April 1796 zu Magdeburg, starb als Landgerichtsrath in Düsseldorf am 25. August 1840.

Gedichte, Düsseldorf 1835.

Kerner, Justinus, geb. am 18. Septbr. 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt in Weinsberg.

Lyrische Gedichte, 4. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1847.

Kinkel, Gottfried, geb. am 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Bonn, wegen Theilnahme am badischen Aufstande 1849 zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, entfloh in der Nacht zum 7. November 1850 aus dem Zuchthause zu Spandau und lebt gegenwärtig in London als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Westbourer-College.

Gedichte, 2. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1850.

Kletke, Herman, geb. am 14. März 1813 zu Breslau, lebt in Berlin.

Gedichte, Berlin 1852.

Knapp, Albert, geb. am 25. Juli 1796 zu Tübingen, Stadtpfarrer an der St. Leonhardtskirche zu Stuttgart.

Christliche Gedichte, 2 Bände, 3. Aufl., Basel 1843.
Neuere Gedichte, 2 Bände, Basel 1834.

Kopisch, August, geb. zu Breslau am 26. Mai 1799, Professor, Landschaftsmaler u. Schriftsteller, starb am 6. Februar 1853 zu Berlin.

Gedichte, Berlin 1836.
Allerlei Geister, 2. Aufl., Berlin 1852.

Kugler, Franz Theodor, geb. zu Stettin am 19. Jan. 1808, Geh. Regierungsrath, Dr. der Phil. u. Professor an der Akademie der Künste zu Berlin.

Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1840.

Kurs, Auguste, geb. am 26. November 1815 zu Berlin, Tochter des Oberst Rosenberg, vermählt mit dem geh. expedirenden Ministerial-Sekretair Dr. Kurs zu Berlin.

Epheublätter. (Gedichte von A. K.) 2. Aufl. Berlin 1848.

Lenau, Nicolaus, (Nicolaus Niembsch Edler v. Strehlenau), geb. am 13. Aug. 1802 in dem Dorfe Csatàd im Banat, starb am 22. Aug. 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

Gedichte, 2 Bände, 1. Band 13. Aufl. 2. Band 11. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1851.
Dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anastasius Grün. Stuttg. u. Tüb. 1851.

Maltitz, Franz Friedrich Freiherr v., geb. am 6. Juni 1794, kais. russischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister im Haag.

Matzerath, Christian Joseph, geb. 1815 zu Linnich bei Jülich, Regierungsrath in Aachen.

Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1838.

Mayer, Karl, geb. am 22. Mai 1786 zu Neckarbischofsheim, Ober-Justizrath zu Waiblingen.

Gedichte, 2. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1840.

Meißner, Alfred, geb. am 15. Oktbr. 1822 zu Töplitz in Böhmen, studirte Medicin, lebt in Gotha.

Gedichte, 5. Aufl., Leipzig 1852.

Menzel, Wolfgang, geb. am 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien, lebt in Stuttgart.

Mörike, Eduard, geb. am 8. Septbr. 1804 zu Ludwigsburg, früher Pfarrer in Cleversulzbach bei Weinsberg, lebt in Stuttgart.

Gedichte, 2. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1848.

Morajn, L. v., (Löhner), ehemaliger österreich. Reichstagsdeputirter, starb zu Marseille am 12. Mai 1852.

Gedichte, Berlin 1848.

Mosen, Julius, geb. am 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, Hofrath und Dramaturg in Oldenburg.

Gedichte, 2. Aufl., Leipzig 1843.

Müller, Wilhelm, geb. am 7. Oktbr. 1794 zu Dessau, starb daselbst als Bibliothekar am 1. Oktb. 1827.

Gedichte, Miniat.-Ausg., Leipzig 1850.

Müller, Wolfgang, geb. am 5. März 1816 zu Königswinter, prakt. Arzt in Köln.

Gedichte, Frankfurt a. M. 1847.
Lorelei, Köln 1851.

Novalis (Friedrich Freiherr v. Hardenberg, nannte sich nach seinem Familiengute Novàlis), geb. am 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mannsfeld, starb als Salinen-Assessor u. Amtshauptmann des Thüringischen Kreises zu Weißenfels am 25. März 1801.

Schriften, 2 Theile, 5. Aufl., Berlin 1837.

Paoli, Betty (Elisabeth Glück), geb. am 31. Dezbr. 1814 zu Wien, lebt daselbst.

Gedichte, 2. Aufl., Pesth 1845.
Neue Gedichte, Pesth 1850.

Pfarrius, Gustav, geb. zu Heddersheim bei Kreuznach am 31. Dezbr. 1800, Dr. der Phil., Oberlehrer am Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium zu Köln.

Waldlieder, 2. Aufl., Köln 1853.

Pfizer, Gustav, geb. am 29. Juli 1807 zu Stuttgart, Gymnasial=Professor daselbst.

Gedichte, Neue Sammlung, Stuttg. 1835.

Platen=Hallermünde, August Graf von, geboren am 24. Oktbr. 1796 zu Ansbach, starb am 5. Dezbr. 1835 zu Syrakus.

Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1848.

Prutz, Robert Eduard, geb. am 30. Mai 1816 zu Stettin, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Halle.

Gedichte, 3. Aufl., Leipzig 1847.

Redwitz=Schmölz, Oscar Freiherr v., geboren am 28. Juni 1823 in dem bairischen Städtchen Lichtenau, widmete sich den juristischen Studien, ward 1852 als Professor der Literatur und Aesthetik an die Universität nach Wien berufen, lebt gegenwärtig wieder in seiner Heimath.

Amaranth, 14. Aufl., Mainz 1852.
Gedichte, Mainz, 1852.

Reinick, Robert, geb. am 22. Februar 1805 zu Danzig, Maler, starb in Dresden am 7. Februar 1852.

Lieder, 2. Aufl., Berlin 1852.

Rückert, Friedrich, geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, wurde 1841 als Professor der orientalischen Sprachen

und Literatur nach Berlin berufen, mit dem Titel eines Geh. Regierungsraths, lebt gegenwärtig auf seinem Landsitz Neuseß im Coburgschen.

Gesammelte Gedichte, 6 Bände, Erlangen 1834—38.

Sallet, Friedrich v., geb. am 20. April 1812 zu Neisse, nahm als königl. preuß. Lieutenant seinen Abschied, starb am 21. Febr. 1843 zu Reichau in Schlesien.

Gedichte, 3. Aufl., Hamburg 1852.

Schenkendorf, Max v., geb. am 11. Dezbr. 1784 zu Tilsit, starb als königl. preuß. Regierungsrath zu Coblenz am 11. Dezbr. 1817.

Gedichte, Berlin 1837.

Scheurlin, Georg, geb. am 25. Febr. 1802 zu Mainbernheim im baierischen Unterfranken, Lehrer, seit 1852 in der Kanzlei des k. Oberkonsistoriums zu München angestellt.

Gedichte, 2. Aufl., Ansbach 1852.

Schirmer, Adolph, geb. am 7. Mai 1821 zu Hamburg, lebt als Schauspieler in seiner Vaterstadt.

Gedichte, Frankfurt a. M. 1846.

Schmidt (von Lübeck) Georg Philipp, geb. am 1. Jan. 1766 zu Lübeck, Bankdirektor zu Altona, starb daselbst am 28. Oktbr. 1849.

Gedichte, 3. Aufl., Altona 1847.

Schnetzler, August, geb. am 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, starb am 11. März 1853 zu München.

Gedichte, 3. Aufl., Karlruhe 1853.

Schütze, Stephan, geb. am 1. Novbr. 1771, Hofrath, starb den 19. März 1839 zu Weimar.

Gedichte, Berlin 1830.

Schults, Adolf, geb. am 5. Juni 1820 zu Elberfeld, lebt in seiner Vaterstadt als Comptoirist.

Gedichte, 3. Aufl., Magdeburg 1847.

Schulze, Ernst, geb. am 22. März 1789 zu Celle, studirte Theologie, starb in seiner Vaterstadt am 26. Juni 1817.

Poetische Schriften. 4 Bände. N. A. Leipzig 1822.

Schwab, Gustav, geb. am 19. Juni 1792 zu Stuttgart, starb daselbst als Oberstudienrath am 4. Novbr. 1850.

Gedichte, 4. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1851.

Seidl, Johann Gabriel, geb. am 21. Juni 1804 zu Wien, Custos am kais. Münz- u. Antiken-Kabinet daselbst.

Bifolien, 4. Aufl., Wien 1849.
Liedertafel, Wien 1840.
Natur und Herz, Stuttgart 1853.

Simrock, Karl, geb. am 28. August 1802 zu Bonn, Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der dasigen Universität.

Gedichte, Leipzig 1844.

Sivers, Jegór v., geb. am 13. Novbr. 1823 auf dem Gute Heimthal bei Fellin in Livland.

Palmen und Birken, 2. verm. Aufl., Leipzig 1853.

Smets, Wilhelm, geb. am 15. Septbr. 1796 zu Reval im Esthlande, Domherr am Münster zu Aachen, starb am 14. Oktbr. 1848.

Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1840.

Spitta, Carl Johann Philipp, geb. zu Hannover am 1. August 1801, Superintendent zu Wittingen im Hannoverschen.

Psalter und Harfe, 17. Aufl., Leipzig 1852.

Stolterfoth, Adelheid v., geboren zu Erlangen am 11. Sept. 1800, Stiftsdame zu Birken, seit 1843 Gemahlin des Geh. Raths v. Zwierlein zu Geisenheim im Rheingau.

Rheinische Lieder und Sagen, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1851.

Storm, Theodor, geboren zu Husum im Herzogthum Schleswig am 14. Sept. 1817, lebt in seiner Vaterstadt, wo er bis zum Jahre 1850 als Advokat thätig war, die Bestätigung als solcher wurde ihm später von der dänischen Regierung verweigert.

Strachwitz, Moritz Graf, geb. am 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. Dezbr. 1847 zu Wien.

Gedichte, Gesammtausgabe, Breslau 1850.

Sturm, Julius, geb. am 21. Juli 1816 zu Köstritz bei Gera, Pfarrer zu Göschitz bei Schleiz.

Tanner, Karl Rudolph, geb. am 24. Juni 1794 zu Aarau, wo er als Präsident des Obergerichts am 9. Juni 1849 starb.

Heimathliche Bilder und Lieder, Ausgabe letzter Hand, Zürich 1846.

Tenner, Karl Christian, geb. am 16. April 1791 zu Grünstadt in Rheinbaiern, lebt als Oberfinanzkammerrevisor in Darmstadt.

Tieck, Ludwig, geb. zu Berlin am 31. Mai 1773, geh. Hofrath, starb zu Berlin am 28. April 1853.

Gedichte, N. A., Berlin 1841.

Trinius, Carl Bernhard, geb. am 6. März 1778 zu Eisleben, starb als kaiserl. russischer Staatsrath u. Leibarzt zu Petersburg am 12. März 1844.

Gedichte, Berlin 1844.

Uhland, Ludwig, geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, Advokat in Stuttgart, dann Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, gab indeß diese Stellung bald wieder auf, um Mitglied der würtemb. Ständeversammlung zu werden, lebt in Tübingen.

Gedichte, Octav-Ausgabe 1853, 6. Min.-Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1848.

Veit, Moritz, geb. am 12. Sept. 1808 zu Berlin, Dr. der Phil. und Buchhändler daselbst.

Vogl, Johann Nepomuk, geb. im Nov. 1802 zu Wien, lebt daselbst als Beamter der niederösterreich. Landstände.

Lyrische Gedichte, 2. Aufl., Wien 1844.

Wackernagel, Wilhelm, geb. zu Berlin am 23. April 1806, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Basel.

Neuere Gedichte, Zürich, 1842.

Wessenberg-Ampringen, Ignaz Heinrich Freihr. v., geb. am 4. Nov. 1774 zu Dresden, von 1817—27 Bisthumsverweser von Constanz, lebt daselbst.

Dichtungen, 6 Bände, Stuttg. u. Tüb. 1834—44.

Würtemberg, Alexander Graf v., geb. am 5. Nov. 1801 zu Kopenhagen, Sohn des Herzogs Wilhelm von Würtemberg

und der Burggräfin von Tunderfeldt, starb am 7. Juli 1844 im Wildbad.

Gesammelte Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1841.

Zedlitz, Johann Christian Freiherr v., geb. am 28. Februar 1790 zu Johannisberg in Oberschlesien, diente als Offizier im österreichischen Heere, lebt als k. k. Kammerherr in Wien.

Gedichte, 4. Aufl., Stuttg. u. Tüb. 1847.

Zimmermann, Wilhelm, geb. am 2. Januar 1807 zu Stuttgart, lebt daselbst, früher Prediger zu Dettingen unter Urach.

Gedichte, 2. Aufl., Stuttgart 1839.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.